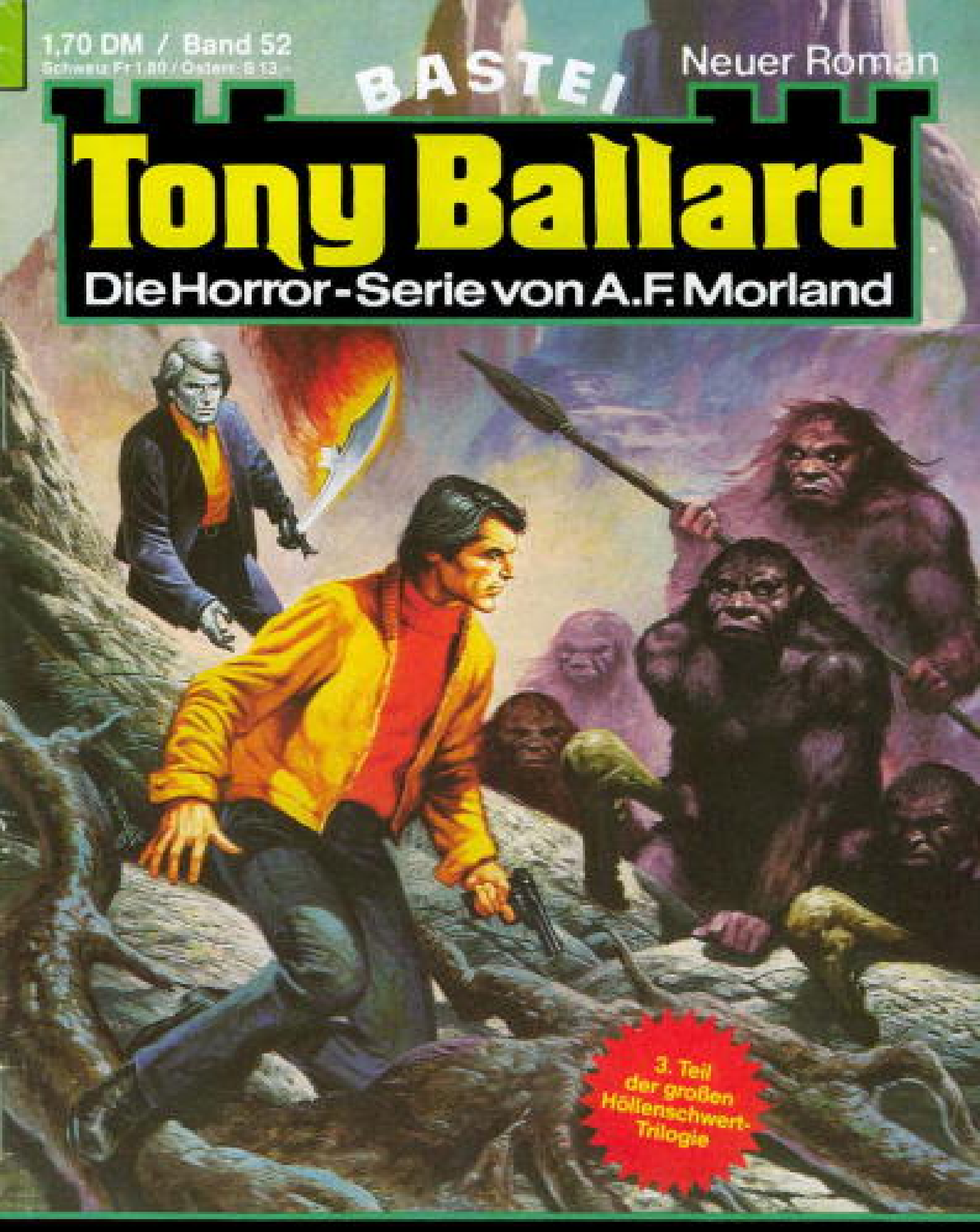


Sie wollten meine Seele fressen



Sie wollten meine Seele fressen

Tony Ballard Nr. 52

Teil 3/3

von A.F.Morland

erschienen am 14.09.1984

Sie wollten meine Seele fressen

Der grausame, tückische Sumpf verschlang Roxane, die Hexe aus dem Jenseits, nur langsam. Gierig zog er ihren Körper Stück um Stück in die Tiefe. Der zähe braune Brei war stetig an ihr hochgekrochen und hatte inzwischen ihr Kinn erreicht.

Keine Chance! Keine Chance mehr! hämmerte es ununterbrochen in Roxanes Kopf. Du bist verloren!

Sie hatte mit ihrem Leben abgeschlossen, denn aus eigener Kraft konnte sie sich nicht mehr retten.

Ein langes - oft gefahrvolles und beschwerliches - Hexenleben sollte hier, auf Protoc, der Welt der Paviandämonen, zu Ende gehen. Und jene, die Roxane in diesem Leben so viel bedeutet hatten, wußten nichts davon.

Unaufhaltsam kroch der schlammige Tod weiter - und Roxane war gezwungen, ihn hilflos zu erwarten…

Da drang plötzlich ein Geräusch an ihr Ohr. Sie wandte den Kopf. Um Hilfe zu rufen, wäre falsch gewesen, denn sie befand sich auf der Flucht, und wenn ein Paviandämon sie entdeckte, würde er sie nicht retten, sondern töten.

Die lappigen grünen Blätter, die der Hexe aus dem Jenseits die Sicht auf den Morast genommen hatten, teilten sich. Eine kräftige Affenklaue schlug sie auseinander.

Zu spät! dachte Roxane. Was wollt ihr mir jetzt noch antun?

Der nasse, zähe Sumpf umschloß ihren schlanken Körper bereits völlig.

In wenigen Augenblicken mußte er sich über ihr schließen, als hätte es sie nie gegeben.

Mit großen Augen schaute sie zu den auseinanderschnellenden Blättern hinüber, zwischen denen ein alter, zotteliger Pavian erschien. Seine Mähne glänzte nicht mehr silbrig wie jene der jüngeren Affen. Sie war weiß wie Schnee, und tiefe Falten kerbten sich um die Schnauze in die lederne Haut.

Dieser Pavian unterschied sich aber nicht nur dadurch von all den anderen Affenkriegern, mit denen Roxane bisher zu tun gehabt hatte. Er trug einen Gürtel, in dem ein goldener Krummdolch steckte, und in seinen Händen hielt er ein Mittelding zwischen Beil und Machete - ebenfalls aus Gold.

Was wird er tun? fragte sich Roxane. Hat er vor, mir den Kopf abzuschlagen?

Der weiße Affe blickte sich rasch um. Er machte keinen müden, verbrauchten Eindruck. Das Alter schien ihn in keiner Weise zu behindern.

Mit einem einzigen kraftvollen Schlag hieb er einen langen, armdicken Ast ab, ergriff ihn und schwenkte ihn zu Roxane hinüber. »Halt dich fest!« befahl er. »Ich ziehe dich aus dem Sumpf!«

»Wozu? Damit du mich dann töten kannst?«

»Greif nach dem Ast!«

Das schwarzhaarige Mädchen gehorchte. Etwas Zwingendes lag in der Stimme des großen Affen. Sie klang herrisch, befehlsgewohnt.

Roxanes Arme befanden sich bereits im klebrigen Schlamm. Als sie sie mühsam hob, sackte ihr Körper sofort ruckartig ab, und der Schlammrand schob sich über ihren Mund.

Roxane preßte krampfhaft die Lippen zusammen, während ihre Hände den Ast packten. Der weiße Pavian knurrte: »Nicht loslassen!«

Er stieß seine Beil-Machete ins weiche Erdreich und begann um Roxanes Leben zu kämpfen. Es war noch nicht lange her, da hätte ihn die Hexe aus dem Jenseits mit ihren magischen Kräften unterstützen können, doch in jüngster Vergangenheit war viel geschehen. Sie hatte ihre Hexenfähigkeiten verloren, und ihr Körper gehörte ihr nur noch

zur Hälfte. Die andere Hälfte war Arma, die schwarze Zauberin.

Ein Werk des Silberdämons Metal…

Der alte Pavian stemmte seine kurzen Beine fest gegen den Dschungelboden und zog Roxane Millimeter um Millimeter aus dem dicken Brei. Sie trat mit ihren Beinen nach unten, doch der weiße Affe rief ihr zu, sie solle sich nicht bewegen.

Es wurde ein langer, hartnäckiger Kampf, denn der Sumpf wollte sein Opfer nicht mehr freigeben. Doch der alte Pavian besiegte ihn schließlich, ergriff Roxanes Hand und zog sie aus dem zähen Schlamm.

Als Roxane endlich festen Urwaldboden unter sich spürte, konnte sie es kaum glauben. Sie hatte damit gerechnet, hier auf Protoc für alle Zeiten zu verschwinden, doch im Augenblick der höchsten Not war dieser weiße Affe erschienen, um ihr das Leben zu retten.

Erschöpft lag die Hexe aus dem Jenseits am Rand des tückischen Moors. Sie hob den Kopf und sah ihren zotteligen Lebensretter an. »Warum hast du das getan?«

»Ist das eine Art, sich zu bedanken?«

»Warum hast du mich nicht im Sumpf ersticken lassen?«

»Weil ich will, daß du lebst.«

»Damit du mir nun das Leben nehmen kannst?«

»Ich habe nicht vor, dich zu töten«, erwiderte der weiße Affe und warf den Ast achtlos in den Sumpf. »Dieser Dschungel ist voller Tücken und Gefahren. Man muß ihn gut kennen, um zu überleben.«

»Du scheinst ihn besonders gut zu kennen.«

»Der Urwald wurde zu meiner Heimat.«

»War er es nicht immer?«

Der Affe schüttelte seine weiße Mähne. »Es war nicht immer alles so auf Protoc, wie es heute ist.«

»Was hast du mit mir vor?« fragte Roxane.

Der weiße Pavian musterte sie mit seinen bernsteinfarbenen Augen. »Du bist auf der Flucht.«

»Jetzt nicht mehr«, gab die Hexe aus dem Jenseits zurück. »Ich nehme an, daß ich nun deine Gefangene bin.«

»Du traust mir nicht. Ich habe dir das Leben gerettet, aber du traust mir nicht.«

»Als Fremder kann man auf Protoc niemandem trauen, diese Erfahrung habe ich gemacht.«

»Sie ist falsch.«

»Du wirst mich zu Tapandaro, dem neu gekrönten Affenkaiser, bringen. Warum sagst du mir nicht die Wahrheit? Tapandaro wird mich entweder selbst töten oder töten lassen. Meine Rettung aus dem Sumpf schiebt meinen Tod nur auf. Deshalb wirst du von mir auch kein Wort des Dankes hören. Ob ich hier sterbe oder im schwarzen

Tempel - wo ist da der Unterschied?«
»Wie heißt du?« fragte der weiße Affe.
»Roxane.«
»Woher kommst du?«
»Ich bin eine abtrünnige Hexe. Zuletzt lebte ich auf der Erde und hatte dort viele gute Freunde, aber dann wurde ich von einem Silberdämon namens Metal entführt.«
»Wieso bewahrten dich deine Freunde nicht davor?«
»Ich geriet in einen gemeinen Hinterhalt. Meine Freunde wußten nichts davon. Metal, der Silberdämon, verschleppte mich zunächst in den schwarzen Kosmos und versuchte, meinen Körper mit dem Höllennektar zu verändern. Er hatte seine Freundin Arma verloren, und er wollte sie auf diese Weise wiedererstehen lassen. Und nun bin ich halb Arma, halb Roxane.«
»Metal kam hierher, weil er die Absicht hatte, mit dir das Tal der fremden Gesichter aufzusuchen«, sagte der weiße Pavian.
Roxane schaute ihn mit ihren grünen Augen groß an. »Das ist richtig, woher weißt du…?«
Der Affe lachte. »Protoc ist meine Heimat. Also kenne ich auch das Tal der fremden Gesichter, das man über diese Welt erreicht.«
»Wir versteckten uns in einer Höhle. Metal wollte warten, bis die Umwandlung abgeschlossen war, doch wir wurden von Paviandämonen entdeckt, überwältigt und in den schwarzen Tempel gebracht, wo uns Tapandaro zum Höhepunkt seiner Krönungsfeier töten wollte.«
Die Augen des weißen Pavians verengten sich. »Tapandaro! Ich erkenne ihn als Affenkaiser nicht an!«
»Asmodis persönlich hat ihn gekrönt«, sagte Roxane.
»Das ist ein Grund mehr, ihn nicht anzuerkennen. Ich bin mit dem, was aus der Affenwelt geworden ist, nicht einverstanden.«
»Heißt das, du bist ein Gegner Tapandaros?«
Der alte Pavian nickte. »So ist es. Ich bin ein Gegner all dessen, was sich auf Protoc geändert hat.«
»Deshalb bist du wahrscheinlich gezwungen, im Dschungel zu leben«, vermutete Roxane.
»Wir stehen auf derselben Seite, Roxane. Unser beider Feind ist Tapandaro.«
»Weiß er von dir?«
»Bestimmt. Und er wird bald versuchen, mich zu vernichten.«
»Du meinst, er wird seine Krieger auf dich hetzen? Kannst du ihm denn gefährlich werden?«
Der weiße Affe lachte kehlig. »Und ob ich das kann. Tapandaros Stunden sind gezählt. Die Zeit ist reif für einen Umbruch auf Protoc, aber das weiß Tapandaro nicht. Er denkt, nun fest auf dem Affenthron

zu sitzen, doch sein Schicksal ist bereits besiegelt.«

»Weil Mago, der Schwarzmagier, ihm die Kaiserkrone streitig macht?«

Der alte Pavian sah Roxane überrascht an. »Mago ist hier?«

»Ja. Ohne ihn wäre mir die Flucht aus dem schwarzen Tempel nicht geglückt. Mago besitzt das Höllenschwert.«

»Dann wird er Tapandaro töten.«

»Ist das in deinem Interesse?« fragte Roxane.

»Nein, und ich sage dir, auch der Schwarzmagier wird sich nicht lange auf dem Affenthron halten. Er wird einem anderen weichen müssen.«

»Wem?« wollte Roxane wissen. Doch der weiße Affe gab ihr keine Antwort. »Wie ist dein Name?«

»Skabbanat.«

»Ich danke dir, daß du mir das Leben gerettet hast, Skabbanat.«

»Ich bin für alle, die gegen Tapandaro und seine Krieger sind«, sagte der alte Pavian. »Gehen wir.«

»Wohin?«

»Ich werde dich verstecken.«

»Kannst du mir helfen, Protoc zu verlassen?«

»Wir werden sehen«, sagte Skabbanat und streckte der Hexe aus dem Jenseits seine Affenklaue entgegen.

Sie zögerte einen Moment. Durfte sie dem weißen Affen trauen? Es mußte nicht stimmen, was er ihr erzählt hatte. Vielleicht wollte er sie auf diese Weise nur in Sicherheit wiegen, um sie leichter den Paviandämonen in die Hände spielen zu können.

Während sie aufstand, musterte sie sein Gesicht eingehend, doch es zeigte sich keine Regung darin.

Aber war es nicht unsinnig, sie zu retten, wenn er ihren Tod wünschte? Es wäre einfacher für ihn gewesen, sie im Sumpf versinken zu lassen. Er hätte sich mit ihr nicht zu belasten brauchen.

Sie folgte Skabbanat, aber sie beschloß, sehr auf der Hut zu sein. Wieder vermißte sie jetzt ihre verlorengegangenen Hexenkräfte, und Armas Zauberkunst konnte sie sich auch nicht bedienen, da sie weder ganz die eine noch ganz die andere war. Wie würde sich dieses Zwitterdasein in Zukunft entwickeln?

Der weiße Affe schlug zielstrebig einen Weg durch den Urwald ein, der an fauligen Tümpeln und trügerischen Sümpfen vorbeiführte.

Hin und wieder schlug er mit der Beil-Machete eine Bresche durch das verfilzte Unterholz und trampelte große Blätter und dünne Farne nieder. Plötzlich blieb er stehen.

Roxane erschrak und wich zwei Schritte zurück, um sich aus dem Gefahrenbereich zu bringen, falls Skabbanat mit seiner goldenen Waffe angriff.

»Du traust mir immer noch nicht?« fragte er. Es klang fast traurig.
»Gib mir Zeit, Skabbanat«, bat Roxane. »Ich muß mich erst an diese neue Situation gewöhnen. Zuerst war ich Metals, dann Tapandaros Gefangene. Und nun bin ich frei und habe anscheinend sogar einen Freund gefunden.«
Der weiße Pavian nickte.
»Warum bist du so plötzlich stehengeblieben?«
»Gefahr! Ich habe sie gewittert!« sagte Skabbanat und wies auf den Stamm eines mächtigen Urwaldriesen. Dicke Stelzenwurzeln ragten so weit aus dem Boden, daß man sich darunter verbergen konnte. »Dorthin!« zischte der alte Pavian. »Schnell, Roxane! Sie kommen!«
Schickte er sie in eine Falle? Roxane hörte und sah niemanden. War es ein Trick des weißen Affen? Vorsichtig schritt sie zum Baumriesen hinüber, während Skabbanat breitbeinig dastand und mit der Linken seinen goldenen Dolch aus dem Gürtel zog, während seine Rechte die Beil-Machete umklammerte. So bewaffnet wartete er auf die Feinde.
Die Hexe aus dem Jenseits duckte sich unter die Stelzenwurzeln. Nach wie vor konnte sie ihr Mißtrauen nicht verhehlen. Ihre Wachsamkeit wuchs. Meinte es Skabbanat wirklich gut mit ihr, oder täuschte er sie geschickt?
Roxane beobachtete den weißen Affen aus ihrem Versteck. Jetzt ging ein Ruck durch seinen Körper, und die weiße Mähne sträubte sich. Sekunden später vernahm das schwarzhaarige Mädchen das leise Schleifen von Blättern.
Das Brechen eines Astes peitschte fast wie ein Schuß auf. Skabbanat hatte nicht gelogen - irgend jemand näherte sich. Roxane duckte sich tiefer in den Schatten der mächtigen Wurzeln. Welche Feinde mochten es sein - und wie viele? Warum verbarg sich nicht auch Skabbanat? Fühlte er sich so stark? Mit wie vielen Gegnern glaubte er, fertigwerden zu können? Überschätzte er sich? Er war alt.
Aus dem Dickicht brachen plötzlich drei Affenkrieger hervor. Als sie den weißen Pavian erblickten, blieben sie jäh stehen. Roxane biß sich auf die Lippe.
Drei gegen einen.
Hatte Skabbanat eine Chance?

***

Die drei Paviandämonen griffen sofort an. Sie schienen zu wissen, wen sie vor sich hatten. Roxane hörte, wie sie haßerfüllt knurrten. War der weiße Affe auf Protoc so etwas wie ein Verfemter? Ein vogelfreies Wesen, das jeder töten konnte?
Skabbanat setzte sich mit seinen goldenen Waffen zur Wehr. Er schien auf Protoc tatsächlich eine besondere Rolle zu spielen. Zu dieser Erkenntnis kam Roxane, als sie atemlos den Kampf verfolgte.

Wieselflink war der weiße Pavian. Einer seiner Feinde schleuderte seinen Speer nach ihm. Skabbanat wirbelte zur Seite, und das schlanke Wurfgeschoß bohrte sich in das Unterholz.

Die drei Paviandämonen stachen fast zugleich auf ihren Gegner ein, doch er verstand es immer wieder, sich durch blitzschnelle Reflexe in Sicherheit zu bringen. Und schon bald beschränkte er sich nicht nur auf die Verteidigung, sondern ging seinerseits zum Angriff über.

Sein Mut war bewundernswert. Er führte die Waffen kraftvoll und zielsicher und stand seinen Feinden an Schnelligkeit und Fintenreichtum nicht nach.

Seine goldene Beil-Machete durchschnitt zischend die Luft und traf den Schädel eines Gegners. Vernichtet brach der Paviandämon zusammen und löste sich auf.

Skabbanat wandte sich sofort den zwei verbliebenen Gegnern zu. Doch einer der beiden Paviandämonen war inzwischen hinter ihn gelangt und hob seinen Speer, um ihm die Waffe in den Rücken zu stoßen.

Roxane stieß einen Warnschrei aus. Der weiße Pavian fuhr herum und stach mit dem goldenen Dolch zu, nachdem er den vorzuckenden Speer zur Seite geschlagen hatte.

Der Paviandämon stürzte zu Boden und verendete. Mittlerweile versuchte der letzte Affenkrieger die Möglichkeit zu nutzen, sich Roxane zu holen. Geduckt, mit federnden Sprüngen, näherte er sich der Hexe aus dem Jenseits, die aus ihrem Versteck hervorkam und ihm entschlossen entgegentrat.

Waffenlos wollte sie den Krieger angreifen, doch Skabbanat griff mit seiner goldenen Beil-Machete ein. Er schleuderte sie hinter dem Paviandämon her. Die goldene Klinge durchbohrte den Affenkrieger und vernichtete ihn.

Skabbanat steckte den Dolch in den Gürtel, holte sich seine zweite Waffe und sagte zu Roxane: »Du hast mir vorhin das Leben gerettet. Wir sind quitt.«

»Du kämpfst sehr tapfer«, meinte die Hexe aus dem Jenseits. »Und dein Mut ist bewundernswert.«

»Deiner auch. Du wolltest den letzten Affenkrieger unbewaffnet angreifen.«

»Ich hatte keine andere Wahl«, meinte Roxane schulterzuckend.

»Ich bin froh, dir begegnet zu sein«, sagte Skabbanat. »Es war richtig, dich aus dem Sumpf zu ziehen.«

Sie setzten ihren Weg durch den Dschungel fort. Ab und zu stach die fahle Sonne durch den Galeriewald, in dem ein Baum höher als der andere sein wollte.

»Wir sind am Ziel«, sagte Skabbanat plötzlich. Roxane blickte sich erstaunt um. Vor ihr ragte ein mächtiger, glatter Felsblock auf.

»Das Versteck befindet sich darunter«, bemerkte der weiße Affe, trat an einen morschen Baum und griff in eine Öffnung des Stammes. Plötzlich bewegte sich der schwere Stein so weit zur Seite, daß ein Einstieg frei wurde.

Roxane ging darauf zu und sah eine Steintreppe, die steil nach unten führte.

»Hier bist du fürs erste sicher«, sagte Skabbanat. »Steig die Stufen hinunter.«

Tu's nicht! meldete sich Arma in ihr.

Ich kann ihm trauen! entgegnete Roxane.

Dort unten sind wir wieder gefangen! Ich verbiete dir, dich dieser Gefahr auszusetzen!

Es ist mein Körper, in dem du dich befindest!

Es ist ebenso mein Körper! begehrte Arma auf, doch Roxane erwies sich bald als stärker und stieg die schmalen Stufen hinunter. Es war nicht finster unter der Erde. Öllampen blakten in einem gemauerten Raum, den hier mit Sicherheit niemand vermutete. Die Wände waren glatt und grau. Als Roxane das Ende der Treppe erreichte, hörte sie, wie sich oben der Eingang schloß.

Nun befand sie sich also in dieser verborgenen Welt des weißen Affen. Mußte sie sich als seine Gefangene betrachten? Skabbanat kam die Treppe herunter, und Roxane vernahm hallende, hackende Geräusche, als würde Metall auf den steinernen Boden geschlagen.

Augenblicke später sah sie sich drei goldenen Affenskeletten gegenüber.

Also doch eine Falle! schrie Arma wütend in ihr. *Wir kamen vom Regen in die Traufe! Warum hast du nicht auf mich gehört?*

***

Der Ring der gefährlichen Paviandämonen zog sich um uns herum zusammen. Boram, der Nessel-Vampir, knurrte zornig. Mr. Silver hob die Hände und schloß sie zu Fäusten.

Ich hatte gehofft, daß es jetzt noch nicht zu einer solchen Auseinandersetzung kommen würde, doch nun mußten wir mit dieser Situation irgendwie fertigwerden.

Um Boram und Mr. Silver brauchte ich mir keine Sorgen zu machen. Den beiden konnte nicht allzuviel passieren. Der weiße Vampir besaß keinen Körper, und Mr. Silver konnte seinen hünenhaften Leib zu Silber erstarren lassen. In diesem Augenblick geschah das auch schon.

Ich zog meinen Colt Diamondback aus der Schulterhalfter und entsicherte ihn. »Wir warten nicht, bis sie angreifen«, raunte ich meinen Begleitern zu, »sondern versuchen, ihren Kreis zu durchbrechen.«

»Wollte ich auch gerade vorschlagen«, brummte Mr. Silver.

»Bist du bereit, Boram?« fragte ich das körperlose Wesen, das aus einem gefährlichen Nesselgift bestand.

»Ja, Herr«, antwortete Boram, der sich als mein Diener betrachtete.

»Okay, dann los!« zischte ich und richtete meinen Revolver auf einen der Affenkrieger. Als ich den Stecher durchzog, gab ich den Startschuß.

Das Affenwesen brach zusammen. Es verkraftete die geweihte Silberkugel nicht und verging. Mr. Silver setzte seinen Feuerblick ein, und ich schoß mein Magazin leer. Die dämonischen Wesen wichen zur Seite, als sie die durchschlagende Wirkung unseres plötzlichen Angriffs erkannten.

Der Ring war gesprengt. Wir mußten an dieser Stelle durchbrechen. Ein Speer sauste auf mich zu. Ich federte in die Hocke, die Waffe flog über meinen Kopf hinweg, durch Borams graue Gestalt - und bohrte sich in die Brust eines Affenkriegers, der mit einem Aufschrei zu Boden ging. Trotz ihrer Verluste versuchten die Paviandämonen, den Kreis wieder zu schließen. Es gelang ihnen nur für einen kurzen Moment, denn nun griff auch Boram ein. Als die Faust des Nessel-Vampirs den ersten Paviandämon traf, heulte dieser auf und torkelte geschwächt zurück. Das Nesselgift hatte ihm einen Teil seiner Energie entzogen. Boram setzte nach, und die Energie des Affenkriegers nahm mit jedem Schlag ab. Jetzt packte der weiße Vampir seinen Gegner, riß ihn an sich und schaltete ihn völlig aus.

Mr. Silver setzte nur noch die Stärke seines riesigen Körpers gegen die dämonischen Paviane ein. Sie sprangen ihn an, umklammerten ihn, versuchten ihn niederzuringen, doch seinen Kräften waren sie nicht gewachsen.

Ich besaß leider nicht diese Fähigkeiten und kam in Bedrängnis. Da sich keine Silberkugel mehr in der Trommel befand, schlug ich mit dem Diamondback auf meine Gegner ein.

Einer stach mit seinem Dolch nach mir. In Gedankenschnelle wich ich aus, täuschte einen Scheinangriff vor und stieß den Dolcharm zur Seite.

Der Paviandämon knirschte so laut mit den Zähnen, daß es mir durch Mark und Bein ging. Er wuchtete sich mir entgegen, und der Hieb seiner Pranken traf meinen Brustkorb. Ich prallte mit dem Rücken gegen einen Lavafelsen und stöhnte auf.

Sofort stach der Affenkrieger wieder zu. Ich steckte den Colt blitzartig weg und fing den Arm meines Gegners ab. Er rechnete damit, daß ich versuchen würde, ihm den Arm herumzudrehen, und spannte die Muskeln.

Da ich seine Kraft wohl kaum zu überwinden vermocht hätte, änderte ich geistesgegenwärtig meine Taktik und schlug seine haarige Faust gegen den Felsen.

Die Klaue öffnete sich, und der Dolch fiel klirrend zu Boden. Er bückte sich danach, und diesen kurzen Moment nutzte ich für einen schwungvollen Griff, der ihn über meine Schulter hinweg aufs Kreuz warf.

Als er sich schwankend erhob, befand sich sein Dolch in meiner Hand. Ich warf mich ihm entgegen, stach zu und vernichtete seine dämonische Existenz.

Mein Pulsschlag raste, und mein Atem ging rasselnd, als ich mich aufrichtete. Doch mir blieb keine Zeit, neue Kraft zu schöpfen, denn im gleichen Moment hechteten zwei Paviandämonen nach meinen Beinen, und ich schlug lang hin. Sand knirschte zwischen meinen Zähnen. Mir drohte schwarz vor den Augen zu werden. Ich wälzte mich herum. Doch drei, vier, fünf Affenkrieger preßten mich nieder und schlugen auf mich ein. Ich wehrte mich, so gut ich konnte, aber die Übermacht war zu groß. Sie brachen meinen Widerstand.

Halb bewußtlos bemerkte ich, daß sie mich hochrissen und fortschleppten, während sich das Kampfgeschehen, in das Mr. Silver und Boram verwickelt waren, verstärkte.

Der Nessel-Vampir und der Ex-Dämon sahen deshalb nicht, was mit mir passierte.

Ich war auf mich allein gestellt!

***

Ich verlor jeglichen Zeitbegriff und bewegte mich hart am Rande einer Ohnmacht, stürzte aber nicht hinein in die bodenlose Schwärze.

Wie weit mich die Paviankrieger von meinen Kampfgefährten fortschleppten, wußte ich nicht. Ich nahm auch meine Umgebung nur wie durch einen trüben Schleier wahr.

Ich versuchte, meine verkrampften Muskeln zu entspannen. Im Moment fehlte mir die Kraft, einen Befreiungsversuch zu unternehmen. Doch während mich die Paviandämonen trugen, konnte ich mich vielleicht erholen.

Inmitten einer karstigen Felsenlandschaft kam auch mein lahmer Denkapparat allmählich wieder in Schwung, und die Sehschärfe meiner Augen kehrte zurück.

Doch die Affenkrieger merkten schnell, daß es mir schon wieder besser ging. Sie stellten mich sofort auf die Beine, und ich legte das letzte Stück des Weges schwankend auf eigenen Füßen zurück.

Dann fesselten sie mich erneut und eröffneten mir, daß ich sterben müsse. Mit nichts anderem hatte ich gerechnet. Mich wunderte nur, daß sie sich mit mir soviel Mühe gaben. Sie hätten mich schon längst töten können. Wozu verschleppten sie mich erst?

Der Anführer des Trupps trat vor mich hin. Er bleckte die langen Reißzähne. Furchterregend sahen sie aus. »*Ich* werde dich töten!«

kündigte er an. »Aber nicht jetzt, nicht sofort.« Er wies hinauf zur fahlen Sonne am rötlichen Himmel. »Du wirst sterben, wenn die Sonne untergeht - wenn der Tag nicht mehr Tag ist, wenn die Nacht noch nicht Nacht ist. Zu dieser Stunde wird deine Seele nicht wissen, wohin sie sich wenden soll, und wird auf mich übergehen!«

Ich blickte zur Sonne auf. Einen Sonnenuntergang hatte ich auf Protoc noch nicht erlebt. Es würde der erste und der letzte sein, den ich auf der Welt der Paviandämonen zu sehen bekommen sollte.

Verzweifelt ließ ich meinen Blick schweifen. Wo waren Boram und Mr. Silver? Wußten sie, in welcher Klemme ich mich befand? Konnten sie mit ihren Gegnern fertigwerden und unsere Spur aufnehmen?

Lagen sie vielleicht schon irgendwo hinter diesen vielen Lavafelsen auf der Lauer und warteten auf einen günstigen Moment, mich zu befreien?

Oder hatten sie keine Ahnung, wo ich war und wie dringend ich Hilfe brauchte?

***

Mike Baker ließ den Telefonhörer sinken. »Die Leitung ist tot, Petula. Wir können Angelo d'Alessandro nicht warnen.«

»Aber wir müssen es tun«, sagte das zarte Mädchen, das so viele Aufregungen hinter sich hatte. »Jack Sarno bringt ihn sonst um.«

»Sarno hinterherzufahren hätte keinen Sinn«, sagte Mike, der Jack Sarnos Haus schon gern verlassen wollte, doch Petula Boykin war noch nicht dazu zu bewegen, obwohl gerade sie hier Schreckliches erlebt hatte.

»Mike«, sagte sie eindringlich. »Wenn jemand weiß, daß es einen Mord geben wird, darf er den Kopf nicht in den Sand stecken.«

»Tu' ich das?« erwiderte Mike Baker. »Du siehst doch, daß ich d'Alessandro anrufen wollte. Es ist nicht meine Schuld, daß die Leitung gestört ist.«

»Wenn du d'Alessandro nicht erreichen kannst, mußt du dich eben an die Polizei wenden.«

»Und was soll ich der sagen? Daß du eine Höllenstimme gehört hast, die Jack Sarno den Befehl gab, Angelo d'Alessandro, den Verräter, zu töten?«

»Ja«, sagte Petula Boykin.

»Damit erreichst du nur eines: daß dein Gewissen beruhigt ist. Mehr auf keinen Fall. Denkst du, die Polizei geht einer solchen Verrücktheit nach?«

»Nach allem, was wir erlebt haben, wissen wir, daß das keine Verrücktheit ist, Mike.«

»Ja, wir wissen es, aber wie sollen wir die Polizei davon überzeugen?«

»Wir müssen es wenigstens versuchen. Wie lange willst du dich noch dagegen sträuben?« fragte Petula ungeduldig.

Mike seufzte. »Na schön, ich rufe an, aber ich werde damit nichts erreichen.« Er wählte die Nummer des Polizeinotrufs, und als sich der Beamte meldete, sagte er mit fester Stimme: »Officer, was ich Ihnen jetzt sagen werde, haben Sie in Ihrem Leben bestimmt noch nie gehört. Glauben Sie mir, auch ich werde mit diesen unbegreiflichen Dingen zum erstenmal konfrontiert. Ich kann Sie nur bitten, mir zu glauben, was ich Ihnen nun erzählen werde, denn das Leben eines Menschen steht auf dem Spiel.«

»Wie ist Ihr Name, Sir?«

»Mike Baker.«

»Wo wohnen Sie?«

Mike gab ihm die unvermeidlichen Auskünfte.

»Nun, was haben Sie zu melden, Mr. Baker?«

»Ein Mann namens Jack Sarno hat den Auftrag, einen gewissen Angelo d'Alessandro zu ermorden«, sagte Mike.

»Von wem hat er den Auftrag?«

»Von… von der Hölle. Jack Sarno ist ein Teufelsschüler. Er entführte meine Freundin und sperrte sie im Keller seines Hauses ein. In diesem Haus hörte meine Freundin die Höllenstimme, die Sarno beauftragte…«

»Sagen Sie, Baker, sind Sie betrunken?« fiel der Beamte Mike unwirsch ins Wort.

»Nein, Officer. Sie müssen mir glauben.«

»Ich gebe Ihnen den guten Rat, sich mit uns nicht noch mal solche Scherze zu erlauben, Baker - oder wie immer Sie heißen mögen«, sagte der Polizist barsch. »Wenn wir Sie erwischen, kann Sie das teuer zu stehen kommen.«

»Officer, ich sage die Wahrheit!«

»Wofür halten Sie uns? Während Sie die Leitung blockieren, braucht vielleicht jemand wirklich unsere Hilfe. Unterlassen Sie in Zukunft solche idiotischen Anrufe, klar? Sie machen sich damit strafbar.«

Es klickte in der Leitung. Der Polizeibeamte hatte aufgelegt. Mike ließ den Hörer wieder sinken. »Was habe ich dir gesagt. Er glaubt mir nicht, und ich kann es ihm nicht einmal verdenken.«

»Aber Jack Sarno…«, sagte Petula Boykin stockend.

»Wir können nur noch hoffen, daß ihm nicht gelingt, was er vorhat«, sagte Mike Baker und zuckte mit den Schultern.

Er verließ mit seiner Freundin Sarnos Haus. Sie stiegen in Bakers Ford Sierra und fuhren los.

»Wir müssen uns um Joanna kümmern«, sagte er, und kopfschüttelnd fuhr er fort: »Mein Gott, ich kann es immer noch nicht fassen. Ein Teufelsschüler will dich zu seiner Braut machen, und weil ich ihm im

Weg bin, nimmt er mit Zauberei Einfluß auf deine Freundin Joanna Snyder, worauf diese zur Furie wird und mich zweimal zu töten versucht. Wenn ich das dem Officer auch noch gesagt hätte, hätte er versucht, mich in eine Irrenanstalt einzuweisen.«

»Joanna ist immer noch Jack Sarnos Komplizin, nicht wahr?«

»Ja, und ich habe keine Ahnung, wie wir ihr helfen können«, sagte Mike Baker ernst.

Joanna hatte ihn beim zweiten Mordversuch in seinem Haus mit einem Schirmständer niedergeschlagen, und sie hätte es beinahe geschafft, ihn zu töten.

Glücklicherweise gelang es ihm, sie zu überwältigen und an die Zentralheizung zu fesseln, aber damit war das eigentliche Problem ja nicht gelöst. Wie sollte man Joanna Snyder vom Bann des Bösen befreien? War das überhaupt möglich?

Sie erreichten Mikes kleines Haus und stiegen aus. Mike ging um seinen Wagen herum und hielt Petula Boykin zurück. »Laß mich erst nach ihr sehen. Ich möchte nicht, daß dir etwas zustößt. Sie könnte sich inzwischen befreit haben.«

Petula nickte. Ihr schmales, hübsches Gesicht war blaß. Sie nagte an der Unterlippe.

Mike schloß die Haustür auf, bedeutete seiner Freundin, draußen zu warten und trat vorsichtig ein. Seine Hände ballten sich zu Fäusten. Sollte ihn Joanna wieder angreifen, würde er sich mit allen Kräften wehren müssen.

Mit jedem Schritt, den er tat, wuchs seine Spannung. Im Haus herrschte vollkommene Stille. In Mike keimte der Verdacht auf, daß Joanna Snyder die Flucht gelungen war.

Mike erreichte die Wohnzimmertür. Seine Nervenstränge strafften sich. Er trat ein und hatte das Gefühl, unter Strom zu stehen.

Sie lag noch gefesselt an den Heizungsrippen. Eiskalt grinste ihn das dunkelhaarige Mädchen mit den slawischen Zügen an. »Ich habe nicht damit gerechnet, dich wiederzusehen«, zischte sie. »Wieso hat der Meister dich nicht getötet?«

»Er war zum Glück nicht zu Hause«, sagte Mike Baker. »Aber Petula war da.«

»Meine gute Freundin Petula«, sagte Joanna spöttisch. »Wo ist sie?«

»Sie steht draußen vor der Tür.«

»Sag, sie soll hereinkommen. Ich möchte sie sehen!«

Mike holte Petula Boykin herein. Das blonde, zarte Mädchen sah die Veränderung der Freundin sofort. Ein grausamer Ausdruck hatte sich um ihren Mund gelegt, und die Augen verströmten eisige Kälte.

Joanna Snyder zerrte an den Fesseln. »Sieh nur, was dein Freund mit mir gemacht hat, Petula. Darf er das? Läßt du das zu?«

»Du wolltest ihn umbringen.«

»Hat er das behauptet? Er lügt! Du darfst ihm kein Wort glauben, Petula. Ich bin deine Freundin.«

»Du bist Jack Sarnos Komplizin!«

»Aber nein, wie kommst du denn darauf? Wer ist Jack Sarno überhaupt? Ich kenne diesen Namen nicht. Befreie mich, Petula. Mike Baker hat keinen Freund und kein Recht, mich hier festzuhalten. Es geschieht gegen meinen Willen. Hilf mir. Er ist verrückt. Er weiß nicht, was er sagt und tut. Du bist bei ihm nicht sicher. Wir müssen raus hier!«

»Ich werde hier nicht mehr fortgehen.«

»Petula, Mike Baker wird dir etwas antun!«

»Er ist der Mann, den ich liebe.«

»Er ist unberechenbar und gefährlich. Glaube mir, ich weiß, was ich sage. Er hat mich brutal zusammengeschlagen.«

»Ich mußte mich wehren«, verteidigte sich Mike. »Sie ging mit einem Messer auf mich los.«

Joanna lachte schrill. »Das glaubst du ihm, Petula? Kann ich einer Fliege etwas zuleide tun? Nein! Ich bitte dich, hilf mir endlich, Freundin!«

Petula Boykin schüttelte den Kopf. »So nicht, Joanna. Ich will gern versuchen, dir zu helfen, aber auf eine andere Weise.«

»Na schön, du blödes Stück!« geiferte die Furie plötzlich. Die Veränderung kam so überraschend, daß Petula erschrak. »Dann eben nicht. Ihr könnt mich nicht ewig hier festhalten. Irgendwann wird der Meister kommen und mich befreien. Er wird dich, Mike Baker, grausam töten und dich, Petula Boykin, wieder in sein Haus holen. Euer Schicksal ist vorgezeichnet. Ihr habt keine Wahl. Der eine stirbt. Die andere wird eine Hexe. So ist es beschlossen.«

Joanna lachte schrill.

Petula hielt sich die Ohren zu. »Hör auf! Hör um Himmels willen auf!«

»Warum? Ich habe allen Grund, zu triumphieren!«

»Sei still.«

»Denkst du, ich lasse mir von dir das Wort verbieten?« herrschte Joanna das zarte Mädchen an. »Sei froh, daß ich gefesselt bin. Sonst würde ich dir jedes Haar einzeln ausreißen!«

Petula flüchtete sich in Mikes Arme.

Joanna grinste verächtlich. »Was seid ihr zwei doch für lächerliche Jammergestalten. Ihr müßt euch gegenseitig stützen und habt furchtbare Angst vor mir. Ha, ich kann euch schlottern sehen. Laß mich frei, Mike Baker, damit ich dir an die Kehle gehen kann. Du weißt, welchen Auftrag mir der Meister gegeben hat. Gib mir Gelegenheit, ihn endlich auszuführen.«

Sie warf den Kopf in den Nacken und stieß ein schallendes, gemeines

Gelächter aus.

***

Mago, der Schwarzmagier, befand sich auf Protoc, um nach der Kaiserkrone zu greifen, die jetzt Tapandaro trug. Da sich der frisch gekrönte Affenkaiser aber wohl kaum freiwillig davon trennen würde, mußte es zu einem Kampf kommen.

Tapandaro wollte zwar der bewaffneten Auseinandersetzung aus dem Weg gehen, doch Mago drängte darauf. Für ihn stand fest, daß es nur einen Sieger geben konnte, und dessen Name würde Mago sein.

Er hatte keine Angst vor dem kampfstarken Affenkaiser, denn ihm stand das Höllenschwert zur Verfügung, und mit dieser Waffe in der Faust hatte er bisher jeden Dämon besiegt.

Aber Thron und Krone waren Mago noch nicht genug. Er wollte sich außerdem in den Besitz des goldenen Ornaments bringen, das Tapandaro um den Hals trug, denn damit war ein Anfang gemacht, der sehr wichtig war. Mago mußte um jeden Preis herausfinden, wo sich Loxagons Grab befand, denn es war von großer Bedeutung für ihn, den Namen des Höllenschwerts zu erfahren. Erst dann nämlich würde es ihm möglich sein, sich diese Waffe mit dem starken Eigenleben völlig Untertan zu machen. Derzeit konnte sich das Höllenschwert in einem Augenblick der Schwäche gegen ihn richten und ihn töten.

Der Kampf auf Leben und Tod sollte im Krönungssaal des schwarzen Tempels ausgetragen werden.

Lange Zeit hatte in diesem Tempel Raghoora gewohnt, dessen Nachfolger Tapandaro war.

Und bald sollte dies Magos Zuhause sein…

Tapandaro hob langsam die Krone vom Kopf und reichte sie einem seiner Untertanen. Er legte den schwarzen, violett gefütterten bodenlangen Umhang ab und verlangte sein Schwert.

Der graugesichtige Schwarzmagier lachte. »Schade, daß Asmodis nicht mehr hier ist. Er hätte an diesem Schauspiel seine helle Freude gehabt.«

»Er hätte dich in die Verbannung geschickt«, knurrte der Paviankaiser, der alle seine Untertanen überragte. »Immerhin wagst du es, dich gegen seinen Willen zu stellen!«

»Es kann nicht sein Wille sein, daß auf Protoc ein Schwächling regiert.«

»Ich bin auf dieser Welt der Stärkste.«

»Das mag stimmen, aber du bist nicht stark genug, um mir gewachsen zu sein. Asmodis wird einsehen, daß es falsch war, dich zum Kaiser zu krönen. Die Paviandämonen brauchen einen größeren, stärkeren Herrscher. Diese Welt muß von mir regiert werden!«

Der Schwarzmagier stützte sich auf das Schwert, das ihm so leicht in die Hände gefallen war. Geduldig wartete er, bis man Tapandaros Schwert gebracht hatte. Er hatte keine Eile, den Affenkaiser zu töten.

***

Tapandaro hatte entschieden, Metal müsse so lange im schwarzen Tempel bleiben, bis der Kampf ausgetragen war. Sollte Mago siegen, konnte Metal gehen, wohin er wollte. Sollte jedoch Tapandaro siegen, würde er Metal töten, wie es von Anfang an seine Absicht gewesen war.

Metal war der Ausgang des Kampfes egal. Erstens stand für ihn fest, daß Tapandaro unterliegen würde. Zweitens war Roxane verschwunden, und er wollte sie sich wieder holen.

Einige Paviankrieger bewachten den Silberdämon, doch sie waren nicht imstande, ihn aufzuhalten, als er den Entschluß faßte, den schwarzen Tempel zu verlassen.

Als sie es versuchten, tötete er die mutigsten von ihnen, worauf die anderen die Flucht ergriffen und ihn ziehen ließen. Der Silberdämon erreichte eine Tür, die von außen verriegelt war.

Er legte seine Hände darauf und sprengte den Riegel mit seiner Magie. Hinter der Tür tauchte unvermittelt ein bewaffneter Affendämon auf. Der Silberdämon hatte mit keiner Attacke gerechnet, deshalb gelang es dem Pavian, ihn zu überrumpeln.

Ehe Metal die Silberstarre schützte, stach der Affenkrieger mit seinem Speer zu. Die Spitze drang Metal in die linke Schulter. Aufstöhnend fiel er gegen die Wand. Dennoch gelang es ihm, den Gegner unschädlich zu machen.

Als Metal sich den Speer aus der Schulter zu ziehen versuchte, brach die Spitze ab. Die Wunde schloß sich zwar wieder, aber die Speerspitze des Paviandämons blieb in Metals Schulter.

Wütend eilte er aus dem Tempel. Niemand mehr stellte sich ihm in den Weg. Schon bald verschwand seine riesige Gestalt im dichten, undurchdringlichen Dschungel, der die Behausungen, aus denen die Urwaldstadt bestand, eng umschloß.

Als die grüne Wand ihn aufgenommen hatte, wurde er ruhiger. Metal fragte sich, welchen Weg Roxane/Arma eingeschlagen hatte. Es würde nicht leicht sein, sie wiederzufinden, aber er würde nichts unversucht lassen…

***

Jack Sarno hatte die Telefonleitung gekappt. Er hätte auch schon einen der beiden Wächter niedergeschlagen, wenn nicht Angelo d'Alessandro am Fenster erschienen wäre.

Dadurch wurde Jack Sarno gezwungen, zu warten, bis die Wachen ihre nächste Runde drehten. Mit dem Colt Agent in der Faust hockte

Sarno hinter den Büschen.
Allmählich wurde er ungeduldig. Verflucht noch mal, er wollte endlich seine Aufgabe erledigen. Die Hölle verlangte d'Alessandros Kopf, und er war dazu ausersehen, diesen Auftrag auszuführen.
Je schneller Sarno den Mord hinter sich brachte, desto früher konnte er sich wieder seinen eigenen Interessen zuwenden.
Als eine der Wachen, die in entgegengesetzten Richtungen das Haus umrundeten, erneut an ihm vorüberkam, warf Jack Sarno einen raschen Blick zu den Fenstern. Die Luft war rein. Diesmal würde es klappen.
Wieder duckte er sich und bereitete sich innerlich auf den Angriff vor. Er schätzte die Schritte ab, die der Mann tun mußte, um ihn zu erreichen, und begann lautlos mitzuzählen.
Drei, zwei, eins…
Dann schnellte Jack Sarno hoch. Der Mann bemerkte hinter sich die Bewegung. Blitzschnell zuckte seine Hand ins Jackett, während er herumwirbelte.
Seine Reflexe waren hervorragend, doch Sarno war um einige Sekundenbruchteile schneller. Der Mann drehte sich direkt in den Schlag. Sein Körper erschlaffte. Er fiel Jack Sarno in die Arme. Der Teufelsschüler packte fest zu und zerrte den Bewußtlosen hinter die Büsche.
Wenn der Mann zu sich kam, würde Angelo d'Alessandro nicht mehr leben. Sarno vergeudete keine weitere Sekunde mehr an den Wächter. Er ließ ihn liegen und eilte auf die Hausecke zu, denn dort mußte in wenigen Augenblicken Wächter Nummer zwei erscheinen.
Schnell erreichte Sarno die Fassade. Er hob die Hand mit dem Revolver und verharrte völlig regungslos. Ganz flach atmete er, während er sich wieder auf die Schritte seines Opfers konzentrierte.
Heute würde der größte Tag seines bisherigen Lebens sein. Besitz und Wissen des bei der Hölle in Ungnade gefallenen Zauberers Angelo d'Alessandro würden auf ihn übergehen. So hatte es ihm die Stimme in seinem Haus versprochen.
Dann war er nicht mehr länger d'Alessandros Schüler, war nicht mehr auf das angewiesen, was dieser ihn lehrte.
Der zweite Posten näherte sich ihm. Als der Mann ganz nahe war, hielt Jack Sarno den Atem an. Der Wächter kam hinter der Hausecke hervor und fuhr erschrocken zusammen, als er Sarno erblickte. Doch im gleichen Moment fällte ihn ein Schlag mit dem Colt Agent.
Damit war der Weg in Angelo d'Alessandros Haus frei. Aber Sarno wußte, daß sich dort zwei weitere Wachen aufhielten. Er hatte beide kurz am Fenster gesehen.
Sarno setzte sich auf den Boden und stemmte die Füße gegen das Drahtglas eines Kellerfensters. Augenblicke später schlüpfte er durch

das offene Fenster in den Keller.

Seine Augen gewöhnten sich rasch an die dämmrige Umgebung. Er schlich durch den Kellergang und blieb vor der Treppe stehen, die nach oben führte. Er hoffte, daß die Männer im Haus die Posten auf dem Grundstück noch nicht vermißten.

Vorsichtig stieg er die Stufen hoch. Seine Hand legte sich auf die Messingklinke. Langsam drückte er sie nach unten. Dann öffnete er sie einen Spaltbreit.

Zigarettenrauch schwebte ihm entgegen. Er durchquerte fast lautlos den Raum und näherte sich mit schußbereiter Waffe der Livingroom-Tür. Zwei Schritte davor blieb er noch einmal kurz stehen.

Sein Gesicht wirkte in diesem Moment wie eine aus Stein gehauene Maske. Volle Konzentration!

Und dann sprang er vorwärts, riß die Tür auf und brüllte: »Hände hoch!«

***

Angelo d'Alessandro verstand die Situation grundfalsch. Er glaubte, sein Schüler wäre gekommen, um ihn zu befreien. Noch ließ ihn Jack Sarno in diesem Glauben.

Der Teufelsschüler hielt die beiden Wächter in Schach. Sie saßen wie versteinert in ihren Sesseln. »Aufstehen!« schnauzte Sarno.

Die Männer gehorchten widerwillig. Mit halb erhobenen Händen standen sie auf. In ihrem Blick war der Entschluß zu erkennen, zur Waffe zu greifen, sobald sich dazu eine Chance bot.

»An die Wand! Los!« schrie Sarno ungeduldig. »Ein bißchen schneller, wenn ich bitten darf! Nicht so lahm!«

Angelo d'Alessandro grinste. Sarno war nie sein Lieblingsschüler gewesen. Trotzdem - so glaubte der schwarze Priester - setzte er sich so selbstlos für ihn ein. Sehr anerkennenswert! D'Alessandro beschloß in diesem Moment, Sarno in Zukunft bevorzugt zu behandeln.

Ich hätte deine Hilfe zwar nicht unbedingt gebraucht, Jack, dachte er, aber nun ist sie mir doch willkommen.

Die Männer stellten sich an die Wand. Angelo d'Alessandro grinste breit. »Du bist großartig, Jack, ich…«

Er wollte zu Sarno hinüber - und erstarrte in der Bewegung, denn er blickte in die Mündung des Colt Agent »Bleib, wo du bist, Angelo!«

»Aber…«

»Stell dich neben diese Männer!« schrie Sarno ihn an.

»Hast du den Verstand verloren? Weißt du, mit wem du sprichst?«

Sarno lachte. »Sicher weiß ich das! Mit einem Toten!«

»Jack, was hast du vor? Weshalb bist du gekommen? Ich dachte…«

Sarno schüttelte den Kopf. »Nein, Angelo d'Alessandro, deswegen bin ich nicht hier.« Es funkelte leidenschaftlich in seinen Augen. »In

wenigen Augenblicken heißt der neue schwarze Priester Jack Sarno! Das ist der Grund meines Besuches!«

D'Alessandro sah ihn entgeistert an. »Du willst mich…«

Sarno nickte kalt entschlossen. »Sehr richtig. Aber zuvor verrätst du mir noch, warum du in Ungnade gefallen bist. Es interessiert mich sehr. Ich möchte nicht denselben Fehler machen.«

»Es war schon ein Fehler, mit einer Waffe in mein Haus zu kommen!« sagte der Zauberer hart. Er hatte keine Angst vor dem Tod.

»Was hast du getan?« wollte Jack Sarno wissen.

»Nichts.«

»Ich beschwor in meinem Haus die finsteren Mächte, und plötzlich sprach eine Stimme zu mir. Sie nannte dich einen Verräter und gab mir den Befehl, dich zu töten. Dein Wissen und dein Besitz würden dann auf mich übergehen. Du kannst dir denken, daß ich mir eine solche Gelegenheit nicht entgehen lasse. Welche Art von Schuld hast du auf dich geladen? Rede endlich!«

D'Alessandros Gesicht verzerrte sich. »Du hirnverbrannter Narr! Du wirst niemals meine Größe erreichen! Du hast nicht mein Format! Und der Verrat, den ich angeblich begangen haben soll… Es handelt sich um ein Mißverständnis…«

Sarno bleckte die Zähne. »Du versuchst dich herauszureden, doch das wird dir nicht gelingen.«

»Du glaubst, der Mord genügt, um so zu werden wie ich, aber dir fehlt es an Stil und Klasse. Du bist nichts weiter als ein billiger kleiner Verbrecher, und das wirst du immer bleiben. Ich verachte dich!«

»Das stört mich nicht«, entgegnete Sarno. »Ein Toter kann mich nicht beleidigen!«

Seine Züge verhärteten sich. Jetzt! dachte Angelo d'Alessandro und hob trotzig den Kopf. Unerschrocken blickte er in die schwarze Revolvermündung. Es war noch nicht lange her, da stand er vor Tony Ballards Waffe. Aber diesmal war sein Haß größer als die Furcht vor dem Tod.

Er rechnete jeden Moment damit, daß der Revolver Feuer und Blei spie. Doch da passierte etwas Unvorhergesehenes: Einer der beiden Wächter glaubte sich unbeobachtet und griff zu seiner Waffe.

Es gelang dem Mann auch, sie herauszureißen, aber nicht, sie auf Jack Sarno abzufeuern. Sarnos Colt Agent schwenkte nach rechts. Ein Schuß krachte.

Der Getroffene schrie auf. Die großkalibrige Waffe rutschte ihm aus den Fingern, während er zusammensackte. Angelo d'Alessandro nahm diese winzige Gelegenheit wahr.

Mit einem Hechtsprung warf er sich auf den Colt. Jack Sarno feuerte auf ihn, verfehlte ihn in der Eile aber. Die beiden Kugeln, die er durch den Lauf jagte, hackten in den Parkettboden.

Und dann kam Angelo d'Alessandro zum Zug!

Er rollte sich auf den Rücken, richtete die Waffe auf Jack Sarno und zog den Stecher durch. Durch Sarnos Körper ging ein heftiger Ruck. Auf seiner Stirn war ein kleines, rundes Loch zu sehen. Seine Augen blickten ungläubig, fassungslos.

Die Kraft verließ ihn. Seine Arme sanken herab. Es grenzte an ein Wunder, daß er sich immer noch auf den Beinen zu halten vermochte.

Er machte zwei unsichere Schritte auf Angelo d'Alessandro zu. Die Farbe wich aus seinem Gesicht, seine Wangen wurden wächsern. D'Alessandro erhob sich.

»Das hast du nun davon«, sagte er hartherzig. »Versager!« Jack Sarno brach zusammen und hauchte seine Seele aus.

***

Joanna Snyder heulte durchdringend, und ihr Gesicht wurde fahlgelb. Sie bäumte sich in den Fesseln auf und kreischte: »Neiiin!«

Petula Boykin und Mike Baker starrten sie entgeistert an. »Mein Gott, was hat sie?« fragte das blonde Mädchen aufgeregt.

»Keine Ahnung«, preßte Mike nervös hervor. Er dachte daran, was ihm für Schwierigkeiten erwachsen konnten, wenn Joanna etwas passierte. Sie konnte einen Kollaps erleiden. Wie sollte er das der Polizei erklären? Wenn er die Wahrheit sagte, würde man ihm kein Wort glauben.

Aufatmend beobachteten Petula und Mike, wie sich das Mädchen allmählich beruhigte. Ihr lautes Geschrei verstummte abrupt. Sie sank regelrecht in sich zusammen. Petula hatte den Eindruck, daß Joanna Snyder sich veränderte. Der grausame Ausdruck um ihre Lippen verschwand, und auch die eisige Kälte wich aus ihrem Blick.

Joanna zitterte, als würde sie frieren. Verzweifelt sah sie Petula Boykin und Mike Baker an. »Es… ist vorbei«, flüsterte sie.

»Was?« fragte Petula. »Was ist vorbei, Joanna?«

»Er ist tot… Die Bindung ist abgerissen… Der Bann existiert nicht mehr…«

»Wer ist tot?« fragte Mike verwirrt. »Etwa Jack Sarno?«

Joanna Snyder nickte langsam. »Er… hat keine Gewalt mehr über mich.«

»Sie ist von ihm befreit, Mike!« jubelte Petula. »O Gott, wir haben nichts mehr von ihr zu befürchten!« Sie eilte zu der Freundin, um sie von den Fesseln zu lösen.

Mike, der diesem plötzlichen Wandel nicht traute, sagte hastig: »Warte noch, Petula.«

»Sie ist wieder okay, Mike!«

Joannas Augen füllten sich mit Tränen. »Ich kann verstehen, daß Sie mir nicht trauen, Mike«, sagte sie mit belegter Stimme. »Ich weiß, was

ich Ihnen angetan habe, und ich bin froh, daß ich Sarnos Befehl nicht ausführen konnte. Ich wollte, ich könnte das alles ungeschehen machen. Mir war jede Phase meines Tuns bewußt, doch ich hatte keine Gewissensbisse. Ich handelte unter einem inneren Zwang. Doch nun ist es vorüber. Ich wäre glücklich, wenn Sie mir verzeihen könnten. Ich war für meine Taten nicht verantwortlich, sondern Jack Sarno. Und Sarno lebt nicht mehr, das fühle ich.«

Petula befreite die Freundin und half ihr auf die Beine. Dann fielen die Mädchen einander weinend in die Arme. Nun glaubte auch Mike Baker, was Joanna Snyder gesagt hatte.

»Verzeihen Sie mir?« fragte Joanna zaghaft.

Mike nickte nur, denn er verspürte einen dicken Kloß im Hals.

»Wir bringen dich nach Hause«, sagte Mike und verfiel in die persönliche Anrede.

»Das ist nicht nötig. Ich nehme mir ein Taxi«, erwiderte Joanna Snyder. Sie wandte sich an ihre Freundin. »Mike ist ein wunderbarer Mann. Du solltest ihn mit beiden Händen festhalten.«

Petula Boykin klammerte sich an ihren Freund. »Denkst du, ich lasse ihn noch mal frei? Das kommt überhaupt nicht in Frage.«

»Bleibst du nur bis zum Wochenende hier oder…?«

»Das hängt von Mike ab«, sagte Petula.

»Oh, von mir aus kannst du für den Rest deines Lebens hierbleiben«, sagte Mike Baker schnell.

»Ich nehme dieses Angebot dankend an«, sagte Petula glücklich.

Joanna Snyder nickte. »Daran tust du gut.«

»Ich hole in den nächsten Tagen meine Siebensachen ab«, meinte Petula.

Joanna zuckte mit den Schultern. »Das hat keine Eile. So rasch finde ich ohnedies keinen vollwertigen Ersatz für dich.«

»Weißt du noch, was ich gesagt habe, Joanna?« fragte Mike Baker. »Ich bin bereit, Petulas Hälfte der Miete so lange zu bezahlen, bis du eine neue Mitbewohnerin gefunden hast.«

»Akzeptiert«, sagte Joanna lächelnd.

Mike begab sich zum Telefon und bestellte ein Taxi. Es traf wenig später ein, und Joanna Snyder verabschiedete sich. »Ich werde versuchen, wiedergutzumachen, was ich getan habe«, versprach sie. »Ich möchte mir euer Vertrauen und eure Freundschaft ehrlich und redlich verdienen.«

Sie ging.

Zwanzig Minuten später rief sie von zu Hause an und verkündete mit glücklicher Stimme: »Mike, die Zauberrosen…«

»Was ist damit?«

»Sie sind verschwunden.«

»Dem Himmel sei Dank«, sagte Mike Baker und legte erleichtert auf.

***

Ich durfte mich nicht auf Boram und Mr. Silver verlassen. Wenn sie nicht wußten, wo ich mich befand, konnten sie mir auch nicht aus der Klemme helfen. Ich war auf mich selbst angewiesen.

Zwei Meter von mir entfernt hockte ein Paviandämon auf dem harten Steinboden. Er war der einzige Affenkrieger, den ich sah. Die anderen hatten sich hinter die Felsen zurückgezogen. Ich nahm an, daß ich das Vergnügen, sie wiederzusehen, erst bei Sonnenuntergang haben würde. Wenn es mir ans Leben gehen sollte…

Der Paviandämon, der mich bewachte, nahm seine Aufgabe nicht sehr genau. Er vertraute den Fesseln, die mir eine Flucht unmöglich machten, und döste vor sich hin.

Ab und zu wandte er den Kopf und betrachtete mich kurz mit einem feindseligen Blick. Bestimmt hätte er einiges dafür gegeben, wenn er derjenige hätte sein können, der mich ins Jenseits befördern durfte, doch dieses Privileg stand dem Anführer dieses Affentrupps zu.

Unbemerkt scheuerte ich meine Fesseln über den scharfkantigen Stein. Und unermüdlich, denn das war meine einzige Chance, zu entkommen.

Meine Gedanken eilten der Zeit voraus. Ich überlegte mir, wie es weitergehen sollte, wenn mir die Flucht tatsächlich gelang. Sollte ich dann meine Kampfgefährten suchen oder mich allein zum schwarzen Tempel durchschlagen?

Es hatte wohl wenig Sinn, Boram und Mr. Silver wiederfinden zu wollen. Zumal der schwarze Tempel ein Ziel war, das auch sie ansteuern würden.

Dort mußte ich sie wieder treffen. Doch der Weg zum Tempel würde mit Gefahren gespickt sein. Ich konnte abermals in Gefangenschaft geraten oder diesmal sofort getötet werden…

Du bist ja noch nicht einmal frei! sagte ich mir dann jedoch und kam in die Wirklichkeit zurück. Es war besser, erst einmal abzuwarten und dann die Entscheidungen zu treffen. Langfristige Pläne waren in meiner jetzigen Situation sinnlos. Es lag zuviel Ungewisses in der Zukunft.

Immer wieder zog ich die Fesseln über die scharfe Kante des Lavasteins. Geduld ist nicht gerade meine stärkste Seite, aber ich zwang mich dazu.

Wenn der Paviandämon den Kopf wandte, spielte ich den Regungslosen, der längst resigniert hat. Doch sobald er wegschaute, nahm ich meine Arbeit wieder auf.

Ab und zu drangen Geräusche an mein Ohr, die der in der Nähe lagernde Affentrupp verursachte. Aber da war noch etwas anderes. Ein stetes, dumpfes Rauschen. Befanden wir uns in der Nähe eines Flusses, der die Tiefe einer Schlucht durchrauschte?

Ich spürte plötzlich einen Ruck, und mein Herz machte einen Freudensprung. Meine Beharrlichkeit zeitigte den ersten Erfolg! Ich konnte meine Hände, die vorher fest aufeinandergepreßt waren, ein kleines Stück bewegen.

Der Affenkrieger blickte plötzlich zu mir herüber - und ich erstarrte. Hoffentlich kam ihm nicht in den Sinn, sich meine Fesseln anzusehen.

Der Pavian lehnte seinen Speer neben sich. Er drehte sich dabei von mir weg. Ich atmete auf und setzte mein Befreiungswerk augenblicklich fort.

Je besser ich mich bewegen konnte, desto wilder trommelte mein Herz gegen die Rippen.

Und dann war ich frei!

Der Affenkrieger hatte nichts bemerkt. Ich löste mich von dem Felsen und hob vorsichtig die Hände. Der Pavian nahm wieder seine ursprüngliche Sitzhaltung ein - und sah, daß ich frei war!

Ich stürzte mich sofort auf ihn. Es gelang ihm, aufzuspringen. Er wollte mich mit seinen Krallen verletzen, doch mein Faustschlag warf ihn gegen den Felsen, an dem sein Speer lehnte.

Ich war auf einen weiteren Angriff gefaßt, aber er reagierte völlig unerwartet und stieß einen lauten Warnruf aus. Er blieb nicht ungehört, denn aus dem nahen Lager drangen sofort die aufgeregten Schreie der Paviandämonen zu mir herüber.

Das Getrappel ihrer Füße wurde mit beängstigender Schnelligkeit lauter.

Ich wirbelte herum und verschwand zwischen den Lavafelsen. Die Paviandämonen folgten mir schreiend. Ihr Anführer war der Schnellste, denn er hatte das größte Interesse daran, mich wieder einzufangen. Er wollte meine Seele!

Sie schleuderten ihre Speere nach mir. Die Wurfgeschosse klirrten und klapperten über die Felsen. Ich duckte mich und hetzte durch die engen Zwischenräume, änderte immer wieder die Richtung.

Einige Affenkrieger sprangen oben von Felsen zu Felsen und versuchten, mir den Weg abzuschneiden. Sie riefen den andern immer wieder zu, wo ich mich befand.

Mir war klar, daß ich nur eine geringe Chance besaß. Es waren zu viele Gegner. Ich konnte nicht mit allen fertigwerden. Sie würden mir nicht einmal die Zeit lassen, meinen Colt Diamondback nachzuladen.

Weiter! Weiter! trieb ich mich selbst an.

Doch meine Gegner waren schnell und wendig. Sie holten auf. Als ich erkannte, wie sehr mein Vorsprung schon zusammengeschrumpft war, wurde ich zu unvorsichtig.

Ich sprang hinter meiner Deckung hervor und rannte aus dem Felsenlabyrinth heraus, wo sie mich in die Zwickmühle nehmen wollten. Doch dann mußte ich abrupt stoppen.

Da war die Schlucht, deren Nähe ich vermutet hatte. Tief unter mir rauschte der Fluß durch das enge Bett. Großer Gott, das war eine Höhe, bei der einem schwindelig werden konnte.

War meine Flucht zu Ende?

Zu beiden Seiten tauchten die ersten Paviandämonen auf und rückten langsam näher.

Keiner von ihnen schleuderte seinen Speer. In ihren Augen war ich hoffnungslos gefangen und jetzt endgültig meinem Schicksal ausgeliefert. Ihr Anführer erschien hinter mir. Er trat grimmig vor und kam mit hochgezogenen Lefzen und gebleckten Reißern auf mich zu. Triumph glitzerte in seinen bernsteinfarbenen Augen.

Die ganze Anstrengung, freizukommen - umsonst! Die Flucht - vergeblich! Sie hatten mich wieder, und sie würden dafür sorgen, daß ich kein zweites Mal entkam.

Ich hatte nur noch eine einzige Chance: den Sprung ins Ungewisse. Die Schlucht war schrecklich tief, und es war mir nicht bekannt, wie hoch der Fluß dort unten Wasser führte. Dennoch wollte ich es riskieren. Ich mußte das Wagnis eingehen, denn hier war mir der Tod sicher. Bei einem Sprung in die Schlucht hatte ich vielleicht noch eine winzige Überlebenschance.

»Komm her!« befahl mir der Anführer der Paviandämonen.

Ich blickte nervös in die Tiefe.

»Hast du vor, in den Tod zu springen?« fragte der Affe.

Ich sah seine langen Reißer, und ich wußte, daß der Sprung ins Ungewisse die bessere von zwei schlechten Möglichkeiten war.

»Halt!« schrie der Affe, als ich mich umdrehte. Dann stieß ich mich ab…

***

Tucker Peckinpah zündete sich eine Zigarre an. Es war immer eine Zeremonie, bis die Glutkrone so war, wie er sie haben wollte. Cruv, der häßliche Gnom von der Prä-Welt Coor, beobachtete den reichen Industriellen dabei lächelnd.

»Ist was?« fragte Peckinpah seinen kleinen Leibwächter.

Der Knirps war ein mutiger Kämpfer. Man sah ihm das nicht an, und darin lag sein Vorteil, den er stets geschickt zu nützen wußte. Seit Professor Kull versucht hatte, Tucker Peckinpah auszuschalten und sich seinen Reichtum unter den Nagel zu reißen, hatte der Industrielle ständig einen Schutzengel bei sich. Zuerst war es Roxane gewesen, dann übernahm Cruv diese ehrenvolle Aufgabe.

»Ich möchte Sie einmal ohne Zigarre sehen«, sagte der häßliche, aber überaus sympathische Gnom.

Der Industrielle schmunzelte, hob die dicke Brasil und sagte: »Es ist die einzige Freude, die einem alten Mann bleibt.«

»Sie sind nicht alt«, widersprach Cruv.
»Ich bin immerhin schon sechzig.«
»Sagt ihr Menschen nicht, man ist so alt, wie man sich fühlt? Fühlen Sie sich wie sechzig?«
»Nein, eigentlich nicht«, gab Tucker Peckinpah zu.
»Wenn Sie nicht so viel rauchen würden, könnten Sie doppelt so alt werden.«
»Ach, Cruv, wäre das so erstrebenswert? Wie alt bist eigentlich du?«
Der Kleine hob die Schultern. »Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß ich auf Coor nicht so alt werden könnte wie hier. Gnome sind auf der Prä-Welt Futter für alles, was lebt, wie Sie wissen.«
Der Industrielle nickte. »Unsere Welt ist dir da schon wesentlich freundlicher gesonnen.«
»Ich werde es Roxane nie vergessen, daß sie mich hierher mitnahm«, sagte der Gnom.
Tucker Peckinpah erhob sich und schritt durch das teuer eingerichtete Wohnzimmer. »Du hast dich bei uns erstaunlich schnell eingelebt.«
»Wir Gnome besitzen glücklicherweise die Fähigkeit, uns fast überall rasch anzupassen.«
Peckinpah goß sich einen Scotch ein. »Wieso weißt du nicht, wie alt du bist?«
»Es würde mit der irdischen Zeitrechnung sowieso nicht übereinstimmen«, erwiderte Cruv.
Der Industrielle nahm einen Schluck von seinem Drink. »Denkst du noch oft an die Prä-Welt Coor?«
»Hin und wieder. Vor allem an die vielen Gefahren, die ich dort zu überstehen hatte.«
»Könntest du dir vorstellen, dorthin zurückzukehren?«
»Doch, das schon, aber nicht allein, und ich würde nicht auf Coor bleiben wollen.«
»Ich hörte, du hattest auf der Prä-Welt eine Freundin.«
»Ja, Tuvvana. Hat Ihnen Tony davon erzählt?«
Der Industrielle nickte. »Du glaubst, sie lebt nicht mehr.«
»Da ich weiß, wie gering die Überlebenschancen auf Coor sind, muß ich das leider annehmen«, sagte Cruv und wurde nachdenklich.
Tucker Peckinpah kehrte zu seinem Sessel zurück. Er war ein rundlicher Mann mit leicht gelichtetem Haar. Ein Mensch, der in jedem Winkel der Welt Geschäfte machte. Ob es sich um die Verflüssigung von Kohle zu Treibstoff oder um australisches Gefrierfleisch handelte - sein Geld arbeitete in vielen Unternehmungen und warf beträchtliche Gewinne ab.
Blauer Rauch umhüllte ihn. Er warf einen Blick auf seine Rolex und schüttelte den Kopf. »Irgend etwas stimmt da nicht«, bemerkte er

beunruhigt. »Der Anruf von den Männern, die Angelo d'Alessandro bewachen, ist seit fünfzehn Minuten überfällig. Dabei sind sie sonst so zuverlässig und haben die vereinbarten Zeiten bisher genau eingehalten.«

»Befürchten Sie, daß d'Alessandro einen Fluchtversuch unternommen hat?« fragte Cruv. »In diesem Fall hätte man Sie ganz bestimmt informiert.«

»Wo ist d'Alessandros Nummer?« fragte der Industrielle.

Cruv wies mit dem Kopf Richtung Telefon. »Liegt neben dem Apparat. Soll ich bei d'Alessandro anrufen?«

»Ja, ich denke, das kann nicht schaden. Sollte alles in Ordnung sein, hören diese Männer ein paar passende Worte von mir!« grollte Tucker Peckinpah.

Der Gnom lief zum Telefon und tippte die Nummer in den Apparat. Flugzeuge, Autos, Telefone... All das hatte es auf der Prä-Welt Coor nicht gegeben, doch Cruv hatte schnell gelernt, sich diese Dinge zunutze zu machen.

Er drückte den Hörer eine Weile an sein Ohr und legte dann auf.

»Nun?« fragte Tucker Peckinpah und musterte den Kleinen.

»Die Leitung ist tot, Mr. Peckinpah.«

Der Industrielle tippte sich an sein Riechorgan. »Meine Nase.«

»Was tun wir?« fragte der häßliche Gnom.

»Wir fahren zu Angelo d'Alessandro und sehen nach, was geschehen ist, ist doch klar«, entschied Tucker Peckinpah und erhob sich.

***

Mit dem Mut der Verzweiflung stieß ich mich ab und stürzte mich in die beängstigend tiefe Schlucht. Ich wußte nicht, was mich dort unten erwartete, doch nun waren die Dinge nicht mehr aufzuhalten - im wahrsten Sinne des Wortes.

Der Fall dauerte endlos lange. Ich korrigierte meinen Flug immer wieder mit kräftigen Ruderbewegungen der Arme, denn wenn ich mich drehte und mit dem Rücken auf der Wasseroberfläche aufschlug, war dies das Ende. Ich würde mir dabei das Kreuz brechen. Wasser kann hart wie Beton sein.

Das Gischten, Schäumen, Rauschen und Gurgeln raste auf mich zu. Ich wußte nicht, wie viele Meter ich schon gestürzt war und wie viele noch unter mir lagen. Ich sah nur, daß die Höhe unvorstellbar schnell zusammenschrumpfte, und dann sauste ich hinein in das kalte, reißende Naß.

Ich hatte die Arme vorgestreckt, um die Fluten zu teilen. Dann war mir, als würde mir jemand mit einem großen Hammer eines überziehen, und ich hielt die Luft an, während ich wie ein Pfeil in die Tiefe schoß.

Wenn der Fluß an dieser Stelle nicht tief genug war…

Er war. Sofort wurde ich von einer wilden, unwiderstehlichen Kraft fortgerissen. Wirbelndes Wasser packte mich und stieß mich nach oben. Ich schaute weit hinauf und sah die Paviandämonen als winzige Punkte am felsigen Schluchtrand stehen.

Ich war ihnen entkommen!

So sah es jedenfalls im Moment aus, doch dann machte mir einer der Affenkrieger mein akrobatisches Kunststück nach. Wie ein Stein sauste er in die Tiefe, und sein Körper schlug an der gleichen Stelle in den Fluß wie meiner.

Die anderen Affen blieben, wo sie waren. Nur dieser eine folgte mir. Es mußte der Anführer der Paviandämonen sein.

Er wollte meine Seele offenbar um jeden Preis…

Eiskalte Wellen schlugen über mir zusammen, Felsen hämmerten gegen meine Rippen. Ich kämpfte mich prustend an die Wasseroberfläche und versuchte, oben zu bleiben. Die Kälte wollte meine Muskeln lähmen. Beiderseits des Flusses gab es kein Ufer, an das ich mich retten konnte. Nur glatten, steilen Fels. Mein Kampf mit dem reißenden Fluß ging weiter. Ich hoffte nur, daß meine Kraft reichte.

Die Schlucht verlief in einer engen Krümmung. Ich blickte zurück und sah den Schädel meines Verfolgers auftauchen. Er würde nicht aufgeben, das stand fest.

Das ferne Rauschen von gefährlichen Stromschnellen drang an mein Ohr. Ich schwamm mit kräftigen Zügen auf eine Felsenmasse zu, tauchte ein in die Gegenströmung und klammerte mich an dem Felsen fest.

Meine Lungenflügel pumpten kräftig. Ich wartete auf den Verfolger, der in wenigen Augenblicken an mir vorbeischwimmen mußte, wenn er nicht gesehen hatte, daß ich mich hier versteckte.

Ich hörte das Klatschen seiner Arme. Mit diesen Bewegungen hielt er sich über Wasser. Der Fluß spülte ihn genau auf mich zu, ohne daß er mich bemerkte.

Ich preßte mich ganz fest gegen den glatten Stein und wartete auf das dämonische Wesen, das mich unbedingt töten wollte.

Jetzt tauchte sein Arm auf… Dann der Schädel mit der triefnassen Mähne… Er sah mich in dem Moment, als ich mich ihm entgegenwarf. Mein Faustschlag traf seine Schläfe. Er krallte sich mit Händen und Füßen an mir fest, und wir gingen beide unter Wasser.

Bevor ich in die Tiefe gerissen wurde, pumpte ich gierig Luft in meine Lunge. Und dann begann ein erbitterter Kampf unter Wasser.

Der Paviandämon versuchte mich zu beißen. Ich packte ihn bei der Gurgel und drückte seinen Kopf nach hinten. Der Fluß machte uns zu seinen Spielbällen und stieß uns nach unten. Wir berührten den

Kiesgrund.

Doch gleich darauf wirbelte uns das Wasser wieder hoch. Ich stieß in einer Schaumwoge durch die Wasserdecke und sog gierig die Luft ein.

In diesem Moment tauchte auch mein Gegner auf.

Meine Fäuste trafen den Affenschädel immer wieder, doch damit war der Pavian nicht auszuschalten. Wenn ich versuchte, ihn unter Wasser zu drücken, zerrte er mich jedesmal mit in die Tiefe.

Plötzlich blinkte über mir sein Dolch.

Ich ließ ihn sofort los, zog die Beine an und rammte sie ihm gegen die Brust. Er ging unter und kam für kurze Zeit nicht an die Oberfläche. Ich wußte nicht, wo er auftauchen würde, deshalb drehte ich mich inmitten dieses gurgelnden, zerrenden Wassers und wartete mit angespannten Nerven auf die nächste Attacke des Paviandämons.

Er schoß vor mir mit einem wilden Gebrüll hoch und stach zu. Ich fing den Dolcharm ab, ging erneut mit meinem Todfeind unter, und wir schraubten uns weiter im erbitterten Ringen durch die Fluten.

Ich bot meine ganze Kraft auf, um diesen mörderischen Kampf zu beenden und drehte die Affenklaue so, daß die Dolchklinge auf den Pavian wies. Dann stieß ich zu.

Der Körper meines Gegners bäumte sich auf und erschlaffte. Ich ließ ihn los, wurde nicht mehr attackiert. Der Fluß riß den Affen mit sich fort.

Schwer atmend blickte ich mich um. Glatte, fast schwarze Felswände umgaben mich. Ich entdeckte nirgendwo eine Stelle, wo ich das tosende Wasser verlassen konnte.

Es warf mich den Stromschnellen entgegen. Ich kam mir in diesem wirbelnden Rauschen hilflos und verloren vor. Gewalten stürmten auf mich ein, denen ich nichts entgegenzusetzen hatte. Sie schleuderten mich über Steine, rissen mich in kreiselnde Strudel hinab, denen ich nur mit Mühe entkam. Dieser Überlebenskampf nahm mich so sehr in Anspruch, daß ich gar nicht erst sah, was nach den Stromschnellen auf mich wartete…

***

Eine völlig unerwartete Situation bot sich Angelo d'Alessandro. Doch er erkannte sofort, daß sich daraus etwas machen ließ. Mit angespannten Zügen hielt er jetzt den Colt Agent seines toten Schülers in der Faust. Jack Sarno hatte bekommen, was er verdiente. D'Alessandro trauerte ihm nicht nach; schließlich hatte er versucht, ihn, seinen Lehrmeister, zu töten.

Der Mann, den Sarno niedergeschossen hatte, war bewußtlos. Als der zweite Wächter sich um seinen Kollegen kümmern wollte, richtete Angelo d'Alessandro die erbeutete Waffe auf ihn.

»Zurück!«

Der Wächter sah ihn entgeistert an. »Das ist doch wohl nicht Ihr Ernst!«

»Und ob! Sie rühren sich nicht von der Stelle!«

»Aber Glenn braucht Hilfe.«

»Berufsrisiko. Ich nehme an, Sie alle werden gut bezahlt von diesem Tucker Peckinpah.«

»Verdammt noch mal, was reden Sie denn da für einen Unsinn. Glenn Mason hat Ihnen das Leben gerettet, ist Ihnen das klar? Wenn er nicht zur Waffe gegriffen und diesen Wahnsinnigen damit abgelenkt hätte, wären Sie jetzt nicht mehr am Leben.«

»Ich schulde ihm nichts. Ich habe ihm nicht befohlen, zur Waffe zu greifen!« erwiderte d'Alessandro hart.

»Glenn Mason braucht einen Arzt, Mann.«

»Er kriegt keinen. Jedenfalls jetzt nicht.«

»Begreifen Sie den Ernst der Lage nicht? Mason kann sterben.«

Der schwarze Priester zuckte gleichgültig mit den Schultern.

»Das kann Sie doch nicht kalt lassen, Sie gottverdammter…«

»Vorsicht!« schnitt der Zauberer dem Mann das Wort ab. »Wenn Sie nicht den Mund halten können, ergeht es Ihnen wie ihm. Oder wie Jack Sarno.«

»Meine Güte, was sind Sie nur für ein Mensch.«

»Ihre Waffe!« verlangte Angelo d'Alessandro. »Na los, geben Sie sie schon her! Aber fassen Sie sie ganz vorsichtig und nur mit zwei Fingern an!«

Der Mann gehorchte. »Das rächt sich, d'Alessandro! Das rächt sich mit Sicherheit!«

»Lassen Sie das meine Sorge sein. Wie heißen Sie?«

»Barney Campbell.«

»Okay, Mr. Campbell, Sie laden sich jetzt Ihren bewußtlosen Freund auf die Schulter und folgen mir.«

»Wohin?«

»In den Keller.«

»Sie elender Lump!«

Angelo d'Alessandro trat einen Schritt vor und schlug mit der Waffe zu. Barney Campbell schrie auf und preßte seine Hand auf die Wange.

»Halten Sie lieber den Mund und tun Sie, was ich Ihnen sage!« schnarrte der schwarze Priester. »Glauben Sie mir, es macht mir absolut nichts aus, Sie umzulegen.«

»Was haben Sie vor? Sie können uns nicht in den Keller sperren und vergessen.«

»Ich werde mir zu gegebener Zeit überlegen, was ich mit euch mache«, erwiderte Angelo d'Alessandro schneidend.

»Bis dahin kann es für meinen Kollegen zu spät sein!«

»Das interessiert mich nicht!« schrie der Zauberer so laut, daß ihm

die Adern weit aus dem Hals traten. »Haben Sie das immer noch nicht begriffen? Es ist mir scheißegal, was aus euch wird. Ihr hättet diesen Job nicht annehmen müssen. Jetzt laden Sie sich Ihren Kollegen endlich auf die Schulter!«

Barney Campbell starrte den schwarzen Priester wutentbrannt an. »Was ist, wenn ich mich weigere? Erschießen Sie mich dann?«

Angelo d'Alessandro lachte teuflisch. »Nicht Sie - aber ihn!« Er richtete den Colt Agent auf den Bewußtlosen. »Ich zähle bis drei. Wenn er sich bis dahin nicht auf Ihrer Schulter befindet, jage ich ihm eine Kugel in den Kopf. Ist Ihnen das lieber? Also, was ist? Eins… Zwei…«

Campbell bückte sich und hob den schlaffen Körper hoch.

Angelo d'Alessandro grinste breit. »Warum nicht gleich?«

Barney Campbell mußte vor ihm hergehen. Sie begaben sich in den Keller des Backsteingebäudes. Der schwarze Priester räumte altes Gerümpel von einer schweren Bohlentür weg und klappte sie auf.

»Das Wunderbare an diesem Haus ist, daß es hier auch noch einen zweiten Keller gibt«, sagte d'Alessandro.

Modergeruch wehte Campbell an.

Der Mann stieg mit seiner schweren Last hinunter. Angelo d'Alessandro folgte ihm nicht.

»Legen Sie Mason irgendwo hin und kommen Sie wieder herauf!« verlangte der Zauberer. »Es gibt noch mehr für Sie zu tun!«

Campbell kam langsam die Stufen herauf. Für einen Moment sah es aus, als wollte er sich auf den schwarzen Priester stürzen. D'Alessandro lachte ihm frech und herausfordernd ins Gesicht.

»Na los, Sie Held. Versuchen Sie's. Greifen Sie mich an!«

Barney Campbell zitterte vor Wut, und es fiel ihm sehr schwer, sich zu beherrschen…

***

Kaum hatte ich die Stromschnellen hinter mir, wurde ich mit einer noch größeren Gefahr konfrontiert: Die Schlucht endete hier, und der Fluß riß mich auf ein großes, schwarzes, steinernes Maul zu.

Ich kämpfte wie von Sinnen gegen die starke Strömung an, versuchte mich zu retten, doch das Wasser war stärker.

Über mir und um mich herum war ein lautes Gurgeln und Dröhnen, und Finsternis stürzte sich auf mich wie ein schwarzes Ungeheuer, als das Felsenmaul mich verschlang.

Wohin würde mich der Fluß treiben? Gab es für mich in dieser steinernen Unterwelt eine Überlebenschance? Lautes, infernalisches Rauschen schwoll mir entgegen, und Augenblicke später wurde ich über den Rand eines Wasserfalls geschleudert.

Wieder fiel ich in die Tiefe. Unbarmherzig schlug das Wasser wie mit

Fäusten auf mich ein, trieb mich einem weiteren schwarzen Schlund entgegen.

Ich sauste hinab, wurde gedreht, umhergeschleudert. Wasser drang in meinen Hals, ich drohte zu ertrinken. Und immer wieder schlug der Fluß mich gegen Felsen.

Mal durchzuckte der Schmerz meine Hüfte, dann meinen Arm, das Knie, die Schulter. Und dann schien etwas in meinem Kopf zu explodieren. Ich mußte mit voller Wucht gegen einen Stein geprallt sein.

Nicht einmal wenn ich einen Schädel aus Eisen gehabt hätte, hätte ich das verkraftet.

Ich verlor das Bewußtsein.

Der wilde, tosende Fluß hatte mich besiegt!

***

»Sie haben noch zwei Kollegen, Mr. Campbell«, sagte Angelo d'Alessandro.

»Warum tun Sie das, d'Alessandro?« fragte Barney Campbell. »Haben Sie Angst, wegen des toten Jack Sarno Schwierigkeiten zu bekommen? Ich kann bezeugen, daß Sie ihn in Notwehr erschossen haben.«

»Ja, es war Notwehr. Aber es ist nicht nötig, daß die Polizei das erfährt.«

»Irgend etwas müssen Sie der Polizei sagen. Oder haben Sie vor, die Leiche verschwinden zu lassen?«

D'Alessandro lachte. »Warum zerbrechen Sie sich meinen Kopf, Mr. Campbell. Sie können sicher sein, daß ich ganz genau weiß, was ich tue. Folgen Sie mir!«

Sie verließen das Backsteinhaus. Mit vorgehaltener Waffe befahl Angelo d'Alessandro dem Mann, den zweiten Kollegen in den Keller zu tragen.

»Sarno hat ausgezeichnete Vorarbeit geleistet«, sagte der schwarze Priester zufrieden. »Ich muß mir überlegen, wie ich ihn dafür belohne.«

Plötzlich kam Barney Campbell die Idee, sich die Waffe des Ohnmächtigen zu holen. Doch es hatte den Anschein, als durchschaute d'Alessandro sofort dieses Spiel, denn er trat an Campbell heran, setzte ihm den Colt an die Schläfe und zischte: »Ich weiß, was Sie vorhaben. Seien Sie nicht so verrückt, es zu riskieren, sonst sind Sie ein toter Mann. Ich würde selbst hier draußen nicht zögern, Sie zu erschießen!«

Der schwarze Priester nahm die von Campbell heißbegehrte Waffe an sich, und als dieser seinen Kollegen auf der Schulter trug, befahl er ihm, den Mann ins Haus zu tragen.

Der vierte Wächter kam zu sich, als ihn Campbell berührte. Angelo d'Alessandro fackelte nicht lange. Er schlug mit dem Revolver zu, und

der Mann streckte sich wieder.
Barney Campbell blickte wutentbrannt zu ihm auf. »Ich wünschte, Jack Sarno hätte es geschafft!«
Diese Bemerkung brachte ihm einen derben Tritt ein. Dann mußte er auch diesen Kollegen in den Keller des Backsteinhauses tragen.
Alles, was der Zauberer brauchte, um schwarze Kräfte zu aktivieren, war von seinen Bewachern zuvor schon eingesammelt und in einen Kellerraum eingeschlossen worden. Barney Campbell hatte den Schlüssel in Verwahrung genommen.
Angelo d'Alessandro stieg diesmal mit ihm in den zweiten Keller hinunter. Nachdem Campbell seinen Kollegen auf den Boden gelegt hatte, streckte ihm der Zauberer fordernd die Hand entgegen.
»Den Schlüssel!« verlangte er.
Barney Campbell gab ihn her.
»Danke«, sagte Angelo d'Alessandro hämisch und drehte sich um. Aber dann federte er blitzartig wieder zurück und holte mit seinem Schlag auch den vierten Mann von den Beinen.
Der Zauberer brach in schallendes Gelächter aus. Er verließ den zweiten Keller, warf die schwere Bohlentür zu, stellte das Gerümpel drauf und begab sich nach oben.
Obwohl ihm jetzt niemand mehr im Wege stand, verließ er sein Haus nicht. Das gehörte zu seinem Plan…

***

»Boram, wo ist Tony?« rief Mr. Silver und blickte sich suchend um. Sie hatten einen Großteil der Feinde vernichtet. Der Rest war geflohen. Nun standen sie allein in dieser karstigen Landschaft - ein weißer Vampir und ein Mann aus der Silberwelt. Sie waren hier beide nicht geduldet, und vielleicht würden die Feinde mit Verstärkung wiederkommen, doch bis dahin wollten sie nicht mehr hier sein.
»Ich weiß es nicht«, antwortete der Nessel-Vampir, der sich hervorragend geschlagen hatte. Zahlreiche Paviandämonen waren ihm zum Opfer gefallen. Die Energie, die er ihnen ausgesaugt hatte, machte ihn noch stärker und gefährlicher.
»Wir müssen ihn suchen!« entschied der Ex-Dämon.
Boram nickte. Sie begaben sich an die Stelle, wo sie von den Affenkriegern angegriffen worden waren.
»Das Kampfgeschehen, das uns ablenkte, verlagerte sich in diese Richtung«, sagte der Hüne mit den Silberhaaren. Er wies dorthin, woher er soeben mit Boram gekommen war. »Deshalb nehme ich an, daß es Tony in die entgegengesetzte Richtung verschlagen hat.«
»Gehen wir«, sagte der Nessel-Vampir.
»Ob Tony mit seinen Gegnern fertig wurde?« fragte Mr. Silver, während sie nach Spuren suchten. »Mußte er fliehen? Gelang es ihm,

sich zu verstecken? Wir müssen ihn wiederfinden, Boram. Wir *müssen*!«

»Ich werde tun, was ich kann«, versprach der weiße Vampir.

Ab und zu entdeckten sie Spuren, denen sie folgten. Wenn die Spur abriß, schwärmten sie aus, um zu erkunden, wo sie weiterführte. Plötzlich gab Boram dem Ex-Dämon ein Handzeichen.

Mr. Silver kehrte sofort um und hastete einen Hang hinauf. »Was ist?«

Der Nessel-Vampir wies auf den Eingang einer Höhle.

»Die sehen wir uns an«, entschied der Hüne.

Boram folgte ihm. Sie betraten die Höhle. Mr. Silver ging sehr vorsichtig hinein. Er wollte nicht in eine Falle tappen. Boram deckte ihm den Rücken. Aus dieser Richtung brauchte er mit keinem Angriff zu rechnen.

Die Höhle weitete sich, irgendwo tropfte Wasser, und plötzlich entdeckte Mr. Silver Kampfspuren auf dem Boden. Er bückte sich, sah die Abdrücke von Pavianfüßen, und in einer Entfernung von vier Metern blickte ihm zwischen Steinen Metall entgegen.

Er begab sich dorthin und griff danach. Eine Woge der Erregung überrollte ihn. Seine perlmuttfarbenen Augen weiteten sich. Er richtete sich auf und wandte sich zu Boram um.

»Sieh, was ich gefunden habe.«

»Ein Trinkgefäß«, sagte der Nessel-Vampir.

»Ja, ein Trinkgefäß«, sagte der Ex-Dämon aufgeregt. »Ein silberner Kelch. Ich weiß, wem er gehört! Soll ich es dir sagen? Dies ist Metals Kelch!« Er hob das Gefäß an seine Nase und nickte. »Daraus mußte Roxane den Höllennektar trinken! Sie befanden sich in dieser Höhle. Dies war ihr Versteck, doch die Kampfspuren verraten, daß sie nicht unentdeckt blieben.«

»Was vermutest du?«

Der Ex-Dämon schloß die Faust fest um den silbernen Kelch. »Ich kann nur hoffen, daß Roxane diesen Überfall überlebte. Wenn sie noch am Leben ist, werde ich sie finden, egal, wo sie ist.«

***

Angelo d'Alessandro schloß die Tür auf und trug alles, was hier verwahrt worden war, wieder an seinen Platz. Er grinste. Wenn Tony Ballard geahnt hätte, was hier inzwischen gelaufen war, wäre er unverzüglich nach London zurückgekehrt.

Aber wahrscheinlich trieb er sich noch in Cornwall herum und versuchte Kaddos Ornamentdrittel zu bekommen.

Der schwarze Priester baute seinen Altar wieder auf. Er mußte sich mit den Mächten der Finsternis in Verbindung setzen und ihnen mitteilen, daß sie ihn zu Unrecht fallenlassen wollten.

Er war kein Verräter. Alles, was er preisgegeben hatte, gehörte zu einem großen Plan. Wenn sich die Ereignisse so abspielten, wie er es sich vorstellte, hatte die Hölle keinen Grund, ihm gram zu sein.

»Ich bin kein Verräter!« brummte er.

Aber er mußte schnellstens Klarheit schaffen, denn die Hölle hatte auf seinen vermeintlichen Verrat sofort reagiert und Jack Sarno auf ihn angesetzt.

Sie konnte bereits jemand anders in Marsch gesetzt haben - oder auch selbst schon zum vernichtenden Schlag ausholen.

D'Alessandro öffnete eine Lederschatulle. Er entnahm dieser eine Glasphiole und begab sich damit zu Jack Sarno. Nachdenklich musterte er das Gesicht des Toten.

Sein Blick blieb an dem Loch in Sarnos Stirn haften. Dort hatte die Kugel ihn getroffen. Ein Zufallstreffer, auf den sich d'Alessandro nichts einbildete.

Er war kein allzu guter Schütze.

Doch dieses eine Mal hatte er Glück gehabt.

D'Alessandro beugte sich über den Leichnam und öffnete das Glasröhrchen. Es war ihm nicht gegönnt gewesen, seinen Lieblingsschüler Peter Redgrave zurückzuholen, denn Tony Ballard hatte dies vereitelt. Doch nun war Ballard weit weg. Die Gelegenheit hätte besser nicht sein können, Jack Sarno zum Zombie zu machen…

***

Mr. Silver schob den Silberkelch in sein Hemd und verließ mit Boram die Höhle. Wieder schwärmten sie aus und suchten nach einer Spur, die sie zu Tony Ballard führte.

Wenig später eilten sie auf eine Formation von Lavafelsen zu. Ob sie am Ende der Spur auf Roxane oder auf Tony Ballard stoßen würden, wußten sie nicht. Natürlich wäre es Mr. Silver am liebsten gewesen, wenn sie beide wiedergefunden hätten - Roxane und Tony. Aber das war wohl nur ein unerfüllbarer Wunschtraum.

Sie gelangten in ein regelrechtes Felsenlabyrinth und zwängten sich durch enge Zwischenräume. Plötzlich stieß Boram einen Zischlaut aus. Der Ex-Dämon kreiselte herum.

Boram hatte einen Paviandämon entdeckt. Mr. Silver nahm an, daß mehrere Affenkrieger in der Nähe waren, deshalb bedeutete er dem Nessel-Vampir, sich ruhig zu verhalten.

»Was hast du vor?« wollte der weiße Vampir wissen.

»Ich schnappe mir den Kerl.«

»Das kann ich auch.«

Der Ex-Dämon schüttelte den Kopf. »Kannst du nicht, denn wenn du ihn berührst, wird ihn das vielleicht töten. Ich brauche ihn aber lebend.«

Mr. Silver preßte sich an den Lavafelsen und beobachtete den Affendämon. Er war damit beschäftigt, seinen Dolch mit einem Stein zu schärfen. Er war völlig in diese Arbeit vertieft.

Der Hüne duckte sich und pirschte sich an den ahnungslosen Affen heran. Er ballte die rechte Hand zur Faust und ließ sie zu Silber erstarren.

Ein Schlag mit diesem »Hammer« würde dem Affenwesen die Besinnung rauben. Mr. Silver hoffte, daß der Pavian ihn nicht zu früh entdeckte, denn in diesem Fall würde er gezwungen sein, ihn zu vernichten.

Der Hüne bewegte sich mit größter Vorsicht. Vier Schritte trennten ihn nur noch von dem Affenkrieger. Er hörte die Artgenossen des Feindes. Sie befanden sich auf dem Weg hierher. Jetzt ging es um Sekunden!

Der Ex-Dämon jagte auf den Paviandämon zu. Der Feind reagierte erst, als es für ihn bereits zu spät war. Er fuhr hoch, ließ den Stein fallen, mit dem er die Dolchklinge bearbeitet hatte, und wandte sich dem Hünen zu. Sicherlich hätte er auch noch den Dolch gegen den Angreifer eingesetzt, doch Mr. Silvers Faust war schneller.

Sie schmetterte seinen Gegner nieder. Der Ex-Dämon krallte seine Finger in das Fell des Feindes, riß ihn hoch und trug ihn fort.

»Boram! Komm!« rief er gepreßt, und der Nessel-Vampir folgte ihm.

Sie setzten sich weit von den Affenkriegern ab. Unter dem Vorsprung eines gewaltigen Felsens ließ der Hüne seinen Gefangenen zu Boden fallen.

»Er regt sich nicht«, stellte der weiße Vampir fest.

»Er wird das Bewußtsein bald wiedererlangen.«

»Bist du sicher, daß du ihn nicht erschlagen hast?«

»Wenn ich ihn mit meiner Faust getötet hätte, hätte er sich aufgelöst.«

Ungeduldig warteten sie, bis der Paviandämon die Augen aufschlug. Der Affenkrieger versuchte, die Flucht zu ergreifen, doch der Ex-Dämon stieß ihn sofort wieder zu Boden.

»Liegenbleiben!« herrschte er den Pavian an.

Das Tier knurrte zornig.

»Du gehörst zu denen, die unseren Freund attackierten!« sagte Mr. Silver dem Paviandämon auf den Kopf zu und hob drohend die Faust. Er wußte nicht, ob es stimmte, aber der eingeschüchterte Affenkrieger tat ihm den Gefallen und gab es zu. Es zuckte kaum merklich in Mr. Silvers Gesicht. »Wo befindet sich unser Freund?« wollte er wissen.

»Wir brachten ihn fort. Unser Anführer wollte ihn bei Sonnenuntergang töten, aber…«

»Was, aber?«

»Ihm gelang die Flucht. Er sprang in die Schlucht, stürzte sich in den

reißenden Fluß, tötete unseren Anführer, der hinterhersprang, und tauchte ein in die Unterwelt.«

Mr. Silver verspürte nur für einen kurzen Moment Freude und Erleichterung darüber, daß seinem Freund die Flucht geglückt war. Denn als er den Begriff Unterwelt hörte, sträubten sich seine silbernen Nackenhärchen.

»Wo ist diese Unterwelt? Wer lebt dort? Wie gelangt man hinein?« wollte Mr. Silver wissen.

»Ich kenne niemanden, der sich hineinwagte und lebend wiederkehrte«, behauptete der Pavian.

»Was für Gefahren birgt die Unterwelt?«

»Das weiß ich nicht. Der Fluß stürzt dort hinein und kommt nicht mehr zum Vorschein. Das wilde Wasser riß euren Freund mit in den schwarzen Schlund. Ihr werdet ihn nicht wiedersehen. Er ist verloren.«

***

Angelo d'Alessandro flößte dem Toten die Flüssigkeit ein, die er mit Hilfe von Zauberei und schwarzer Magie zusammengebraut hatte. Die Tropfen rannen in Jack Sarnos halb offene Mundhöhle und erzeugten grüne Dämpfe. Aber ein Großteil der Flüssigkeit fand ihren Weg in den leblosen Körper, füllte das Netz der Adern aus und kroch zum Zentrum des Herzens vor.

Es dauerte nicht lange. Angelo d'Alessandro sprach schwarze Gebete und starke Zauberformeln. Und schon bald ging ein heftiger Ruck durch den schlaffen Körper. Die Muskeln spannten sich wieder. Jack Sarno schloß den Mund und quetschte zwischen den Zähnen ein feindliches Knurren hervor.

Doch nun hatte Angelo d'Alessandro von ihm nichts mehr zu befürchten. Jack Sarno war von nun an sein Wesen. Der gefährliche, unverwundbare Zombie würde ihm allein gehorchen. Der schwarze Priester legte das Glasröhrchen zurück in die Schatulle und schloß sie. Jack Sarno lag noch da, wo ihn die Kugel niedergestreckt hatte, aber in seinem Innern flammte bereits sein neues Leben.

»Steh auf!« befahl ihm d'Alessandro.

Sarno gehorchte ihm sofort. Arme und Beine führten eckige Bewegungen aus. Umständlich erhob er sich und richtete seine blicklosen Augen auf den Zauberer.

Dieser nickte zufrieden. »Gut. Ich werde mich von nun an deiner bedienen!«

Jack Sarno reagierte nicht auf diese Worte. Er wartete auf den nächsten Befehl. Wie immer er lauten würde, Sarno würde ihn unverzüglich ausfuhren. Er war nur noch ein willenloses Werkzeug.

***

Es gab einen Weg, der an der Schlucht entlangführte. Diesen mußte

ihnen der Paviandämon zeigen. Mr. Silver sah die Stromschnellen, an denen das Wasser sich in tanzenden weißen Schaum verwandelte, und erblickte nicht weit dahinter den schwarzen Schlund, von dem der Affenkrieger gesprochen hatte.

Dort hinein also hatte die reißende Flut Tony Ballard getrieben. Mr. Silver wiegte bedenklich den Kopf. Für gewöhnlich warf er nicht so schnell die Flinte ins Korn, aber diesmal stieg die schreckliche Furcht in ihm auf, den Freund nicht mehr lebend wiederzusehen.

»Der schwarze Schlund«, sagte der Affenkrieger, und es klang beinahe ängstlich. »Er führt hinab in die unergründliche Unterwelt, aus der es keine Wiederkehr gibt.«

»Das wollen wir erst mal sehen«, entgegnete der Ex-Dämon grimmig. Seine Augen tasteten die Wände der Schlucht ab, und er fand eine Möglichkeit, den Fluß zu erreichen, ohne von hier oben hinunterspringen zu müssen.

»Ihr wollt euch dort hineinwagen?« fragte der Affenkrieger erstaunt.

»Wir lassen unseren Freund nicht im Stich«, erwiderte der Ex-Dämon.

»Dann seid auch ihr des Todes.«

»Das ist noch nicht erwiesen.« Mr. Silver hoffte, von dem Affenkrieger auch etwas über Roxane und Metal zu erfahren. Er zeigte dem dämonischen Wesen den Silberkelch, doch offenbar wußte es nichts von dem Silbermann und der Hexe aus dem Jenseits.

Eines nach dem andern, sagte sich Mr. Silver. Zuerst holen wir Tony zurück, und dann nehmen wir alles Weitere in Angriff. Er warf noch einen Blick in die Schlucht. Wieso sich der Affenkrieger in diesem Moment eine Chance ausrechnete, würde sich nie ergründen lassen.

Das Wesen stieß plötzlich ein dröhnendes Gebrüll aus und stürzte sich auf Mr. Silver, um ihn in die Tiefe zu stoßen.

Doch Boram reagierte blitzartig. Der Pavian erreichte Mr. Silver in dem Augenblick, als die Hand des weißen Vampirs ihn berührte und seinem Körper die Energie entzog. Das Affenwesen stürzte zu Boden. Der Nessel-Vampir beugte sich darüber. Als er sich wieder aufrichtete, war der Feind verschwunden.

»Ich danke dir, Boram«, sagte Mr. Silver leise, doch der weiße Vampir winkte bloß ab.

Der Ex-Dämon schaute sich um. Er war froh, keine weiteren Paviandämonen zu sehen. In die Tiefe blickend, sagte er zu Boram: »Es gehört viel Mut dazu, aus dieser Höhe in die Schlucht zu springen. Tony Ballard hatte ihn zum Glück. Es gelang ihm sogar, den Anführer des Affentrupps zu töten. Ich sage dir, er überlebt auch den Weg in die Unterwelt.«

»Du *wünschst* es dir.«

Der Ex-Dämon senkte den Blick. »Ja, Boram, ich wünsche es mir - und ihm.«

Sie begaben sich dorthin, wo man an der steilen Felswand hinunterklettern konnte. Der Hüne setzte seinen Fuß in einen tiefen Riß und begann mit dem Abstieg.
Boram folgte ihm.
Mr. Silver kletterte rasch und sicher. Immer wieder fand er Halt; mal an einem Riß in der Felswand, mal an einem kantigen Vorsprung. Manche brachen ab, wenn sein schwerer Körper sie belastete, doch es bestand nie die Gefahr eines Absturzes.
Mr. Silver blickte nach oben. Boram kletterte so sicher wie er selbst. Kein Geräusch verursachte der Nessel-Vampir dabei, und da sein Körper kein Gewicht besaß, konnte er auch den kleinsten Halt ausnutzen.
Das Rauschen, Tosen und Gurgeln des Flusses wurde immer lauter. Der Hüne mit den Silberhaaren sprang auf ein naß glänzendes Steinplateau, das hin und wieder von hochschwappenden Wellen überflutet wurde.
Er wartete auf den weißen Vampir, blickte hinüber zu dem düsteren Höllenschlund und fragte seinen seltsamen Begleiter: »Kannst du schwimmen?«
»Ich kann alles, was du kannst!« behauptete Boram. Es stimmte natürlich nicht. Beide wußten es.
Der Ex-Dämon nahm die Bemerkung grinsend zur Kenntnis. »Gut, dann folge mir.«
Er wandte sich den tosenden Fluten zu, stieß sich kraftvoll ab und tauchte ein in den reißenden Fluß, der ihn sofort packte und auf die finstere Öffnung zuschleuderte, die alles verschlang…

***

Tucker Peckinpah lenkte seinen silbermetallicfarbenen Rolls Royce selbst. Cruv saß mit gespannter Miene neben ihm. Der häßliche Gnom trug eine schwarze Melone, um ein bißchen größer auszusehen. Seine Hände umklammerten einen Stock, der es »in sich« hatte.
Auf der Prä-Welt Coor war Cruvs einzige Waffe ein Dreizack gewesen, den er hervorragend zu handhaben wußte. Da er in London schwerlich mit einem Dreizack herumlaufen konnte, ließ Peckinpah dessen Spitzen, die sich im Tunnel der Kraft magisch aufgeladen hatten, in den Stock einbauen. Der Gnom brauchte nur den massiven Silberknauf zu drehen, schon schnellten die Spitzen unten heraus, und eine Waffe, die für Schwarzblütler gefährlich war, stand dem Kleinen zur Verfügung.
»Bin gespannt, was uns in d'Alessandros Haus erwartet«, sagte der Industrielle und blies den Zigarrenrauch gegen die Frontscheibe. Die blauen Schlieren prallten gegen das Glas und wurden vom Luftstrom der Klimaanlage erfaßt und auseinandergerissen.

»Der Mann könnte seine Bewacher ausgetrickst haben«, meinte Cruv. »Er ist immerhin ein schwarzer Priester und Zauberer. Mir gefiel die Idee, ihn unter Hausarrest zu stellen, von Anfang an nicht, wenn ich ehrlich sein darf.«

»Er hätte Tony Ballard sein Wissen nicht preisgegeben, wenn unser Freund auf seinen Vorschlag nicht eingegangen wäre.«

»Dann hätte sich Mr. Silver seiner sofort annehmen müssen, um ihm sein Wissen um Zauberei und schwarze Magie zu nehmen.«

»Vermutlich kann selbst Mr. Silver so etwas nicht übers Knie brechen, und die Zeit, sich intensiv mit ihm zu befassen, hatte er nicht.«

»Vielleicht gibt es eine simple Erklärung dafür, warum Angelo d'Alessandros Bewacher nichts von sich hören ließen«, sagte Cruv.

»Glaubst du wirklich?«

»Nein«, gab der ehrliche Gnom zu. »Ich brachte lediglich das zum Ausdruck, was ich hoffe.«

Tucker Peckinpah bog links ab, und wenig später fuhren sie am St. Barnaby Cemetery vorbei. Hier hatte alles angefangen. Hier hatte Angelo d'Alessandro seinen Lieblingsschüler Peter Redgrave aus dem Grab geholt. Zum Glück war Tony Ballard zur Stelle gewesen, um den Zombie am Verlassen des Friedhofs zu hindern und ihn auszuschalten.

»Ist nicht mehr weit bis zu d'Alessandros Haus«, stellte Tucker Peckinpah fest.

Cruvs Hände schlossen sich so fest um den Stock, daß die Knöchel weiß durch seine Haut schimmerten. Als der Industrielle wenig später den Rolls Royce vor dem Backsteinhaus des Zauberers anhielt, beschleunigte sich sein Puls, denn er sah auf dem Grundstück keine Wachen, wie es vereinbart worden war.

Zuverlässige Männer, die sich nicht an ihren Auftrag halten, dachte Peckinpah. Das gibt es nicht. Hier muß einiges faul sein.

Sein Blick tastete die Gebäudefront ab.

Das Haus wirkte verwaist. Angelo d'Alessandro schien geflohen zu sein, nachdem er die Bewacher ausgeschaltet hatte.

»Komm, Cruv«, sagte der Industrielle und stieß entschlossen den Wagenschlag auf.

Der Gnom schwang seine kurzen Beine aus dem großen, teuren Wagen. Sie klappten die Türen gleichzeitig zu. Cruv wartete auf den rundlichen Industriellen, für dessen Sicherheit er verantwortlich war.

Gemeinsam betraten sie das Grundstück. Peckinpah trug eine flache Pistole in der Außentasche seines Jacketts. Die Waffe war mit geweihten Silberkugeln geladen.

Er hoffte, sie hier nicht einsetzen zu müssen. Er war kein Kämpfer, war es nie gewesen. Er zog lieber im Hintergrund die Fäden, ohne daß er deswegen ein Feigling gewesen wäre, denn er war der Meinung,

daß man das tun sollte, wofür man sich am besten eignete. Doch er scheute sich auch nicht, mal selbst an die Front zu treten, wenn es erforderlich war.

Peckinpah drückte auf den Klingelknopf. Dann schob er die Hand in die Tasche, und seine Finger schlossen sich um den Kolben der Pistole. Etliche Sekunden vergingen. Nichts passierte. Dann läutete Cruv, und diesmal waren wenig später im Haus Schritte zu hören.

Peckinpah und der Gnom blickten sich überrascht an. Damit hatten sie eigentlich nicht gerechnet. Die Tür öffnete sich, und ein Mann mit schmalem Gesicht trat ihnen entgegen.

»Sie wünschen?«

»Mr. Angelo d'Alessandro?« fragte Tucker Peckinpah.

Der Mann nickte.

»Ich bin Tucker Peckinpah, das ist Cruv…«

»Ah, Mr. Peckinpah.« Die Züge des Zauberers hellten sich auf. Ihm war bekannt, daß der Industrielle ihm die Wachen ins Haus geschickt hatte. »Kommen Sie herein.«

»Wo sind die vier Männer, die ich…«

Angelo d'Alessandro lächelte. »Ich habe mich mit ihnen arrangiert. Ich machte ihnen klar, daß sie nicht auf mich aufzupassen brauchten. Sie sahen ein, daß dies nicht nötig ist.« Er breitete die Arme aus. »Wie Sie sehen, bin ich nach wie vor hier, und ich gedenke auch in meinem Haus zu bleiben. Was ich Tony Ballard versprochen habe, halte ich. Dazu sind keine Wachen nötig.«

Der schwarze Priester führte sie in einen kleinen, wohnlich eingerichteten Raum neben dem Livingroom. Cruv blickte sich aufmerksam um. Er glaubte ebensowenig wie Tucker Peckinpah, was d'Alessandro gesagt hatte, doch im Moment konnten sie ihm das Gegenteil nicht beweisen.

Der Zauberer gab sich ehrlich und selbstsicher, aber Tucker Peckinpah und Cruv ließen sich von ihm nicht täuschen. D'Alessandro wies auf bequeme Korbsessel und bot den unerwarteten Besuchern Platz an, doch Peckinpah und der Gnom blieben stehen.

»Einen Drink?« fragte der schwarze Priester leutselig.

Der Industrielle lehnte ebenso wie Cruv dankend ab, denn eine bessere Chance, sie zu vergiften, würde d'Alessandro kaum bekommen.

»Haben Sie Nachricht von Tony Ballard?« erkundigte sich der Zauberer neugierig. »Hatte er bereits Kontakt mit Kaddo, dem Dämon?«

»Keine Ahnung«, erwiderte Tucker Peckinpah. Wenn d'Alessandro nicht bei der Wahrheit blieb, nahm er für sich dasselbe Recht in Anspruch.

Der Zauberer verschränkte seine schlanken Hände. Sein Blick

pendelte zwischen Cruv und dem Industriellen hin und her. »Ich bin froh, an Tony Ballard geraten zu sein. Das meine ich ganz ehrlich. Ihr Freund zeigte mir den rechten Weg. Er ließ mich erkennen, daß ich verblendet gewesen war, daß es für eine Umkehr aber noch nicht zu spät ist. Ich werde mich nicht sträuben, mir das Wissen um Zauberei und schwarze Magie nehmen zu lassen, denn ich weiß inzwischen, daß ich falsch gehandelt habe. Ich bin bereit, zu sühnen und das Böse nie mehr zu beschwören, ein Leben zu führen, auf das ich stolz sein darf. Die Zeiten, in denen ich mich der Hölle verbunden fühlte, sind ein für allemal vorbei. Ich werde auf den Pfad der Lauterkeit zurückkehren und bis an mein Lebensende nicht rückfällig werden.«

Gleich kommen mir die Tränen! dachte Peckinpah.

»Wie kam es dazu, daß Sie sich für die Mächte der Finsternis interessierten?« erkundigte er sich dann.

Angelo d'Alessandro zuckte mit den Schultern. »Es fing alles ganz harmlos an.«

»Das behaupten auch jene, die rauschgiftsüchtig sind.«

Der schwarze Priester nickte. »Der Vergleich ist nicht schlecht, Mr. Peckinpah. Wenn man mit dem Bösen in Berührung kommt, kann daraus tatsächlich eine Sucht werden.«

»Dann ist Ihnen vielleicht auch klar, daß nur fünfundzwanzig Prozent aller Süchtigen geheilt werden können.«

»Vielleicht ist der Prozentsatz sogar noch geringer«, sagte Angelo d'Alessandro. »Aber ich bin dabei… Wie es begann, möchten Sie wissen… Nun, ich erwarb in einem Antiquariat ein altes, zerlesenes Buch mit dem Titel ›Das Testament der Hölle‹. Eigentlich wollte ich es zuerst nicht kaufen, aber dann blätterte ich darin, las mich regelrecht fest und war von einigem, das da geschrieben stand, fasziniert. Ich erfuhr von geheimen Zauberritualen, schwarzen Messen, Teufelsbeschwörungen… Drei-, viermal las ich das Buch, ja ich verschlang sogar seinen Inhalt, und wollte bald mehr darüber wissen, deshalb machte ich mich auf die Suche nach anderen Werken. Da ich ein finanziell sorgloses Leben führe, weil mein Vater sein Geld zu Lebzeiten sehr gewinnbringend anlegte, konnte ich mir auch Reisen in ferne Länder leisten, wo Zauberkulte noch sehr groß geschrieben werden. So wuchs ich in all das hinein. Bis dahin hatte ich keine richtige Aufgabe. Ich lebte einfach in den Tag hinein, war unzufrieden und unausgefüllt. Die Hölle gab mir Halt… Heute weiß ich, daß es der falsche Weg war, den ich einschlug. Das verdanke ich Tony Ballard.«

»Es war mit den Männern, die ich zu Ihnen schickte, vereinbart, daß sie sich in regelmäßigen Abständen bei mir melden«, sagte Tucker Peckinpah. »Eine Zeitlang taten sie das auch, aber dann kam keine Meldung mehr.«

Angelo d'Alessandro lächelte. »Ich verstehe. Deshalb sind Sie hier. Es

hat Sie beunruhigt.«

»Wissen Sie, daß Ihr Telefon gestört ist?« fragte der Industrielle. »Ich versuchte Sie anzurufen…«

»Tatsächlich? Ich telefoniere so selten, daß ich eigentlich gar keinen Apparat brauche.«

»Mich irritiert an der ganzen Sache eines«, bemerkte Tucker Peckinpah. »Die vier Männer, die sich um Sie kümmern sollten, waren jeder für sich die Zuverlässigkeit in Person. Sie sagen, Sie haben sich mit ihnen arrangiert… Nun, ich will nicht behaupten, daß das unglaubwürdig klingt. Aber das wäre bei diesen Männern doch sehr ungewöhnlich. Ihr Verhalten wird dadurch noch merkwürdiger, daß sie sich mit mir nicht in Verbindung setzten, um mir von dem Arrangement Mitteilung zu machen.«

»Ich muß gestehen, daß das Ihren Argwohn wecken kann, Mr. Peckinpah, aber so ist nun mal die Lage der Dinge. Vielleicht versuchten die Männer Sie inzwischen zu informieren, konnten Sie aber nicht erreichen.«

»Hätten Sie etwas dagegen, wenn ich mich in Ihrem Haus umsehe?«

»Aber nein, durchaus nicht«, beeilte sich Angelo d'Alessandro zu sagen. »Ich habe vollstes Verständnis dafür. Wenn Sie gestatten, führe ich Sie. Mir liegt ja selbst daran, daß alle Zweifel ausgeräumt werden. Wo wollen Sie beginnen?«

»Wie wär's mit dem Keller?«

»Einverstanden«, sagte d'Alessandro mit einer Unbekümmertheit, als hätte er eine blütenweiße Weste.

Sie stiegen hintereinander die Kellertreppe hinunter. Angelo d'Alessandro ging voraus, Tucker Peckinpah folgte ihm, und Cruv bildete die Nachhut. Der Gnom war genauso mißtrauisch wie der Industrielle. Irgend etwas hatte der schwarze Priester gedreht, das stand für den Kleinen fest, und er hatte den Verdacht, daß d'Alessandro ihnen das gleiche Schicksal zudachte wie den Wachen, die er verschwinden ließ.

Bereitwillig öffnete der Zauberer jede Tür, auf die Peckinpah wies. Er schien tatsächlich nichts zu verbergen zu haben, doch der Industrielle fiel auf das harmlose Getue des Mannes nicht herein. Er war sicher, etwas zu finden, das seinen Verdacht erhärtete. Er mußte nur gründlich genug suchen.

Und plötzlich hatte er den ersten Beweis!

Die Wachen hatten alles, was Angelo d'Alessandro für Zauberrituale und schwarze Messen benötigte, eingesammelt und in einen der Kellerräume eingeschlossen.

Inzwischen hatte Peckinpah sich in allen Räumen umgesehen, von diesen Gegenständen jedoch nichts entdeckt. Vermutlich hatte d'Alessandro diese Dinge also wieder an ihren Platz gestellt. Jemand,

der die ehrliche Absicht hat, sich vom Bösen abzukehren, würde so aber nicht handeln.

»Sind Sie nun beruhigt?« fragte Angelo d'Alessandro.

Cruv setzte seinen Stock auf den Boden. Es gab einen dumpfen, hohlen Laut. Tucker Peckinpah fiel auf, daß Angelo d'Alessandro kaum merklich zusammenzuckte und dem Gnom einen kurzen, zornigen Blick zuwarf.

Außerdem bemerkte er, daß der Kleine auf einer Bohlentür stand, die seltsamerweise zu zwei Dritteln unter Gerümpel verborgen war.

Der Zauberer schickte sich an, den Keller zu verlassen, doch Peckinpah fragte ihn hart: »Was ist da drunter?«

»Nichts«, antwortete d'Alessandro rasch. »Nur ein alter Abwasserschacht.«

»Wir würden aber gern einen Blick hineinwerfen.«

»Meine Güte, das viele Gerümpel. Soll ich es wirklich wegräumen, Mr. Peckinpah?«

»Ich wäre Ihnen sehr dankbar.«

»Aber es ist nichts dort unten. Absolut nichts.«

Der Industrielle nickte. »Davon möchte ich mich gern überzeugen.«

»Also nein, das finde ich nun doch ein wenig übertrieben!« sagte der schwarze Priester ärgerlich.

»Erlauben Sie, daß wir das selbst übernehmen?«

»Nein!« schnappte d'Alessandro. Er konnte sich nur noch mit Mühe beherrschen.

»Sie können sich vorstellen, was uns Ihre Antwort vermuten läßt, Mr. d'Alessandro«, sagte der Industrielle scharf.

»Das ist mir langsam egal! Bis jetzt habe ich Ihr idiotisches Spiel mitgespielt, aber nun ist Schluß, Mr. Peckinpah!«

»Sie scheinen zu vergessen, in was für einer Lage Sie sind. Von Rechts wegen müßten Sie im Gefängnis sitzen. Sie haben Dinge getan…«

Die Nervosität des schwarzen Priesters wuchs von Sekunde zu Sekunde. »Ich weiß, was ich getan habe, Mr. Peckinpah, und ich bin bereit, dafür geradezustehen, aber…«

»Cruv!« sagte der Industrielle nur, und der Gnom wollte mit der Arbeit beginnen.

»Na schön!« schrie Angelo d'Alessandro mit haßerfüllten Augen. »Sie wollen es nicht anders! Sie hatten Ihre Chance! Jetzt ist sie dahin!« Und er brüllte einen Namen: »Sarno!«

Kaum war der Ruf verhallt, da erschien am oberen Ende der Kellertreppe ein bleicher Mann. Er bewegte sich hölzern, und in seiner Stirn, über der Nasenwurzel, befand sich ein Einschußloch. Sowohl Tucker Peckinpah als auch Cruv wußten, daß sie einen Zombie vor sich hatten.

***

Die drei goldenen Affenskelette waren genauso bewaffnet wie Skabbanat. Reglos standen sie da. Ihre leeren Augenhöhlen waren Roxane zugewandt, die sich ebenfalls nicht von der Stelle rührte.

Wir kamen vom Regen in die Traufe! hatte Arma in ihr geschrien, und die Hexe aus dem Jenseits mußte zugeben, daß sie damit nicht unrecht hatte.

Immer wieder war sie auf dieser feindseligen Welt vom Tod bedroht. Zuerst wollte ihr Tapandaro das Leben nehmen. Dann wollte der gierige Sumpf sie fressen. Und nun war sie dem weißen Pavian in die Falle gegangen.

Sie wandte sich langsam um. Skabbanat stieg die Steinstufen herunter. »Dein Mißtrauen sollte mich kränken«, sagte er vorwurfsvoll. »Was denkst du, wozu ich dir das Leben gerettet habe? Wenn ich deinen Tod wünschte, hätte ich dich nicht aus dem Sumpf zu ziehen brauchen.«

»Was hat das Erscheinen dieser goldenen Skelette zu bedeuten?« fragte Roxane - immer noch unsicher.

»Für dich nichts«, antwortete der alte Pavian, »denn du befindest dich in meiner Begleitung. Wenn Paviandämonen hier eindringen würden, würden die goldenen Skelette sie auf der Stelle töten.«

Die Affenskelette ließen ihre Beil-Macheten sinken. Ihre Haltung hatte nichts Feindseliges mehr an sich.

»Lebst du mit ihnen hier?« wollte Roxane wissen.

»Ja.«

»Gibt es mehr als diese drei goldenen Skelette?«

Der weiße Pavian nickte. »Sie sind die Diener meines Herrn.«

Roxane sah ihn überrascht an. »Wer ist das?«

»Sein Name ist Wokkon. Ich bin sein Vertrauter, sein Priester. Wokkon, der goldene Pavian, ist mein Gebieter. Er ist gütig und gerecht. Er achtet das Leben und haßt Asmodis. Man kennt Protoc heute nur noch als Welt der Paviandämonen, doch so war es nicht immer. Lange vor Raghoora herrschte Wokkon auf Protoc, und er sorgte dafür, daß das Böse auf seiner Welt nicht Fuß fassen konnte. Aber die schwarze Macht streckte wieder ihre Krallen nach Protoc aus, und das Übel begann im verborgenen zu keimen. Asmodis verstand es, heimlich die Glut zu schüren. Ohne Wokkons Wissen baute Raghoora eine Streitmacht auf, und die Kraft, die er in die Körper seiner Vasallen pflanzte, machte sie zu kriegerischen Dämonen, die das Böse zu ihrem Banner erhoben. Als Wokkon von diesem gefährlichen Geschwür erfuhr, hatte es bereits weite Teile von Protoc überwuchert. Es kam zu einem blutigen Aufstand. Wir mußten der Gewalt weichen. Raghoora befahl seinen Anhängern, alle seine Feinde gnadenlos zu vernichten, und krönte sich selbst zum Kaiser. Weit stieß er dabei das

Tor für die Hölle auf, und das Böse überflutete ganz Protoc. Viele von uns verloren noch auf der Flucht ihr Leben. In Dutzenden von Verstecken spürten uns Raghooras Dämonen auf, griffen uns unerbittlich an und dezimierten unsere Zahl. Aber Wokkon überlebte, und wir fanden hier einen Zufluchtsort, wo wir seither leben. Wokkons magische Kräfte reichten aus, einige der getöteten Diener als goldene Skelette um sich zu scharen. Sie dienen ihm und beschützen ihn.«

Roxanes Furcht verflog, und sie musterte die goldenen Gerippe.

»Der neue, von Asmodis gekrönte Herrscher auf Protoc heißt Tapandaro«, sagte die Hexe aus dem Jenseits. »Als Raghoora vernichtet wurde, waren die Paviandämonen eine Zeitlang schwache Feiglinge, wie ich weiß. Warum nützte Wokkon diese Gelegenheit nicht, die Herrschaft wieder an sich zu reißen?«

»Es steht in den Weissagungen, die so alt sind wie diese Welt, geschrieben, daß Wokkon an seinen Platz zurückkehren kann, aber er muß um den Thron kämpfen. Das war nicht möglich, solange der Thron verwaist war. Nun aber sieht es anders aus. Wokkon ist für die Machtübernahme bereit, und er wird den Kampf nicht scheuen. Die Zeit in diesem unterirdischen Exil geht zu Ende. Wokkon wird bald wieder über Protoc herrschen und das Böse von dieser Welt verbannen. Er wird aus seiner Heimat eine Welt machen, wie es viele gibt - und wie sie früher einmal war. Wir werden die Hölle mit einem Bannfluch belegen. Ruhe und Friedfertigkeit werden auf Protoc Einzug halten. Es wird keine Paviandämonen mehr geben. Wir werden die Waffen niederlegen und in Eintracht miteinander und nebeneinander leben.«

»Eine Zukunft, die ich Protoc wünsche«, sagte Roxane, doch sie spürte, daß Arma völlig anderer Meinung war.

»Ich bringe dich zu meinem Herrn«, sagte der weiße Affe und machte eine einladende Handbewegung.

Die goldenen Skelette traten zur Seite. Durch einen düsteren Gang gelangten Roxane und Skabbanat in einen Raum, der die Form einer Ellipse hatte.

Die Hexe aus dem Jenseits sah ein hohes Tor, vor dem zwei weitere Pavianskelette standen. Da Roxane sich in Begleitung Skabbanats befand, nahmen die goldenen Skelette kaum Notiz von ihr.

Skabbanat schlug mit dem Stiel seiner goldenen Beil-Machete gegen das Tor, das von innen geöffnet wurde. Und wiederum sah Roxane zwei goldene Pavianskelette.

Der weiße Affe führte sie in einen großen Saal, dessen steinerne Wände seltsam schillerten und funkelten. Drei Stufen führten zu einem goldenen Sessel hinauf. Skabbanat gab Roxane zu verstehen, unterhalb dieser Stufen auf ihn zu warten. Er ließ sie für kurze Zeit allein, und

als er wiederkam, brachte er einen eindrucksvollen Begleiter mit.
Roxane hatte schon viele Paviane auf Protoc gesehen. Sie alle - außer Skabbanat - hatten eine silbrig schimmernde Mähne gehabt. Wokkons Mähne aber glänzte, als bestünde sie aus weichen goldenen Fäden.
Die Hexe aus dem Jenseits senkte zum Zeichen des Grußes und ihrer Wertschätzung das Haupt. Wokkon stieg würdevoll die Stufen hinauf und nahm im goldenen Sessel Platz. Seine bernsteinfarbenen Augen musterten das schwarzhaarige, schöne Mädchen wohlwollend.
»Dein Name ist Roxane«, sagte der goldene Pavian. Seine Stimme klang fest und vertrauenerweckend.
»Ja«, antwortete die Hexe aus dem Jenseits.
»Ich heiße dich herzlich willkommen«, sagte Wokkon. »Skabbanat hat mir alles über dich erzählt.«
»Und ich weiß über dich und deine Pläne Bescheid«, erwiderte Roxane. »Mögen sie schon bald Wirklichkeit werden.«
»Das werden sie«, sagte Wokkon zuversichtlich. »Du bist bei uns sicher. Solange wir dich beschützen, kann dir nichts geschehen.«
»Ich danke dir, Wokkon. Ich bin froh, mit Skabbanat hierher gekommen zu sein. Anfangs dachte ich…«
Wokkon nickte. »Ja, Skabbanat erzählte mir von deinem anfänglichen Mißtrauen. Du möchtest Protoc bald verlassen?«
»Ich gehöre nicht hierher.«
»Du bist sehr schön, und ich bin sehr einsam«, sagte der goldene Pavian. »Ich werde bald wieder Herrscher von Protoc sein, doch damit wird meine Einsamkeit nicht enden. Du könntest hierbleiben, Roxane. Der Platz an meiner Seite ist frei. Ich wäre glücklich, wenn du mit mir über mein Volk herrschen würdest.«
Roxane sah den goldenen Pavian verdutzt an. Dann schüttelte sie lächelnd den Kopf. Die Hexe aus dem Jenseits dachte an Mr. Silver und all ihre anderen Freunde auf der Erde und sehnte sich danach, sie wiederzusehen.
Arma hingegen wollte nicht zurück auf die Erde. Sie war zwar eine Todfeindin Wokkons, weil dieser die Absicht hatte, Protoc von allem Bösen zu befreien. Doch an seiner Seite zu herrschen, hätte ihr die Chance geboten, im Laufe der Zeit Einfluß auf ihn nehmen zu können und dem Bösen seinen Weg zu bahnen.
»Du mußt mir nicht sofort antworten«, sagte Wokkon. »Ich werde dir das Angebot noch einmal machen, wenn ich Tapandaro besiegt habe und an meinen Platz an der Spitze aller Paviane zurückgekehrt bin.«

***

Metal irrte durch den dichten, schwülen Dschungel. Silbern schimmernde Schweißperlen bedeckten seine Stirn. Wie sollte er Roxane/Arma wiederfinden? Welchen Weg hatte sie eingeschlagen?

Er vermutete, daß sie sich geradewegs von der Dschungelstadt entfernt hatte, doch er wußte nicht, welche Himmelsrichtung sie gewählt hatte. Vielleicht entfernte er sich mit jedem Schritt mehr von ihr. Er blieb immer wieder stehen und streckte seine Geistfühler nach ihr aus, doch sie stießen ins Leere. Wütend erkannte Metal, daß es ein Fehler gewesen war, so früh nach Protoc zu kommen. Aber er hatte gehofft, hier ein gutes und sicheres Versteck ausgewählt zu haben. Außerdem hatte er die Paviandämonen leichtfertig unterschätzt. Er hatte nicht geglaubt, daß sie ihm gefährlich werden konnten, und doch war er als Gefangener im schwarzen Tempel gelandet.

Nun, ihm war die Flucht gelungen, aber damit wollte er sich noch nicht zufriedengeben. Er mußte Roxane/Arma wiederfinden. Sie gehörte zu ihm. Er hatte zwar den Silberkelch verloren, und im Moment war auch nicht daran zu denken, den Weg zum Tal der fremden Gesichter fortzusetzen - aber deshalb wollte er noch lange nicht auf das Mädchen verzichten, das er mit Hilfe der Shlaaks entführt hatte.

Nach wie vor hoffte Metal, eine neue Arma zu schaffen, und er war zuversichtlich, daß ihm das eines Tages gelingen würde. Doch nur, wenn er Roxane wieder in seine Gewalt bekam.

Schwer atmend lehnte sich der Silberdämon an einen Baum. In seiner Nähe raschelte es leise. Metal kroch sofort ins dichte Unterholz. Er biß die Zähne zusammen, um nicht aufzuschreien, denn in seiner Schulter pochte ein heftiger Schmerz.

Die Speerspitze, die ihm ins Fleisch gewachsen war, machte ihm zu schaffen. War sie magisch vergiftet? Reagierte er deshalb so stark darauf?

Er sah vier, fünf Paviane durch den Urwald streifen. Vielleicht suchten sie ihn. Er regte sich nicht. Wie tot lag er auf dem Boden und wartete, bis sie außer Hörweite waren. Dann kroch er aus seinem Versteck hervor und richtete sich vorsichtig auf. Der Schmerz in der Schulter beunruhigte ihn. Er überlegte angestrengt, was er dagegen unternehmen konnte. Schließlich versuchte er, die fremde Magie zu neutralisieren oder sie zumindest abzukapseln.

Damit hatte er Erfolg. Wenigstens vorläufig.

***

Ich hatte Sand im Mund.

Und ich war naß bis auf die Haut. Die Kälte durchrieselte meinen Körper und fraß sich bis ins Knochenmark. Benommen registrierte ich, daß ich auf dem Bauch lag, zog die Arme an und stemmte mich langsam hoch.

Nur ganz allmählich durchdrang die Erinnerung mein noch umnebeltes Bewußtsein.

Da war diese wilde Talfahrt in den gähnenden Höllenschlund gewesen… Der Wasserfall… Das Hämmern der Steine gegen meinen Körper und gegen den Kopf…

Der Fluß hatte mich hinabgerissen in eine Welt, die keinen Himmel hatte. Dennoch war es um mich herum nicht finster. Ich drehte mich um und sah einen großen, stillen See, dessen Oberfläche so glatt wie ein Spiegel war. Über mir wölbte sich ausgewaschenes Gestein, das stellenweise mit Pflanzen von faszinierender Farbenpracht bewachsen war.

Ich war also wieder einmal davongekommen, und das war die Hauptsache. Alles andere würde sich finden. Ich erhob mich und prüfte, ob meine Glieder noch heil waren.

Meine Kleidung klebte unangenehm auf meiner Haut, doch das war ein geringes Übel, mit dem ich mich abfinden konnte. Ich zog meinen Colt Diamondback aus der Schulterhalfter, leerte die Trommel und lud sie mit neuen Patronen.

Eine bizarr-bunte Vegetation umgab mich. Dazwischen erstreckten sich weite, sanfte Sanddünen. Gab es einen Weg zurück an die Oberfläche von Protoc?

Falls es einen gab und ich ihn fand, war für mich noch lange nichts entschieden. Denn ich war allein und nicht imstande, die Welt der Paviandämonen zu verlassen. Das konnte ich nur mit Mr. Silvers Hilfe.

Aber wo war mein Freund? Würde ich ihn jemals wiedersehen? Mit Sicherheit würden er und Boram mich suchen. Wenn ich Glück hatte, war ihr Ziel der schwarze Tempel, in dem Tapandaro residierte. Darum mußte ich versuchen, die Dschungelstadt zu erreichen. Aber wie? Es hatte mich in die Unterwelt von Protoc verschlagen. Das konnte schon sehr bald eine Menge Gefahren bedeuten.

Ich ließ meinen Blick über die Dünen und den glatten See schweifen. Wenn Pflanzen hier unten existierten, war nicht auszuschließen, daß es auch andere Lebewesen gab. Ich konnte nur hoffen, daß sie harmlos waren…

Nach einer Weile brach ich auf und marschierte am Ufer des Sees entlang. Meine Füße sanken bei jedem Schritt tief in den weichen Sand ein. Es war anstrengend, hier vorwärtszukommen, deshalb entfernte ich mich allmählich vom See. Süßliche Düfte umtanzten mich. Und dann drangen aus weiter Ferne Geräusche an mein Ohr…

Ich warf einen raschen Blick über die Schulter und sah die deutlichen Spuren, die hinter mir lagen. Sollte ich mir die Mühe machen, sie zu verwischen? Ach was. Ich ging weiter und hoffte, nicht schon bald feststellen zu müssen, daß ich mich im Kreis bewegte.

Außer dem See gab es nichts, wonach ich mich orientieren konnte. Doch bald verschwand das glänzende Wasser hinter den Dünen. Die bunte Vegetation verlor sich allmählich, und ich sah nur noch

fahlgelben, rieselnden Sand, der bei jedem meiner Schritte leise knirschte. Plötzlich erklangen wieder diese eigenartigen Geräusche. Es schien mir fast, als würde durch diese unterirdische Wüste ein kaum wahrnehmbares Singen geistern.

Nahm ich dieses Geräusch wirklich wahr oder bildete ich es mir nur ein? Ich beschloß, es zu ignorieren, solange es nicht lauter wurde. Unermüdlich stapfte ich durch den »singenden« Sand. Manchmal drohte ich an einer Dünenflanke abzurutschen und zu Fall zu kommen, doch es gelang mir immer wieder, meinen Körper auszubalancieren und einen Sturz zu verhindern.

Die kräfteraubenden Schritte trieben mir den Schweiß aus den Poren, doch ich gönnte mir keine Rast. Wenn ich nicht bald zu Mr. Silver stieß, gab mein Freund mich gezwungenermaßen auf. Dann war ich dazu verurteilt, für immer auf Protoc zu bleiben. Ständig in Gefahr. Von allen gejagt. Wirklich keine schönen Aussichten…

Von einer hohen Düne lief ich mit schwankenden Schritten in eine längliche Senke. Als ich deren Ende erreichte, stellte sich mir urplötzlich jemand in den Weg.

Zwei goldene Skelette waren es, und sie hielten ein Mittelding zwischen einem Beil und einer Machete in ihren knöchernen Klauen!

***

Ich prallte zurück. Meine Hand zuckte ins nasse Jackett, doch bevor meine Finger den Kolben des Colts berührten, landete ein harter Faustschlag in meinem Rücken. Ich wurde nach vorn geschleudert und konnte einen harten Sturz gerade noch mit beiden Händen abfangen.

Dann warf ich mich herum und sah zwei weitere goldene Skelette, die ihre Waffen zum Schlag erhoben hatten, jedoch nicht zuschlugen. Ich begriff. Sie würden ihre goldenen Beil-Macheten erst dann einsetzen, wenn ich sie attackierte.

Da sie in der Überzahl waren, gab ich mich vorerst friedlich. Jene Affenskelette, die mir in den Weg getreten waren, kamen näher. Ich unternahm einen zaghaften Versuch, aufzustehen, und behielt dabei die goldenen Skelette genau im Auge. Doch sie ließen es zu.

Vorsichtig erhob ich mich.

Da schnappten goldene Skelettklauen zu. Hart packten sie mich und zerrten mich fort. Es wäre glatter Selbstmord gewesen, sich zu wehren.

Die unterirdische Wüste in der Welt ohne Himmel blieb schon nach kurzer Zeit hinter uns, der Boden unter meinen Füßen wurde hart. Die goldenen Skelettfersen klapperten laut über felsiges Gestein. Die Affengerippe zerrten mich auf eine Felswand zu, die eine längliche, senkrechte Öffnung aufwies. Faltiges Schiefergestein links und rechts. Ein düsterer Gang, der jedoch bald breiter wurde.

Meine Befürchtung, daß hier unten jemand lebte, war also richtig gewesen. Ich war in das Reich dieser goldenen Skelette eingedrungen, und vielleicht mußte ich das mit dem Leben bezahlen.

Himmel noch mal, wäre diese Odyssee doch endlich zu Ende gegangen! Aber es tauchten immer neue Gefahren und Schwierigkeiten auf, und mein Ziel, Loxagons Grab zu finden, rückte in eine weite, vielleicht sogar unerreichbare Ferne.

Die goldenen Skelette gingen nicht zimperlich mit mir um.

Sie führten mich an Wachen vorbei, die von mir keine Notiz nahmen. Wie erstarrt standen diese Affengerippe da, aber ich war sicher, daß sofort geheimnisvolles Leben in sie kommen würde, wenn ich einen Fluchtversuch unternahm.

Was wurde so gewissenhaft gesichert und bewacht? Ohne es zu wissen, kam ich auf die richtige Antwort. Ich vermutete, daß es in dieser Welt ohne Himmel eine Art Gegenherrscher gab. Vielleicht waren sich die beiden Herrscher spinnefeind. Möglicherweise konnte ich den einen gegen den anderen aufwiegeln…

Obwohl es keinen ersichtlichen Grund gab, schöpfte ich Hoffnung.

***

Das wilde Wasser vermochte Mr. Silver nichts anzuhaben. Er setzte mit der Atmung aus und überwand die Hindernisse wie ein Fisch. Magie schirmte ihn ab. Er wurde zwar ebenfalls gegen zahlreiche Felsen geschleudert, doch davon bekam er keine Blessuren.

Die Strömung drückte ihn bis zum Grund hinunter. Mr. Silver unternahm kaum etwas dagegen. Er war ein großer, silbriger Spielball der Naturgewalt, die er widerstandslos auf sich einwirken ließ.

Boram folgte ihm. Der weiße Vampir blieb fast immer an der Wasseroberfläche. Hin und wieder überspülten ihn hochschäumende Wellen, doch sobald das Wasser durch ihn hindurchgeklatscht war, schwamm er wie eine Nebelschliere wieder obenauf.

Der Fluß warf Boram hin und her und schlug auch ihn gegen Felsen, doch das spürte das körperlose Wesen nicht. Unversehrt gelangte der Nessel-Vampir in die Welt ohne Himmel, in jene Welt, aus der noch niemand zurückgekehrt war, wie der Paviandämon kurz vor seinem Ende behauptet hatte.

Nun, dann würden Mr. Silver und Boram eben die ersten sein, denen eine Rückkehr gelang. Sowohl der Ex-Dämon als auch der Nessel-Vampir waren zuversichtlich, einen Weg an die Oberfläche zu finden, und sie hofften, dann Tony Ballard bei sich zu haben.

Die stürmische Wildheit des Flusses ließ nach. Mr. Silver schwamm mit offenen Augen. Große, längliche Schatten huschten an ihm vorbei. Fische? Pfeilschnell sausten sie davon und waren nicht mehr zu sehen.

Der Ex-Dämon drehte sich und schaute zurück. Er erwartete, hinter

sich Boram zu sehen, doch der Nessel-Vampir befand sich über ihm. Erst als der Hüne den Kopf hob, entdeckte er seinen Begleiter.

Das kalte Wasser bewegte Mr. Silvers Haar sanft hin und her, als er mit kräftigen Schwimmbewegungen der Flußoberfläche zustrebte. Er tauchte neben Boram auf und erblickte nun auch die Welt ohne Himmel. Endlos weit schien sie zu sein - als wäre ganz Protoc innen hohl.

Der allmählich träge werdende Fluß schob Mr. Silver und Boram auf einen riesigen See zu. Die Strömung verebbte immer mehr und war bald kaum noch zu verspüren.

»Wenn Tony es bis hierher unversehrt geschafft hat«, sagte Mr. Silver, »dann besteht die berechtigte Hoffnung, daß wir ihn lebend wiederfinden.«

Die sanfte Strömung trug Boram, der sich regungslos treiben ließ, von Mr. Silver weg.

»Wohin willst du?« fragte der Ex-Dämon.

»Wenn Tony nicht unversehrt blieb, brachte ihn die Strömung dorthin, wohin sie mich jetzt trägt«, sagte der Nessel-Vampir.

Der Gedankengang war richtig, deshalb folgte Mr. Silver seinem Kampfgefährten. Boram wurde nach links abgetrieben. Mr. Silver hielt während des Schwimmens die Umgebung im Auge. Wenn sie beide hier unten nicht allein waren, wollte er keine unliebsame Überraschung erleben.

Es mußte schließlich irgendeinen Grund geben, wieso noch niemandem die Rückkehr geglückt war. War die Welt ohne Himmel eine Welt voller Gefahren? War ein Aufenthalt hier gefährlicher als oben auf Protoc?

Borams Nebelkörper näherte sich dem Ufer. Plötzlich stieß Mr. Silver einen erstaunten Laut aus. »Deine Idee war gut«, sagte er zu dem grauen Wesen. »Du scheinst mehr wert zu sein, als ich dir anfangs zugetraut habe.«

»Allmählich lernst du mich kennen.«

»Und schätzen«, gab Mr. Silver unumwunden zu. Er zog die Beine an und stand im Wasser auf. Der See reichte ihm bis an die Knie. Er machte zwei Schritte und war aus dem Wasser. »Spuren!«

Auch Boram war aufgestanden. »Hier könnte Tony gelegen haben.«

»Ein Glück, daß er nicht mehr daliegt. Das beweist uns, daß er's geschafft hat«, sagte der Ex-Dämon.

»Vielleicht war er für eine Weile ohnmächtig.«

»Wäre durchaus möglich. Und das Wasser spülte ihn an dieser Stelle an Land. Vorausgesetzt, es handelt sich um Tony Ballards Körperabdruck.«

Den Beweis dafür entdeckte Boram Augenblicke später. Er wies auf leere Patronenhülsen im Sand.

»Sechs Stück«, zählte Mr. Silver erfreut. »Tony hat seinen Colt nachgeladen. Er lebt! Boram, unser Freund lebt! Wir brauchen nur seiner Spur zu folgen, dann finden wir ihn wieder. Mir fällt ein Stein vom Herzen. Für kurze Zeit dachte ich… Ach was, Tony ist nicht so leicht unterzukriegen, das hätte ich wissen müssen.«

Der Ex-Dämon stapfte durch den weichen, nachgebenden Sand. Er konnte es nicht erwarten, Tony Ballard wiederzusehen.

***

Jack Sarno, der Zombie, stampfte die Stufen herunter. Tucker Peckinpah und Cruv versuchten, ihre Schrecksekunde so rasch wie möglich zu verdauen. Dann handelten sie fast gleichzeitig. Als der lebende Leichnam den Fuß der Kellertreppe erreichte, umschloß die Hand des Gnoms den massiven Silberknauf des Stocks. Eine kurze Drehung - unten schnellten mit einem metallischen Klicken die Spitzen seines Dreizacks heraus.

Sarno starrte aus blicklosen Augen. Es zuckte hin und wieder in seinem fahlen Gesicht. Speichel glänzte in seinen Mundwinkeln. Seine Arme hoben sich, die Hände streckten sich dem Industriellen entgegen.

»Du weißt, was du zu tun hast, Jack!« schrie Angelo d'Alessandro.

Tucker Peckinpah wollte dem aufflackernden Horror mit einer schnellen Kugel ein jähes Ende bereiten, doch das vereitelte der schwarze Priester. Als d'Alessandro sah, daß der Industrielle die Pistole aus der Tasche zog, stürzte er sich wütend auf ihn.

Da sich Peckinpah auf den Zombie konzentrierte, war es für Angelo d'Alessandro leicht, ihn zu überraschen. Der Zauberer schlug auf den Pistolenarm. Peckinpah schrie auf. Die Waffe entfiel seiner Hand, die urplötzlich kraftlos geworden war.

D'Alessandros erster Gedanke war, dem Industriellen einen heftigen Stoß zu versetzen, der diesen in Jack Sarnos Arme trieb, doch dann kam ihn eine bessere Idee.

Tucker Peckinpah hieb mit den Fäusten auf den schwarzen Priester ein, aber Angelo d'Alessandro war jünger, wendiger und schneller als sein Gegner. Die Treffer, die Peckinpah anbrachte, waren wirkungslos.

Der Industrielle gab dennoch nicht auf. Seine ganze Kraft legte er in die Attacken, doch der schwarze Priester tauchte unter den Schlägen weg, tänzelte zur Seite oder blockte sie ab.

Als d'Alessandro konterte, stöhnte Peckinpah auf und wankte. Er spürte, daß er sich bereits zu sehr verausgabt hatte. Viel hatte er jetzt nicht mehr zu bieten. Da er seinem Gegner mit den Fäusten unterlegen war, versuchte er, an die Pistole zu gelangen. Er bückte sich, nachdem er Angelo d'Alessandro mit einem schnellen Stoß zurückgetrieben hatte. Seine Finger erwischten tatsächlich die Pistole, aber dann traf

den Industriellen ein gemeiner Tritt des schwarzen Priesters.

Tucker Peckinpah war nahe daran, die Besinnung zu verlieren. Mit dem Kopftreffer setzte ein prasselndes Feuerwerk ein. Vor seinen Augen flammten grelle Blitze auf, und Tausende von bunten Sternen regneten zwischen ihm und Angelo d'Alessandro herab.

Der Industrielle versuchte verbissen, gegen die drohende Ohnmacht anzukämpfen, aber d'Alessandro nützte sofort seine Chance. Er packte Tucker Peckinpah, ohne daß dieser sich zu einer Gegenwehr aufraffen konnte, und riß ihn mit sich fort, hinein in einen großen, leeren Raum.

Er stieß den immer noch schwer benommenen Industriellen zu Boden, warf die Tür hinter sich zu und schloß ab. Nun war er mit Tucker Peckinpah allein, und er ging sofort daran, seinen teuflischen Plan auszuführen.

Der Zauberer hatte einiges klarzustellen, ein Mißverständnis aufzuklären. Er mußte die Hölle versöhnlich stimmen, damit sie ihn von ihrer Totenliste strich. Mit einem Opfer konnte er die finsteren Mächte wieder für sich einnehmen.

Vor allem dann, wenn das Opfer Tucker Peckinpah hieß!

***

Cruv stand breitbeinig da und war zum Kampf bereit. Sein häßliches Gesicht drückte äußerste Entschlossenheit aus. Er mußte versuchen, mit dem Zombie im Handumdrehen fertigzuwerden, um möglichst schnell Tucker Peckinpah beistehen zu können.

Der tapfere Gnom hielt seinen Stock waagrecht. Die Spitzen des Dreizacks wiesen auf den Untoten, der sich hölzern auf ihn zubewegte. Sobald der Zombie in Reichweite war, stach Cruv mit dem Dreizack zu. Er legte sein ganzes geringes Körpergewicht in den Stoß und hoffte, den lebenden Leichnam voll zu treffen, doch Jack Sarno lenkte die Waffe mit einer unwilligen Handbewegung ab.

Die drei magisch aufgeladenen Spitzen verfehlten den Untoten. Cruv wurde von seinem eigenen Schwung vorwärtsgerissen und kam dadurch in unmittelbare Reichweite des Zombies. Sarno griff sofort nach ihm. Der Gnom wirbelte blitzschnell zur Seite und drehte sich mit dem Dreizack, so daß jetzt der Silberknauf nach vorn wies.

Damit traf er Sarnos Schulter. Der Untote stieß ein dumpfes Knurren aus und taumelte zwei Schritte nach rechts. Cruv schlug noch einmal zu, aber der lebende Leichnam trat zurück, und der schwere Silberknauf sauste haarscharf an seiner Brust vorbei.

Stampfend ergriff Sarno wieder die Initiative. Seine Hände schossen vor, und diesmal reagierte Cruv nicht schnell genug. Die Finger des Untoten krallten sich in den Maßanzug des Kleinen. Der Zombie riß Cruv an sich, drehte sich mit ihm und stieß ihn gegen die Wand.

Cruv glaubte, gleich müsse ihm Hören und Sehen vergehen. Er wehrte sich verbissen, doch Jack Sarno bekam ihn immer besser in den Griff. Der Gnom war in seiner Bewegungsfreiheit stark beeinträchtigt. Dadurch konnte er auch den Dreizack nicht so einsetzen, wie er es wollte.

Doch der Knirps von der Jenseitswelt gab sich noch lange nicht geschlagen. Er hielt den Dreizack nur noch mit einer Hand fest. Mit der anderen schlug er in Sarnos Gesicht, als dieser ihn hochstemmte. Die unerwartete Gegenwehr irritierte den Zombie so sehr, daß er den Kleinen zu Boden schleuderte.

Cruv krümmte sich, wälzte sich in Gedankenschnelle zur Seite und federte wie ein Gummiball wieder hoch. Jetzt hielt er den Stock wieder mit beiden Händen. Er holte aus wie ein Baseballspieler - und schlug im richtigen Moment zu.

Der massive Silberknauf traf dort, wo sich das Loch in Jack Sarnos Stirn befand. Der Zombie wurde zu Boden geworfen. Cruvs Herz machte einen Freudensprung. Nun war der erbitterte Kampf schon so gut wie entschieden.

***

Halb ohnmächtig war Tucker Peckinpah auf den Boden geprallt. Als er sich hochkämpfen wollte, beförderte ihn ein weiterer Tritt noch näher an die Bewußtlosigkeit heran. Er vernahm jedes Geräusch nur noch so, als würden dicke Daunenkissen auf seinen Ohren liegen. Sehen konnte er überhaupt nichts mehr. Nebelschlieren in grellen Spektralfarben tanzten vor seinen Augen. Er war nun völlig wehrlos dem schwarzen Priester ausgeliefert.

Sein Mund war trocken, die Zunge klebte am Gaumen. Ein furchtbar lautes Brummen, das keinen Gedanken zuließ, war in seinem Kopf. Sein Kampf war verloren…

Angelo d'Alessandro legte nun einen beängstigenden Feuereifer an den Tag. Er wollte zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen: die Hölle versöhnlich stimmen und ihr Tucker Peckinpah opfern!

Er hielt eine schwarzmagische Kreide in seiner Hand. Damit riß er Linien auf den Boden. Er zeichnete dämonische Symbole, verband sie mit schwarzen Schriftzügen und zog einen Zauberkreis um Tucker Peckinpah, während er fortwährend schwarze Gebete murmelte und Zaubersprüche ausstieß.

Ihm fehlten jene Hilfsmittel, mit denen er für gewöhnlich seine Botschaften in das Reich der Finsternis schickte, aber er hatte nicht die Zeit, sie herbeizuschaffen. Es mußte auch so klappen. Er würde sich nur wesentlich mehr anstrengen müssen, um den Kontakt mit der Hölle herstellen zu können.

Immer wieder zeichnete er die Zahl 666 rings um den Kreis, und er

rief unermüdlich Baphomet, während draußen der Kampf zwischen Cruv und dem Zombie tobte. Daran verschwendete Angelo d'Alessandro kaum einen Gedanken. Seiner Ansicht nach war der Gnom für Jack Sarno kein ernst zu nehmender Gegner.

»Baphomet, Herr der finsteren Welten, höre mich!« rief der Zauberer mit anschwellender Stimme. »Höre den Ruf und die Bitte deines demütigen Dieners!«

Es folgten Formeln in einer Sprache, die fast niemand mehr auf der Welt beherrschte. Niemand außer den schwarzen Priestern. Ohne diese uralten Formeln wäre es Angelo d'Alessandro unmöglich gewesen, mit den Mächten der Finsternis in Verbindung zu treten.

Über die starken schwarzmagischen Zeichen wischte ein bleiches Licht, und der Zauberer vernahm ein geisterhaftes Knistern. Der Kontakt war hergestellt. D'Alessandros Herz schlug aufgeregt gegen die Brust. Hastig brachte er sein Anliegen vor, beteuerte, daß er niemals ein Verräter gewesen sei und verriet die hinterlistigen Pläne, die er geschmiedet hatte. Er flehte die unheimlichen Kräfte, die den Raum ausfüllten, an, den Todesfluch von ihm zu nehmen. Und dann bot er der Hölle Tucker Peckinpah als Sühneopfer an.

»Dieser Mann unterstützt seit langem den Dämonenjäger Tony Ballard, einen der erbittertsten Feinde der schwarzen Macht. Wir können Ballard kaum wirkungsvoller treffen, als wenn wir ihn dieser wichtigen Stütze berauben! Komm, großer Baphomet! Komm in mein Haus, und nimm dieses Opfer an! Schwäche einen deiner größten Gegner, indem du diesen Mann zu dir holst! Ich schwöre dir, daß dann auch bald Tony Ballard fallen wird!«

Aus den magischen Zeichen, die Tucker Peckinpah umgaben, schossen blutrote Flammen zur Decke empor. Diese Feuersäulen hüllten den Industriellen ein. Noch war inmitten der lodernden Flammen der Körper Peckinpahs zu erkennen, doch schon bald schlossen sich die Feuersäulen zu einer flackernden undurchdringlichen Wand zusammen.

Im Zentrum lag Tucker Peckinpah - den Mächten der Finsternis hilflos preisgegeben.

***

Sarno wollte sich erheben, doch Cruv kam ihm zuvor. Abermals surrte der Silberknauf durch die Luft, und der Zombie streckte sich. Doch damit durfte sich Cruv nicht begnügen. Er mußte um jeden Preis verhindern, daß Jack Sarno noch einmal angreifen konnte, deshalb wirbelte er seinen Stock wie ein Varietekünstler herum, trat an den auf dem Rücken liegenden Zombie heran, setzte ihm in der Herzgegend den Dreizack auf die Brust und stieß zu.

Die Magie des Dreizacks löschte Sarnos unseliges Leben restlos aus.

Cruv atmete auf. Doch er wandte sich sofort vom vernichteten Untoten ab. Seine große Sorge galt jetzt Tucker Peckinpah, für dessen Sicherheit er sich verantwortlich fühlte.

Obwohl ihn Sarno stark beschäftigt hatte, war ihm nicht entgangen, wohin Angelo d'Alessandro sich mit dem Industriellen abgesetzt hatte. Den Dreizack in beiden Händen, eilte Cruv auf die Tür zu, hinter der sich der Zauberer und Tucker Peckinpah befanden.

Als er d'Alessandro nach Baphomet rufen hörte, spannte sich seine Kopfhaut. Cruv glaubte zu wissen, was sich hinter der Tür abspielte und ihm wurde angst und bange. Wie von Sinnen warf er sich gegen die Tür, doch sein geringes Körpergewicht reichte nicht aus, um sie aufzusprengen.

Er setzte seinen Stock ein, hieb mit dem Silberknauf gegen das Holz. Der Schweiß rann ihm dabei in breiten Bächen über das häßliche, faltige Gesicht. Immer wieder schlug er zu. Unermüdlich. Denn er mußte zu Tucker Peckinpah.

Der Knauf wurde von dem federnden Holz immer wieder zurückgeworfen. Cruv mußte einsehen, daß er auf diese Weise nicht zu dem Industriellen gelangen konnte. Plötzlich erinnerte er sich an die Pistole des Mannes, dessen Leben er schützen mußte.

Blitzschnell holte er die Waffe. Zitternd vor Aufregung richtete er sie auf das Türschloß und drückte mehrmals ab. Dann setzte er seinen Dreizack ein. Er benützte seine Waffe diesmal als Hebel, und es gelang ihm, die Tür aufzubrechen.

Sein Fußtritt schleuderte sie zur Seite, und was er dann sah, ließ seinen Herzschlag fast aussetzen. Eine kreisrunde Feuerwand umschloß Tucker Peckinpah. Die Hölle hatte auf diese Weise bereits ihre verfluchte Klaue nach dem Industriellen ausgestreckt, und Cruv erkannte verzweifelt, daß keine Möglichkeit mehr bestand, ihn zu retten.

Wenn er Peckinpah schon nicht retten konnte, wollte Cruv wenigstens an seiner Seite sein, was auch immer geschehen mochte. Der Gnom lief entschlossen los. Er hatte die Absicht, durch die Feuerwand zu springen, doch es gelang ihm nicht. Cruv hatte den Eindruck, als pralle er gegen eine Glaswand, die auf eine unerklärbare Weise mit Elektrizität überzogen war.

Ein brennender Schlag traf den Knirps, ließ ihn aufschreien und warf ihn weit zurück.

Und dann verpufften die blutroten Flammen. Sie schienen durch die Decke davonzurasen - und rissen Tucker Peckinpah mit sich fort.

***

Ich hätte mich nicht gewehrt, wenn ich den harten Griff der Skelette hätte ertragen können, aber er war so schmerzhaft, daß ich mich

freikämpfen mußte. Ich ließ mich unvermittelt fallen. Da die goldenen Knochenaffen nicht damit rechneten, war ich plötzlich frei. Auf dem Boden schnellte ich herum, packte zwei Beine und wuchtete meine Schulter dagegen. Der goldene Gegner stürzte und verlor seine Waffe, die ich blitzartig ergriff.

Surrend ließ ich sie durch die Luft sausen und hinderte die Pavianskelette daran, näherzukommen. Sie drängten mich zurück. Eine Flucht war aussichtslos. Ich hätte zu viele Wachen überwinden müssen. Eine von ihnen hätte mir dabei leicht zum Verhängnis werden können.

Mir blieb nur der Weg nach vorn, wohin auch immer er mich führen mochte. Ehe die goldenen Skelette mich mit ihren Beil-Macheten zum Kampf stellen konnten, rückte ich aus. Sie folgten mir, doch ich lief schneller als sie.

Der Gang fächerte auseinander. Vier Richtungen boten sich an. Welche sollte ich wählen? Ich entschied mich, ohne zu überlegen, da ich sowieso nicht wußte, was vor mir lag.

Stufen. Ich hetzte sie hinauf, als mir urplötzlich ein goldenes Skelett entgegentrat. Es hatte den Anschein, als wäre es vor mir aus dem Boden gewachsen. Ich lief unbeirrt darauf zu und ließ wieder die goldene Beil-Machete surren.

Meine Unerschrockenheit irritierte den goldenen Knochenkrieger. Er wich zurück. Aber er gab den Weg nicht ganz frei. Ich hieb auf ihn ein. Er parierte mit seiner goldenen Waffe. Metall klirrte auf Metall. Ich hatte keine Zeit, mich auf einen längeren Kampf einzulassen. Mein Tritt traf den Skelettaffen so unverhofft, daß er gegen die Wand geschleudert wurde.

Erneut war der Weg frei, und ich hetzte sofort wieder weiter. Mein Atem ging rasselnd, und mein Pulsschlag raste, doch es gelang mir, die Verfolger abzuschütteln. Sie blieben zurück. Konnten sie mich nicht einholen oder wollten sie es nur nicht? Wußten sie, daß ich ihnen ohnedies nicht entkommen konnte? Für mich war es den Versuch jedenfalls wert.

Hart klirrten hinter mir die skelettierten Metallfüße über den steinigen Boden. Wo führte der Weg hinaus aus dieser Welt ohne Himmel? Ich baute meinen Vorsprung aus, doch schon bald mußte ich erkennen, daß es sehr schwierig sein würde, wieder an Protocs Oberfläche zu gelangen.

Denn schon tauchte das nächste Hindernis auf.

Ich warf einen raschen Blick zurück, und als ich wieder nach vorn schaute, bemerkte ich einen alten Pavian. Fell und Mähne waren weiß. Doch sein Alter hinderte ihn nicht daran, sich mir in den Weg zu stellen.

»Halt!« peitschte es mir entgegen. Der weiße Affe hielt seine goldene

Beil-Machete mit beiden Händen, die Beine waren leicht gegrätscht, der linke Fuß etwas vorgesetzt. Irgendwie strahlte er eine Ruhe und Siegesgewißheit aus, die mich irritierte.

Ein Mensch allein in dieser Welt ohne Himmel. Das konnte nicht gut ausgehen… Aber ich wollte es wenigstens versuchen. Bisher hatte ich angenommen, in dieser Unterwelt würden nur goldene Skelette leben, doch nun stand ich einem weißen Pavian gegenüber.

Ich hob die erbeutete Waffe und näherte mich meinem Gegner. Ich nahm an, daß die goldenen Skelette ihm gehorchten, denn sie erreichten mich in diesem Augenblick. Sie griffen mich jedoch nicht an, sondern warteten ab.

»Keinen Schritt weiter!« knurrte der weiße Pavian.

Ich kümmerte mich nicht darum. Meine einzige Chance lag vermutlich darin, ihn zu besiegen. Wenn mir das gelang, konnte ich ihn unter Umständen zwingen, mir freies Geleit zu geben. Das hoffte ich jedenfalls.

»Bleib stehen und leg die goldene Waffe nieder!« forderte mich der weiße Affe auf.

Ich ließ mich auf keine Diskussion ein und war auch nicht bereit, mich zu ergeben. Wenn ich schon sterben mußte, dann mit der Waffe in der Hand. Und ich würde vor meinem Ende noch so vielen Gegnern wie möglich den Garaus machen, darauf konnten sie sich verlassen.

Ich griff den alten Pavian an. Er parierte meinen ersten Schlag, und dann verbissen wir uns regelrecht ineinander. Der weiße Affe kämpfte wie ein junger, und manche seiner Attacken waren unglaublich gefährlich.

Mir war von Anfang an klar, daß ich diesen Gegner auf keinen Fall unterschätzen durfte. Er war fintenreich und kampferfahren. Er spielte seine Tricks hervorragend aus. Ich konnte nie voraussehen, was er als nächstes tun würde.

Immer wieder klirrten unsere goldenen Waffen aufeinander. Jetzt biß der weiße Affe zu. Ich sah seine langen Reißer auf meine Schulter zielen und drehte mich in Gedankenschnelle von ihm weg. Wenn ich nur einen Sekundenbruchteil gezögert hätte, wäre ich verloren gewesen, denn verletzt konnte ich diesem starken Affen unmöglich Paroli bieten.

Mein Ellenbogen traf seine Faust. Ich half mit dem Knie nach, indem ich es hochschnellen ließ, drang mit wilden Schlägen auf ihn ein und bemerkte, daß ich langsam Oberwasser bekam. Das gab mir neuen Auftrieb, aber ich durfte nicht unvorsichtig werden.

Er griff mit seinem linken Fuß nach mir, doch ich bemerkte es noch rechtzeitig und ließ mich nicht überraschen. Denn als er mich packte und mich von den Beinen reißen wollte, handelte ich schneller und brachte ihn mit einem gekonnten Griff zu Fall.

Damit war er so gut wie erledigt. Seine goldenen Skelette konnten ihm nicht helfen, denn auch sie konnten meine niedersausende Beil-Machete nicht aufhalten.

Aber da passierte etwas, womit ich nie gerechnet hätte: Mein Name gellte in dieser Welt ohne Himmel auf - und das ließ mich erstarren.

***

Eine Mädchenstimme hatte meinen Namen gerufen.

»Tony!«

Ich kreiselte herum und konnte es nicht fassen. Dort stand doch tatsächlich Roxane, die Hexe aus dem Jenseits! Mr. Silvers Freundin, die von Metal entführt worden war! Der Silberdämon befand sich jedoch nicht bei ihr. Ich bemerkte erstaunt, daß die goldenen Skelette sie nicht bedrohten. Sie war nicht in Gefahr, und mit dem weißen Affen schien Roxane sogar eine Freundschaft zu verbinden. Das alles konnte ich einfach nicht begreifen.

»Roxane!« Ich ließ die goldene Beil-Machete langsam sinken. Die Affenskelette kamen nicht näher. Der weiße Pavian erhob sich und setzte den Kampf nicht fort. Ich ging auf die Hexe aus dem Jenseits zu. Ich wußte, daß eine Hälfte von ihr Arma war, dennoch freute ich mich sehr, das grünäugige Mädchen mit dem pechschwarzen Haar wiederzusehen. »Wie kommst du hierher?« fragte ich, heiser vor Erregung.

»Das ist eine lange Geschichte«, sagte sie und begann zu erzählen. Ich hörte Unglaubliches und Erfreuliches von Roxane. Meine Vermutung, daß in der Welt ohne Himmel ein Gegenherrscher lebte, erwies sich als richtig. Ich äußerte den Wunsch, ihn zu sehen, und Skabbanat und Roxane führten mich zu Wokkon, dem goldenen Pavian, der schon einmal auf Protoc geherrscht hatte und diese Welt von der schwarzen Umklammerung befreien wollte.

Skabbanat bezeichnete mich als einen mutigen, starken Kämpfer. Er schämte sich nicht, zuzugeben, daß ich ihn besiegt hatte, und mein Sieg machte offenbar großen Eindruck auf Wokkon. Der goldene Pavian sagte, er würde es begrüßen, wenn ich mich ihm und seinen Skelettkriegern anschließen würde.

»Einen Kämpfer wie dich könnten wir in unseren Reihen gut gebrauchen«, erklärte er.

»Es wird mir eine Ehre sein, an eurer Seite gegen Tapandaro in den Kampf zu ziehen«, versprach ich ihm, und ich nannte die beiden Gründe, derentwegen wir Protoc aufgesucht hatten: Ich brauchte Tapandaros goldenes Ornamentdrittel, und wir wollten Roxane zurückholen.

Die Hexe aus dem Jenseits erkundigte sich nach Mr. Silver. Ich sagte ihr, wo wir auf ihn und den Nessel-Vampir Boram vermutlich stoßen

würden.
»Das Ziel der beiden ist der schwarze Tempel«, erklärte ich.
»Das ist auch unser Ziel«, bemerkte Roxane.
Ich nickte. »Dort wirst du Mr. Silver wiedersehen.«
Das nahm ich an, doch es stimmte nicht, denn plötzlich gab es hinter uns einige Aufregung. Ein goldenes Skelett, von Mr. Silver geworfen, flog zur Tür herein und landete hart klappernd auf dem Boden.
Ihn und Boram wiederzusehen, war die zweite freudige Überraschung innerhalb weniger Minuten für mich. Ich hätte nichts dagegen gehabt, wenn es in dieser Art weitergegangen wäre. Als der Ex-Dämon seine Jugendfreundin sah, vergaß er alles andere. Er eilte auf sie zu und nahm sie in seine starken Arme.
Arma wollte sich dagegen sträuben, doch sie hatte nicht genug Einfluß auf Roxanes Körper und war gezwungen, sich zu fügen. Der Ex-Dämon war glücklich, daß Roxane der beherrschende Teil war und Arma zu unterdrücken vermochte. Es hatte ja danach ausgesehen, als hätte er die Hexe aus dem Jenseits ganz verloren.
Nachdem sich die freudige Aufregung ein wenig später gelegt hatte, trat Mr. Silver zurück. Seine Miene verfinsterte sich, und er blickte sich grimmig um. »Wo ist er?«
»Wer?« fragte Roxane.
»Metal.«
Die Hexe aus dem Jenseits zuckte mit den Schultern. »Nicht hier. Ich bin allein geflohen. Vielleicht ist er noch im schwarzen Tempel.«

***

Metal befand sich schon lange nicht mehr im schwarzen Tempel, sondern im Dschungel, und noch immer machten ihm die Schmerzen zu schaffen, die in seiner linken Schulter pochten. Sie strahlten in den Arm und in den Brustkorb aus, ohne daß er es verhindern konnte. Ein feindliches magisches Gift durchströmte seinen Körper, ermüdete und schwächte ihn.
Äußerlich war ihm die Verletzung nicht anzusehen, da er dafür gesorgt hatte, daß sich die Wunde schloß, doch das war ein Fehler gewesen. Er hätte zuerst die abgebrochene Speerspitze herausholen sollen. Aber dazu war keine Zeit gewesen, und die offene Wunde hätte stark geblutet.
Der Silberdämon stolperte kraftlos durch den Urwald. Immer wieder mußte er Pausen einlegen. Seine Füße waren bleischwer. Metal dachte an Roxane, die er nicht finden konnte, und an den Schmerz in der Schulter, gegen den er bald etwas unternehmen mußte. Wenn das Gift erst seinen ganzen Körper überschwemmt hatte, war er für die Paviandämonen eine leichte Beute. Sie würden ihn erbarmungslos jagen und töten.

Manchmal glaubte er sich beobachtet und belauert, doch wenn er sich umdrehte, sah er nur das wirre, verfilzte Dickicht, durch das er sich immer mühsamer schlug. Vielleicht war es besser, wenn er sich ein Versteck suchte. Es würde nicht einfach sein, sich selbst zu helfen, aber eine andere Chance sah er nicht. Von den Affenkriegern hatte er keine Hilfe zu erwarten, sondern das Gegenteil: seinen Tod!

Er schleppte sich erschöpft durch das Unterholz - ein Schatten seiner selbst. Wie schnell ihn doch das Gift geschwächt hatte. Unglaublich.

Er brach durch eine Wand aus grünen Blättern und sah sich plötzlich zwei Paviandämonen gegenüber. Erschrocken blieb er stehen. Die Affen näherten sich ihm. Er versuchte seine Abwehrkräfte zu aktivieren, um die Gegner mit seinem Feuerblick auszuschalten. Doch die Kraft, die er aufbieten konnte, reichte nicht aus, um die Feuerlanzen abzuschießen.

Die Affenkrieger erreichten ihn. Metal wollte sich mit Hilfe von Silberstarre schützen, doch auch diese brachte er nicht mehr zustande. Nur ein silbernes Flirren entstand auf seiner Haut. Die dämonischen Wesen stachen mit ihren Speeren auf ihn ein. Er schlug einfach um sich, ohne hinzusehen, ohne zu überlegen. Seine Wut hob einen Teil der Mattigkeit auf. Er packte einen Paviandämon und schleuderte ihn auf seinen zweiten Gegner. Da er nicht wissen konnte, ob nicht noch weitere Affenkrieger in der Nähe waren, ließ er von den Gegnern ab und rannte davon.

Es war beschämend für ihn. Zum erstenmal in seinem Leben ergriff er vor nur zwei Gegnern die Flucht. Er traf auf einen schmalen, ausgetretenen Pfad, der sich durch den Urwald schlängelte. Ohne zu wissen, wohin er führte, eilte er ihn entlang.

Die Affenkrieger folgten Metal. Vor ihm tauchten zwei weitere Paviandämonen auf. Sie hatten ihn noch nicht entdeckt. Metal schwenkte sofort rechts ab, ohne zu ahnen, daß er damit in einen Sperrbezirk eindrang, den die Paviandämonen mieden.

Uralte Magien waren hier wirksam, seit es Protoc gab.

Man nannte dieses Gebiet den Wald der schwebenden Schädel - und das hatte seine Berechtigung.

***

Metal stampfte durch den Urwald, der hier nicht so dicht wucherte wie anderswo. Viele Bäume waren abgestorben. Verdorrte Schlinggewächse brachen knisternd ab, wenn Metal sie berührte. Der Silberdämon warf einen Blick zurück und stellte verwundert fest, daß ihm die Affenkrieger nicht mehr folgten.

Dann sah er sie. Sie standen auf dem Pfad und ließen ihn laufen. Ein Glück, daß sie nicht wußten, wie schlecht es um ihn bestellt war. Zu viert hätten sie ihn spielend leicht zur Strecke bringen können. Er

hätte keine Chance gehabt.
Der Silberdämon konnte nicht wissen, daß sie eine panische Angst davor hatten, den Wald der schwebenden Schädel zu betreten. Die Affenkrieger überließen ihn seinem Schicksal. In ihren Augen war er verloren, ein Todeskandidat.
Metal bemerkte es nicht, aber der erste Schädel hatte ihn bereits erspäht. Er »hockte« in einer Astgabel und verfolgte den Lauf des Silberdämons mit rollenden Augen. Die Fratze sah abscheulich aus. Weiße Strähnen fielen über eine hohe Stirn mit zwei dicken Ausbuchtungen, die wie der Ansatz von Hörnern wirkten. Lappige Falten bedeckten die eingesunkenen Wangen und die schorfigen Lippen vermochten die schimmernden Sägezähne nicht zu verdecken. Das Gebiß wuchs buchstäblich über das Maul hinaus!
Metal hastete unter dem schwebenden Schädel vorbei, ohne ihn zu bemerken. Der grauenerregende Kopf sank langsam tiefer und verbarg sich hinter dem Baumstamm. Als Metal sich kurz umschaute, zuckte der Schädel, der ihm folgen wollte, sogleich in Deckung. Er hatte Zeit, viel Zeit.
Der Silbermann stolperte über eine Wurzel. Er verdammte seinen Entschluß, den schwarzen Tempel verlassen zu haben. Es wäre besser für ihn gewesen, wenn er den Ausgang des Kampfes zwischen Mago und Tapandaro abgewartet hätte.
Der Schwarzmagier war mit dem Höllenschwert so gut wie unbesiegbar, und nach Tapandaros Tod hätte Metal gehen können, wohin er wollte, das hatte ihm Mago zugesichert. Vielleicht hätte Mago sogar noch geholfen, Roxane wiederzufinden.
Nein, es war kein guter Entschluß gewesen, aus dem schwarzen Tempel zu fliehen, aber er war voll brennender Ungeduld gewesen, weil er Roxane/Arma aus den Augen verloren hatte. Diese Ungeduld rächte sich nun. Er mußte für seine Unvernunft bezahlen.
Ein schriller Pfiff gellte durch den Dschungel. Metal zuckte herum. Verständigten sich die Paviandämonen auf diese Weise? War er eingekreist? Sein mißtrauischer Blick stach in den Urwald hinein. Nichts bewegte sich. Kein Ast, kein Zweig, kein Blatt. Der Dschungel schien an dieser Stelle tot zu sein.
Aber der Pfiff!
Wieder gellte er auf. Diesmal an einer anderen Stelle. Metal preßte die Kiefer zusammen und eilte weiter. Wo war die Zuversicht, mit der er hierher gekommen war? Wo war dieses großartige Triumphgefühl geblieben, das er empfand, sobald er an Mr. Silvers Leid dachte? Er fühlte nichts mehr. Nur noch Furcht vor einem unabwendbaren Ende. War ihm dieser Weg hier auf Protoc vorgezeichnet? Sollte er auf der Welt der Paviandämonen den Tod finden?
Die schwebende Fratze folgte ihm unbemerkt. Die grellen Pfiffe

wiederholten sich, ohne daß Metal einen Feind zu Gesicht bekam. Aber sie machten kein Hehl daraus, daß sie da waren.

Ein zweiter Horrorschädel schwebte heran. Die Glut der Hölle schien in seinen Augen zu brennen. Sein Maul klappte so weit auf, daß die lappige Haut an den Wangen sich vollkommen glättete. Ein riesiger Rachen öffnete sich. Als die großen Sägezähne aufeinanderklappten, ertönte ein hartes Geräusch, das Metal hörte.

Er reagierte sofort. Sein Kopf ruckte hoch, und er sah den schwebenden Schädel zwischen zwei Urwaldriesen in der Luft schweben. Das also war der Grund, weshalb ihm die Paviandämonen nicht gefolgt waren! Sie rechneten damit, daß er diesem Feind zum Opfer fiel.

Ein dritter und ein vierter Schädel schwebten heran, und es wurden immer mehr. Wie reife Früchte hingen sie unter den Zweigen der Dschungelbäume. Höllenfrüchte! Und sie lebten!

Einige von ihnen pendelten unruhig hin und her, andere tanzten nervös auf und ab. Sie sahen alle gleich aus, waren alle abstoßend häßlich. Metal fragte sich, warum sie noch nicht angriffen. Worauf warteten sie? Er konnte ihnen nichts vormachen. Sie sahen, daß er schwach war und ihre Attacken nicht lange würde zurückschlagen können.

In ihm tat sich ein Ventil auf, und Kräfte wurden frei, die die Schwäche zurückdrängten. Die letzten Reserven…

Der Silberdämon blieb stehen. Wozu sollte er noch Energie verschwenden? Er würde sie in wenigen Augenblicken für einen erbitterten Kampf auf Leben und Tod gegen diese Übermacht brauchen.

Obwohl seine Chancen denkbar schlecht waren, wollte er bis zum Umfallen kämpfen. Um den Rücken frei zu haben, stellte er sich vor einen Baum, dessen Stamm gewaltige Ausmaße hatte. Die grauenerregenden Mörderschädel schwebten näher, bildeten eine unregelmäßige Front. Der eine war etwas weiter vorn, der andere hing tiefer oder höher.

Wenn Metal die Verletzung nicht so sehr behindert hätte, hätte er mit den schwebenden Schädeln kurzen Prozeß gemacht. Mit Sicherheit hätten sie seinem Feuerblick nicht standgehalten. Doch diese Fähigkeit stand ihm nicht zur Verfügung. Seine Kraft reichte nicht dafür aus.

Die schwebenden Schädel ließen noch einige Sekunden verstreichen, als weideten sie sich an der Angst ihres Opfers. Aber dann wurde es ernst. Sie griffen den Silberdämon, den sie gestellt hatten, an. Wie auf ein geheimes Kommando schossen sie auf ihn zu.

Er duckte sich. Die Schädel prallten gegen den Baum, und ihre Sägezähne gruben sich in das harte Holz. Mit aufgerissenen Mäulern flogen sie heran. Metal schlug sie links und rechts zur Seite, aber es

waren zu viele Gegner. Er konnte nicht auf jeden Angriff reagieren. Sie trieben ihn vom Baum weg. Nun war sein Rücken ungedeckt. Sie umtanzten ihn, zuckten vor und wichen sofort wieder zurück, wenn sie ihn verfehlten, um auf die nächste Gelegenheit zu warten.

Er drehte sich im Kreis. Die Angriffe erfolgten in immer kürzeren Abständen. Metal stolperte, ohne zu sehen, worüber. Er fiel und landete auf dem Rücken. Sofort hing ein schwebender Schädel über ihm, bereit, ihm ein rasches Ende zu bereiten…

***

Mr. Silver und Boram waren dem goldenen Pavian eine willkommene Verstärkung. Da auch Arma Tapandaros Tod wünschte, war nicht zu befürchten, daß sie plötzlich querschoß und entweder Roxane oder einen von uns in Gefahr brachte.

Wokkon hatte geplant, die Welt ohne Himmel erst in einigen Tagen zu verlassen und den Marsch durch den Dschungel anzutreten, doch nun trug er Skabbanat auf, seine Getreuen sofort herbeizuholen.

»Das lange Warten hat ein Ende!« sagte Wokkon entschlossen. »Wir werden die Dschungelstadt heute angreifen! Wenn wir den schwarzen Tempel erobert haben, wird es deine Aufgabe sein, Skabbanat, die bösen Einflüsse aus ihm zu verbannen. Damit wird die Kraft versiegen, die aus den Pavianen auf Protoc Dämonen macht.«

Der weiße Affe versammelte die goldenen Skelette. Ich schätzte, daß es beinahe hundert waren. Tapandaro standen wesentlich mehr Krieger zur Verfügung. Dennoch war ich zuversichtlich. Wir konnten es schaffen. Wir hatten auch Raghoora besiegt. Wir würden abermals triumphieren und Wokkon zum Herrscher über ein friedliches Affenvolk machen.

Tapandaros Ornamentdrittel würde mir in die Hände fallen, und er würde mir den Namen seines Besitzers nennen müssen. Mein Herz schlug einige Takte schneller. Auf einmal rückten die Chancen, Loxagons Grab zu finden, wieder in greifbare Nähe. War das ein ständiges Auf und Ab!

Der goldene Pavian ließ sich seine Waffen bringen, und auch Roxane bekam einen Gürtel, in dem ein goldener Dolch steckte. Sobald sie ihn um die Hüften gebunden hatte, reichte ihr Skabbanat eine goldene Beil-Machete.

»Wirst du damit umgehen können?« fragte der weiße Affe fürsorglich.

»Bestimmt. Mach dir um mich keine Sorgen, Skabbanat.«

»Ich werde stets ein Auge auf sie haben, damit sie mir nicht wieder abhandenkommt«, sagte Mr. Silver.

Ich durfte die goldene Waffe, die ich erbeutet und mit der ich Skabbanat besiegt hatte, behalten. Ein seltsamer Haufen waren wir,

das muß ich schon sagen. Goldene Skelette, ein weißer Affe, ein goldener Pavian, eine Hexe, ein Ex-Dämon, ein Nessel-Vampir - und ich, ein Mensch.

Und unser aller Ziel war Tapandaros Vernichtung und die Befreiung Protocs aus der schwarzen Umklammerung. Ja, und natürlich wollte sich Mr. Silver das Höllenschwert zurückerobern, mit dessen Hilfe Mago dem Affenherrscher die Kaiserkrone streitig zu machen gedachte.

Wokkons rascher Entschluß kam uns sehr gelegen. Ich blickte mich um und konnte noch immer nicht fassen, was alles geschehen war. Noch vor kurzem hatte meine Zukunft sehr düster ausgesehen, doch nun hatte ich meine Freunde wieder, und neue Freunde waren zu uns gestoßen und standen hinter uns. Wenn es uns gelang, die Paviandämonen zu überraschen, würden wir die Dschungelstadt überrollen.

Wir verließen die Welt ohne Himmel, Wokkons Exil, in dem er nicht länger zu leben brauchte. Er würde dorthin zurückkehren, wohin er gehörte - an die Spitze von Protoc!

Ich muß zugeben, ich war stolz darauf, mithelfen zu können, daß die Affenwelt endlich wieder den richtigen Herrscher bekam.

Im Dschungel bildeten einige goldene Skelette die Vorhut. Skabbanat schickte Späher voraus, die den Auftrag hatten, uns sofort zu alarmieren, wenn sie Paviandämonen sichteten. Sie sollten nicht angreifen, sondern die Feinde in einen Hinterhalt locken.

Mr. Silver ging an meiner Seite. »Fast hätten wir dich abgeschrieben, Tony.«

»Das dachte ich mir. Ich bin froh, daß ihr die Suche nicht zu schnell aufgegeben habt.«

»Ist schön, dich wieder neben mir zu haben«, sagte der Ex-Dämon herzlich.

Ich grinste. »Willst du hören, daß du mir auch gefehlt hast?«

»Ist nicht nötig«, sagte der Hüne mit den Silberhaaren. »Das weiß ich.«

Er legte den Arm um Roxane. Ich hatte keine Ahnung, wie man ihre Verwandlung rückgängig machen konnte. Vermutlich wußte auch Mr. Silver nicht, wie Arma aus Roxanes Körper zu vertreiben war. Es blieb uns also nur die Hoffnung, dieses Rätsel irgendwann einmal lösen zu können.

Ein Trupp von Paviandämonen wurde gemeldet. Wir verließen den Dschungelpfad und versteckten uns. Wokkon teilte uns mit, daß wir uns an diesem Kampf nicht zu beteiligen brauchten. Er sagte, wir sollten uns unsere Kräfte für später aufheben. Das hier könnten wir getrost seinen goldenen Skeletten überlassen.

Wir hockten in unseren Verstecken und warteten. Der

Affenkriegertrupp näherte sich uns. Wir hörten das Klappern ihrer Waffen. Hintereinander marschierten sie durch den dämmrigen Dschungel. Zehn Paviandämonen. Die Falle stand.

Knisternde Spannung. Meine Hand krampfte sich um den Stiel der goldenen Waffe. Ich verhielt mich so still wie Roxane, Boram und Mr. Silver, die sich in meiner Nähe befanden. Links entdeckte ich Skabbanat. Der weiße Pavian richtete sich halb auf und gab den Skeletten ein Zeichen. Im nächsten Moment schnappte die Falle zu. Es kam zu einem kurzen, erbitterten Gefecht. Die Paviandämonen wehrten sich mit zorniger Wildheit, aber das nützte ihnen nichts.

Die goldenen Skelette schlugen sie vernichtend. Wir konnten unseren Marsch auf die Dschungelstadt fortsetzen. Skabbanat tauchte neben mir auf. Er teilte mir mit, daß wir in Kürze an einem gefährlichen Gebiet vorbeikommen würden. »Am Wald der schwebenden Schädel«, sagte er.

Ich wollte mehr darüber erfahren.

Skabbanat schüttelte seine weiße Mähne. »Selbst als Wokkon auf Protoc herrschte, konnte er diesen Hort des Bösen nicht auslöschen. Ich selbst habe alles versucht. Vergeblich. Man muß damit leben, eine andere Möglichkeit gibt es nicht. Die Magie, die dieses Gebiet ausfüllt, ist zu stark. Nichts, was es auf Protoc gibt, kommt dagegen an. Aber eine Gefahr, die man kennt, ist nur halb so gefährlich, das ist eine alte Weisheit.«

»Sie hat auch bei uns Gültigkeit«, sagte ich.

»Ich weiß von deiner Heimat.«

Als ich erwähnte, daß Raghooras Paviandämonen Menschen nach Protoc entführten, um mit ihnen ein Blutfest zu veranstalten, nickte Skabbanat. Er wußte von diesen Greueltaten, und er versicherte mir, daß es so etwas nie mehr geben würde, sobald Wokkon wieder auf dem Affenthron saß. Ich glaubte ihm.

Der alte Pavian erzählte, daß jene, die den Wald der schwebenden Schädel betraten, ein schreckliches Ende fanden.

»Woher kommen diese Schädel?« erkundigte ich mich.

»Die uralte Magie läßt sie entstehen und hält sie am Leben.«

»Und wie erkennt man das Gebiet?«

»Erstens gibt es auf Protoc keinen, der diese Grenzen nicht kennt, und…«

»Wie ist es dann möglich, daß doch hin und wieder ein Pavian hineingerät?« fiel ich dem weißen Affen ins Wort.

»Unachtsamkeit. Leichtsinn«, antwortete er. »Man erkennt den Gefahrenbereich am gehemmten Wachstum der Pflanzen. Die starke Magie übt einen störenden Einfluß auf sie aus. Die Natur kann sich im Wald der schwebenden Schädel nicht voll entfalten. Vor allem zarte Pflanzen sterben zumeist schon nach kurzer Zeit ab.«

»Und daran führt der Pfad, auf dem wir uns befinden, vorbei?«
»Ja. Sag deinen Freunden, sie sollen sich vorsehen. Der Wald liegt rechts. Sollte es noch einmal erforderlich sein, daß wir uns verstecken, schlagt euch links ins Unterholz.«
»Ich geb's weiter«, sagte ich zu Skabbanat. Er nickte zufrieden und eilte zu Wokkon vor. Ich informierte Roxane, Boram und Mr. Silver. Wenig später fiel mir auf, daß die Vegetation rechts vom Pfad nicht mehr so üppig war wie links.
Wir hatten den Wald der schwebenden Schädel erreicht.

***

Ein eigenartiges Gefühl beschlich mich. Reagierte ich auf die starke Magie, die dieses Gebiet ausfüllte? Natürlich versuchte ich, zwischen den Bäumen einen der schwebenden Schädel zu erspähen, doch mir fiel nichts auf. Und trotzdem lauerte in diesem düsteren Urwald eine Gefahr, die von der Hölle geschaffen worden war.
Die Stille war trügerisch. Ich konnte mir durchaus vorstellen, daß die schwebenden Schädel manche ihrer Opfer in dieses verbotene Gebiet gelockt hatten. Vielleicht so, wie die sagenumwobenen Sirenen Seeleute ins Verderben lockten.
Ich werde mich hüten, meinen Fuß da hineinzusetzen, sagte ich mir. Doch im nächsten Moment änderte ich meine Meinung, denn plötzlich drang ein lauter, verzweifelter Schrei, der mir durch Mark und Bein ging, aus dem verfluchten Wald.
Wer war den schwebenden Schädeln in die Falle gegangen? Ein Paviandämon? Schon war ich im Begriff, das eigene Leben für einen Feind zu riskieren, da stieß Roxane/Arma aufgeregt hervor: »Metal! Das muß Metal sein!«
Er kannte die Grenzen des Gefahrenbereichs nicht. Es konnte tatsächlich Metal sein. Auch er war unser Feind. Doch auch ihn müßten wir zu retten versuchen. Mochte der Teufel wissen, wieso aber ausgerechnet Mr. Silver plötzlich aus den Startlöchern flitzte. Er konnte doch noch nicht vergessen haben, was der Silberdämon Roxane - und somit auch ihm - angetan hatte.
Entweder spürte Arma in Roxane daß Metal diesen markerschütternden Schrei ausgestoßen hatte, oder sie erkannte seine Stimme. Wie auch immer, ich wollte den Ex-Dämon nicht allein lassen. Auch Boram setzte sich bedenkenlos der Gefahr aus. Zwei goldene Skelette wollten Mr. Silver daran hindern, den Sperrbezirk zu betreten, doch der kräftige Hüne rammte sie wild zur Seite - und wir folgten ihm.
Mit langen Sätzen jagten wir durch den verkümmerten Urwald, und Augenblicke später sahen wir die grauenerregenden Fratzen, die sich zu einem tödlichen Reigen zusammengefunden hatten. Ich bemerkte

Metal, der auf dem Rücken lag. Soeben stieß einer dieser häßlichen Schädel auf ihn herab.

Weit klappte das Maul mit den Sägezähnen auf. Der Silberdämon wäre verloren gewesen, wenn Mr. Silver nicht eingegriffen hätte. Wir hätten einen gefährlichen Feind weniger gehabt. Warum bloß rettete gerade der Ex-Dämon Metal das Leben? Weil sie einmal dieselbe Heimat - die Silberwelt - gehabt hatten?

Es war mir nicht möglich, Mr. Silvers Gedankengänge nachzuvollziehen. Der Ex-Dämon ließ zwei rote Feuerlanzen aus seinen Augen rasen, die sich in Gedankenschnelle in den angreifenden Schädel bohrten. Die roten Strahlen stachen in den schwebenden Horrorkopf und sprengten ihn. Mit einem dumpfen Knall zerplatzte der Schädel, bevor er die Kehle des Silbermanns erreichte.

Mich wunderte, daß sich Metal nicht selbst helfen konnte. Meines Wissens stand ihm dieselbe Magie zur Verfügung wie meinem Freund. Warum hatte er sie nicht eingesetzt? Doch dann wußte ich es, als er sich nun langsam erhob. Krank und schwach erschien er mir…

Die schwebenden Schädel setzten zu einem konzentrierten Angriff an. Wir nahmen Metal in unsere Mitte, schützten ihn auf diese Weise und schlugen Attacke um Attacke zurück.

Mr. Silvers Körper erstarrte zu Silber. Boram vernichtete etliche Köpfe mit seinem Nesselgift, das sie auflöste. Und ich schlug atemlos mit der goldenen Beil-Machete auf die grauenerregenden Angreifer ein.

»Zurück!« stieß Mr. Silver hastig hervor.

Wir setzten uns ab, doch die schwebenden Schädel wollten uns nicht entkommen lassen. Vermutlich hatte noch nie jemand lebend diesen Gefahrenbereich verlassen. Würden wir die ersten sein, denen das gelang?

Die Höllenfratzen umschwirrten uns von allen Seiten. Immer wieder stießen sie auf uns herab. Mr. Silver zertrümmerte einige von ihnen mit seiner Silberfaust. Ich setzte zusätzlich meinen magischen Flammenwerfer ein. Eine meterlange Flamme stand vor der Düse des Silberfeuerzeugs. Damit schnitt ich kreuz und quer durch die Luft, und immer wenn ein schwebender Schädel von der Flamme gestreift wurde, zischte er auf und verpuffte in einer weißglühenden Wolke.

Boram streckte seine Hände nach einem Schädel aus, packte ihn und riß ihn an seine Nesselbrust. Das Gift vernichtete auch diesen Feind und löste ihn auf. Wir näherten uns der Grenze des Gefahrenbereichs und somit den wartenden Skeletten. Metal befand sich nach wie vor in unserer Mitte. Mir leuchtete nicht ein, warum gerade Mr. Silver sich so um seine Rettung bemüht hatte. Nun, er würde dafür schon seinen Grund haben.

Ein letztes Mal versuchten die schwebenden Schädel, uns zu

besiegen, doch sie schafften es nicht. Wir verließen den magischen Bezirk, und die Höllenschädel zogen sich zurück. Sie sausten davon und waren innerhalb weniger Augenblicke nicht mehr zu sehen.

Skabbanat kam zu uns. »Das war sehr leichtsinnig von euch«, sagte er vorwurfsvoll.

Mr. Silver wies auf den angeschlagenen Silberdämon. »Hätten wir zulassen sollen, daß die schwebenden Schädel ihn töten? Er stammt aus der Silberwelt wie ich, und er schuldet uns jetzt etwas. Er wird uns im Kampf gegen Tapandaro und seine Paviandämonen unterstützen.«

Metal schüttelte den Kopf. »Das kann ich nicht. Siehst du nicht, was mit mir los ist?« Metal verzog das Gesicht zu einem matten Lächeln. »Du wolltest mich doch immer töten. Jetzt hast du die Gelegenheit dazu. Ich kann mich nicht wehren. Nimm deine Chance wahr.«

»Ich bringe keinen Wehrlosen um«, knurrte Mr. Silver. »Ich werde dich in einem fairen Kampf besiegen!«

»Warum hast du mir das Leben gerettet?«

»Weil wir dich brauchen.«

»Ich bin verletzt. Die Spitze eines Speers steckt in meiner Schulter. Sie blockiert meine Fähigkeiten, schwächt mich, verseucht meinen Körper.«

»Ich werde mich um die Verletzung kümmern, sobald der Kampf gegen Tapandaro und seine Affenkrieger entschieden ist.«

»Mago sagte, er hätte dich getötet.«

Mr. Silver grinste. »Mago hat sich geirrt.«

Der Ex-Dämon half Metal mit einer Leih-Magie, die er in den Körper des Silberdämons einfließen ließ. Er legte Metal dabei die Hände auf die Schultern. Ich sah, wie dort ein silbrig flirrendes Kraftfeld entstand, das seinen Weg in Metals Körper fand. Die Kraft meines Freundes stärkte den Silberdämon, drängte die Schwäche zurück, neutralisierte den Schmerz und kapselte die Speerspitze vorläufig ab. Nach dem Kampf wollte der Hüne sie aus Metals Schulter entfernen.

Ich sah, wie sich Metals Körper straffte. Seine Muskeln spannten sich, und ich fragte mich, ob das, was Mr. Silver tat, richtig war. Konnte uns Metal jetzt nicht in den Rücken fallen? Würde er wieder, wie schon einmal, Seite an Seite mit uns gegen die Paviandämonen kämpfen? Oder war zu befürchten, daß er eine günstige Gelegenheit abwartete und dann mit Roxane/Arma erneut verschwand?

Ich traute ihm nicht und nahm mir vor, ihn nach Möglichkeit nicht aus den Augen zu lassen. Das würde nicht einfach sein, denn wenn wir die Dschungelstadt erst erreicht hatten, begann der Kampf, den wir um jeden Preis gewinnen mußten.

***

Noch war das Duell nicht entbrannt. Tapandaro hatte versucht, Mago eine Teilregentschaft anzubieten, aber der Schwarzmagier war darauf nicht eingegangen. Er wollte alles haben, wollte Herrscher von Protoc sein, und zwar allein.

Die Kaiserkrone, die sich Mago nach dem Sieg aufs Haupt setzen wollte, ruhte weiter auf dem schwarzen Kissen. Stille herrschte im Krönungssaal des schwarzen Tempels. Mago musterte seinen Gegner, der ihm gegenüberstand und sich furchtlos gab, doch der Schwarzmagier spürte, daß Tapandaro Angst vor dem Höllenschwert hatte, denn dieser gefährlichen Waffe eilte ein schrecklicher Ruf voraus.

»Bist du endlich bereit?« fragte Mago lispelnd. Seine schwarze gespaltene Zunge flatterte dabei zwischen den granitgrauen Lippen hervor. »Bereit, zu sterben?«

Der Affenkaiser bleckte seine langen Hauer. »Ich bin bereit, dich zu töten!« knurrte er.

»Versuche es!« zischelte der Schwarzmagier und hob das Höllenschwert.

Tapandaro, der kampferfahrene Kaiser, stellte sich. Auch er hob sein Schwert. Auf seinem Weg durch andere Welten war er vielen Gefahren begegnet. Es war nicht immer leicht gewesen, sie zu meistern, aber er hatte es immer wieder geschafft, zu siegen und zu überleben. Er baute auf diese Erfolge und auf die daraus resultierende Erfahrung. Es mußte ihm gelingen, Mago zu bezwingen, denn eine Niederlage war gleichzusetzen mit seinem Tod.

Der Affenkaiser führte den ersten Schlag. Mutig drang er auf den Gegner ein. Mago wich zurück, drehte sich, ließ Tapandaro an sich vorbeistürmen und schlug nach seinem Kopf.

Es war ein erstes Abtasten für Tapandaro, der wissen wollte, wie stark und wie gefährlich Mago wirklich mit dem Höllenschwert war. Er tauchte unter der surrenden Klinge, die von innen heraus zu leuchten schien, weg und stach nach Magos braunem Lederwams. Der Schwarzmagier brachte sich mit einem kraftvollen Sprung aus dem Gefahrenbereich, federte aber sofort wieder vorwärts und ließ dem Höllenschwert seinen Willen.

Die Waffe mit dem dämonischen Eigenleben attackierte Tapandaro mit zunehmender Wildheit. Mago brauchte sie kaum noch zu führen. Sie übernahm mehr und mehr die Initiative. Tapandaro wehrte sich verbissen. Seine gesamte Kampferfahrung warf er in die Waagschale, und manchmal konnte er leichte Vorteile für sich verbuchen, aber es gelang ihm niemals, das Kampfgeschehen souverän zu beeinflussen.

Noch setzte das Höllenschwert nicht seine ganze Kraft gegen Tapandaro ein. Es hielt den Affenkaiser aber in jeder Phase des Kampfes unter Kontrolle. Manchmal hatte es den Anschein, als würde

das Höllenschwert mit Tapandaro spielen - wie die Katze mit der Maus, bevor der Todesbiß kommt.

Die Affenpriester und alle anwesenden Paviandämonen mußten erkennen, daß ihr Kaiser von Anfang an keine echte Chance gegen seinen starken Gegner hatte. Mago würde siegen, darüber bestand schon lange kein Zweifel mehr. Tapandaro kämpfte so mutig und entschlossen wie nie zuvor, dennoch geriet er mehr und mehr in Bedrängnis. Er verausgabte sich restlos. Erste Anzeichen von Schwäche waren zu erkennen. Er reagierte nicht mehr so schnell wie zu Beginn des mörderischen Kampfes.

Immer wieder klirrten die Schwerter aufeinander, und Tapandaro glaubte, ein eisiges Prickeln in seiner Hand zu spüren. Ging das vom Höllenschwert aus? Mago genoß den erbitterten Kampf. Alle Paviandämonen wußten bereits, daß sie einen neuen Herrscher hatten. Sie griffen in das Geschehen nicht ein, schrieben Tapandaro ab und wechselten in das Lager des Schwarzmagiers über. Der Kaiser ist tot - es lebe der Kaiser…!

Tapandaro lebte zwar noch, aber es lag im Ermessen seines Gegners, wie lange.

Als Mago meinte, er habe seinen Untergebenen ein ausreichend langes Schauspiel geboten, ging er aufs Ganze. Die Angriffe des Höllenschwertes wurden zur Todesattacke. Tapandaro stürzte, konnte sich vor dem niedersausenden Höllenschwert noch einmal retten, sprang auf und versuchte Magos Schwertarm zu treffen, doch das Höllenschwert parierte den Schlag und drehte sich blitzschnell. Die beiden Klingen rieben hart aneinander, und dann wurde dem Affenkaiser die Waffe aus der Hand gerissen.

In hohem Bogen flog sein Schwert davon, landete klappernd auf dem glatten Steinboden und schlitterte bis zum Affenthron. Keuchend stand Tapandaro da. Sein Maul war weit offen, die bernsteinfarbenen Augen starrten auf die Klinge, die ihm in Kürze das Leben nehmen würde.

»Wenn ich gewollt hätte, hätte der Kampf nicht einmal halb so lange gedauert«, behauptete Mago überheblich.

»Ich werde nicht um mein Leben bitten«, knirschte Tapandaro.

Mago lachte. »Weil du weißt, daß es keinen Sinn hätte. Ich lasse dir dein Leben nicht. In dem Augenblick, wenn das Höllenschwert dich tötet, hat Protoc einen neuen Kaiser!«

»Ich hoffe, Asmodis wird dich dafür zur Verantwortung ziehen!«

»Ihm kann es egal sein, wer die Welt der Paviandämonen regiert. Im Gegenteil, ich bin sogar noch besser dafür geeignet als du.«

Der Schwarzmagier forderte alle auf, genau zuzusehen. Das war jedoch überflüssig, denn die anwesenden Affenkrieger warteten ausnahmslos gespannt auf den tödlichen Streich, zu dem Mago jetzt ausholte. Doch als er den Gegner mit dem Höllenschwert vernichten

wollte, geschah etwas Unvorhergesehenes.

Neben dem Affenthron erschien ein Höllenwesen. Es hatte einen transparenten Körper, der von violett schillernden Adern durchzogen war.

Atax, die Seele des Teufels, war da!

***

Auf diesen Moment hatte Atax gewartet. Mago wollte zu groß werden. Das Höllenschwert verleitete ihn zur Überheblichkeit. Er hielt sich für unbesiegbar und drohte das Gefüge der Höllenhierarchie durcheinanderzubringen.

Atax, der die Gefährlichkeit des Schwarzmagiers nicht unterschätzte, hatte ihm ein Bündnis angeboten, doch Mago hatte ihn nur ausgelacht und ihn einen Schwächling genannt. Das nagte in Atax, und er legte sich auf die Lauer und wartete auf die Chance, es dem Schwarzmagier heimzuzahlen.

Der Augenblick war gekommen. Mago sollte sein Ziel nicht erreichen, denn Atax wollte Tapandaro das Höllenschwert zuspielen. Ein erschrockenes Raunen ging durch die Reihen der Affenkrieger. Mago war irritiert. Er fuhr herum und erblickte Atax. Ehe er sich gegen dessen Attacke schützen konnte, zuckte ein gleißender Blitz auf ihn zu, hieb in seinen granitgrauen Handrücken und schleuderte ihm das Höllenschwert aus den Fingern.

Mago brüllte vor Wut und Schmerz auf. Das Höllenschwert fiel Tapandaro direkt vor die Füße. Der Affenkaiser hatte nicht mehr damit gerechnet, daß sich das Blatt für ihn noch einmal wenden würde. Vielleicht war das der Grund, weshalb er sich nicht sofort bückte und das Höllenschwert ergriff. Vielleicht zögerte er auch aus Respekt.

Mago ohne Höllenschwert!

Das war eine völlig neue Perspektive. Ohne diese starke Waffe rutschte der Schwarzmagier wieder weit nach unten, dorthin zurück, wo seit jeher sein Platz gewesen war.

Ohne das Höllenschwert gab es für ihn keinen Aufstieg mehr. Sein Leben hing sogar nur noch an einem seidenen Faden. Tapandaro brauchte die Waffe nur an sich zu nehmen…

Atax hatte den Schwarzmagier bestraft!

***

Wir erreichten die Dschungelstadt und setzten sofort zum Sturm auf den schwarzen Tempel an. Wokkon führte seine goldenen Skelette. Paviandämonen warfen sich uns in Scharen entgegen, doch wir waren nicht aufzuhalten. Jeder einzelne von uns gab sein Bestes, und auch Metal kämpfte für den goldenen Pavian.

Skabbanat stellte wieder einmal unter Beweis, welch ein

hervorragender Kämpfer er trotz seines Alters war. Boram und Mr. Silver hielten sich nach Möglichkeit in Roxanes Nähe auf, damit der Hexe aus dem Jenseits nichts passierte. Sie kämpfte tapfer und kompromißlos. In diesen Augenblicken war sie mit Arma vereint.

Ich schlug mich mit der goldenen Beil-Machete durch die Reihen der Gegner und war einer der ersten, die in den schwarzen Tempel gelangten. Hier drinnen ging der erbitterte Kampf weiter. Die goldenen Skelette schwärmten aus. Immer wieder sausten Feuerlanzen, von Mr. Silver abgeschossen, auf die Affenkrieger zu, und Boram dezimierte die Zahl unserer Gegner mit seinem Nesselgift.

An Mr. Silvers Seite gelangte ich in den Krönungssaal. Die Affenmeute teilte sich, und wir sahen Mago, Atax und Tapandaro, der das zweite Ornamentdrittel um den Hals hängen hatte. Der Schwarzmagier hatte das Höllenschwert verloren. Die starke Waffe lag vor Tapandaros Füßen. Ich hätte am liebsten einen Jubelschrei ausgestoßen, doch noch war nichts entschieden.

Als Mago Mr. Silver sah, schien er an seinem dämonischen Verstand zu zweifeln, denn er war bis zu diesem Augenblick felsenfest davon überzeugt gewesen, den Ex-Dämon vernichtet zu haben.

Ich wollte die Gelegenheit nicht ungenützt lassen, Atax, der Seele des Teufels, den Garaus zu machen. Blitzschnell riß ich mein Hemd auf und legte die milchig-silbrige Scheibe meines Dämonendiskus frei. Der Diskus war meine stärkste Waffe. Damit konnte ich Atax gefährlich werden, und das wußte er.

Er sah, was ich vorhatte und ließ es auf keine Kraftprobe ankommen. Als ich den Diskus loshaken wollte, machte sich die Seele des Teufels jäh aus dem Staub. Atax löste sich in flirrende Luft auf. Ich zerbiß einen Fluch zwischen den Zähnen.

Was sonst noch geschah, passierte viel schneller, als ich es zu schildern vermag. Tapandaro bückte sich. Er packte das Höllenschwert - und erlebte eine furchtbare Überraschung. Man brauchte einen ungemein starken Willen, um sich die geheimnisvolle Waffe mit dem ausgeprägten Eigenleben Untertan zu machen. Vielleicht hätte der Affenkaiser diesen Willen aufgebracht, aber er wußte es nicht. Er sah nur Mago und die Möglichkeit, ihn mit seiner eigenen Waffe zu töten, doch dabei spielte das Höllenschwert nicht mit.

Die Waffe, die einst für Loxagon auf dem Amboß des Grauens geschmiedet worden war, richtete sich gegen Tapandaro. Er wollte Mago töten, aber das Höllenschwert gehorchte nicht. Als der Affenkaiser die tödliche Gefahr erkannte, wollte er das Schwert fallenlassen, doch dazu war es nun zu spät.

Da er sich die Waffe nicht Untertan gemacht hatte, zwang sie ihm ihren Willen auf. Seine Hand krampfte sich um den Griff, die Klinge leuchtete etwas heller, die Schwertspitze richtete sich gegen

Tapandaros Brust - und stach zu.
Wie vom Blitz getroffen brach Tapandaro zusammen, und die Kraft des Höllenschwertes löste ihn auf. Ehe sich Mago die Waffe wiederholen konnte, jagte Mr. Silver los. Der Schwarzmagier, der immer noch nicht fassen konnte, daß der Ex-Dämon lebte, wich zurück. Die Ereignisse, von denen er überrumpelt worden war, hatten ihn völlig aus der Fassung gebracht.
Atax hatte ihn degradiert. Er hatte das Höllenschwert verloren und konnte sich nicht mehr zum Herrscher von Protoc machen. Alle seine Pläne waren in Minuten zunichte gemacht worden, und zudem schwebte er jetzt in höchster Gefahr. Denn wenn er nicht schleunigst die Flucht ergriff, würde er entweder durch meinem Dämonendiskus oder durch das Höllenschwert ein unrühmliches Ende nehmen. Ähnlich wie Rufus, dem ich zusammen mit Mr. Silver den Garaus gemacht hatte. [1]
Als Mr. Silver das Höllenschwert aufhob, holte ich mit dem Diskus aus, der sich in meiner Hand auf das Dreifache vergrößert hatte. Doch ich konnte es mir ersparen, die Scheibe zu schleudern, denn hinter dem Schwarzmagier entstand ein Feuerkegel, in den er blitzschnell sprang. Als der Kegel erlosch, war Mago verschwunden.
Ich sah, wie sich Mr. Silver auf das Schwert konzentrierte. Es hatte Tapandaro getötet, und nun wollte es sich auch gegen den Ex-Dämon auflehnen, doch Mr. Silver unterjochte die starke Waffe mit seinem eisernen Willen. Er hatte »sein« Schwert wieder.
Mein Freund war für mich in diesem Moment ein höchst erfreulicher Anblick. Er hatte lange auf das Höllenschwert verzichten müssen, doch nun war es endlich wieder in seiner Hand und die Ausgeburten der Finsternis würden ihn mehr denn je zu fürchten haben.
Dort, wo Tapandaro sein Ende gefunden hatte, lag das zweite Ornamentdrittel auf dem Boden. Ich nahm es an mich, aber es wäre mir lieber gewesen, wenn der Affenkaiser noch gelebt hätte. Nur er hätte mir den Namen des dritten Ornamentbesitzers nennen können. Daß es immer einen bitteren Wermutstropfen geben muß…
Wokkon forderte die Affenkrieger auf, die Waffen niederzulegen. Wer nicht gehorchte, wurde von den goldenen Skeletten dazu gezwungen. Nachdem sich der goldene Pavian auf den Affenthron gesetzt hatte, brachte ihm Skabbanat die Kaiserkrone. Mit dieser Zeremonie sollte auf Protoc ein neues Zeitalter anbrechen.
Es gab einen neuen alten Kaiser auf der Affenwelt. Einen, der für den Frieden und gegen das Böse war. Skabbanat erhielt den Auftrag, den Tempel den schwarzen Einflüssen zu entreißen, alle Bande zur Hölle zu durchtrennen und dafür zu sorgen, daß sie nicht neu geknüpft werden konnten.
Es würde Tage dauern, bis Skabbanat all das zuwege gebracht hatte,

aber dann würde es auf Protoc keinen Paviandämon mehr geben. Dazu mein Scherflein beigetragen zu haben, erfüllte mich mit großem Stolz.

Die Kunde von Wokkons Sieg verbreitete sich auf Protoc wie ein Lauffeuer. Der goldene Pavian war sicher, daß alle seine Untertanen die Waffen niederlegen würden. Die Zeiten des Kämpfens und des sinnlosen Todes waren vorbei. Aus den Ruinen des Bösen sollte die Kraft des Guten erblühen - wie es schon einmal gewesen war.

»Wo ist Metal?« fragte Roxane/Arma und blickte sich suchend um.

»Keine Ahnung«, antwortete ich.

»Eben war er noch hier«, sagte Mr. Silver.

»Mir scheint, er hat sich aus dem Staub gemacht«, meinte ich. »Die Gelegenheit war für ihn günstig. Mit dem Ende des Kampfes war die Schuld, die er bei uns hatte, seiner Ansicht nach getilgt.«

»Es war ein Fehler, zu verschwinden«, sagte Mr. Silver.

»Nicht, wenn man's von seinem Standpunkt aus betrachtet.«

»Doch, auch dann«, widersprach der Ex-Dämon. »Er ist immer noch verletzt. Die Leih-Magie hält nicht mehr lange an. Die Schmerzen werden wiederkommen und er wird so schwach wie im Wald der schwebenden Schädel sein. Wenn er dann auf eine Gefahr trifft, ist er verloren.«

»Ehrlich gesagt, ich weine ihm keine Träne nach«, sagte ich. »Hoffentlich müssen wir es nicht eines Tages bereuen, ihm das Leben gerettet zu haben.«

»Vielleicht hören wir nie mehr von ihm.«

»Das würde ich begrüßen«, sagte ich, und mir fiel auf, daß mir Roxane/Arma einen seltsamen Blick zuwarf. Ich würde mich erst daran gewöhnen müssen, daß sie nicht mehr das Mädchen war, dem ich rückhaltlos vertrauen konnte. Schließlich war Arma, die eine Hälfte ihres Körpers beherrschte, eine gefährliche Feindin, und man konnte nicht vorhersehen, was dieser in Zukunft in den Sinn kam.

Die goldenen Skelette schufen Ordnung im schwarzen Tempel und in der Dschungelstadt.

Wokkon musterte die Hexe aus dem Jenseits. »Nun sitze ich wieder auf dem Affenthron. Ich sagte, ich würde dich noch einmal fragen, ob du an meiner Seite über Protoc herrschen möchtest.«

Ich sah, wie durch Mr. Silvers Körper ein Ruck ging. Würde er das schwarzhaarige Mädchen in seiner Entscheidung beeinflussen? Ich konnte mir vorstellen, daß Arma das Angebot des goldenen Pavians gern angenommen hätte. Sie war böse und fühlte sich den finsteren Mächten verbunden. Unter Umständen hätte sie eine Möglichkeit gefunden, auf Protoc noch einmal alles umzukehren.

Aber davon wollte Roxane nichts wissen. Sie trat neben Mr. Silver und sagte: »Mein Platz ist an seiner Seite.«

Wokkon nahm es bedächtig nickend zur Kenntnis. Mr. Silver strahlte, als er seinen Arm um die abtrünnige Hexe legte. »Es wird bald wieder alles so sein wie früher, Roxane, das verspreche ich dir«, sagte er.

Arma hörte das mit Angst und Erschrecken, denn Mr. Silvers Versprechen bedeutete, daß ihr vom Höllennektar gewecktes Leben nicht mehr von langer Dauer sein würde.

Wokkon sprach von einem großen Fest, das er uns zu Ehren geben wollte, doch ich gab ihm zu verstehen, daß wir nicht die Zeit hätten, daran teilzunehmen. Ich mußte irgendwie versuchen, doch noch an das dritte Ornamentdrittel zu kommen. Vielleicht wußte der Zauberer Angelo d'Alessandro weiter. Er hatte mir bereits einmal geholfen. Meine ganze Hoffnung ruhte nun auf ihm.

»Eure Namen sollen in eine Tafel graviert werden, damit sie niemals in Vergessenheit geraten«, sagte Wokkon in aufrichtiger Dankbarkeit.

»Auch wir werden dich nicht vergessen«, versicherte ich ihm.

»Sehe ich euch wieder?«

»Vielleicht ergibt sich mal die Gelegenheit dazu.«

Wir verabschiedeten uns auch von Skabbanat, dem Mr. Silver seinen innigen Dank dafür aussprach, daß er Roxane aus dem tödlichen Sumpf gezogen hatte. Dann war es Zeit für uns, Protoc zu verlassen. Wir hatten viel erreicht. Die Affenwelt hatte endlich wieder einen Herrscher, der dem Bösen keine Chance gab. Magos finstere Pläne waren gescheitert. Mr. Silver hatte das Höllenschwert und Roxane zurück. Ich konnte mich in den Besitz des zweiten Ornamentdrittels bringen… Doch all das wurde leider auch ein wenig überschattet: Wir wußten nicht, wo Metal war. Er konnte gesunden und uns wieder angreifen. Es war mir nicht gelungen, Atax zu vernichten, und auch Mago hatte ich nicht erwischt. Und Tapandaro konnte mir nicht mehr verraten, wer der Träger des letzten Ornamentdrittels war…

Mr. Silver schuf zwischen Protoc und der Erde eine Brücke.

Wokkon, Skabbanat, die goldenen Skelette, die Affenwelt blieben hinter uns.

Mr. Silvers Magie brachte uns sicher nach Hause.

***

Die Zeit schien auf der Erde während meiner Abwesenheit fast stehengeblieben zu sein. Ich hatte die goldene Beil-Machete auf Protoc zurückgelassen und würde mich wieder jener Waffen bedienen, die mir seit Jahren vertraut waren.

Ein Taxi brachte mich zu Angelo D'Alessandro. Wir fuhren am St. Barnaby Cemetery vorbei, und mir fiel ein, was ich hier mit Fred Dawson erlebt hatte.

Um all die Ereignisse Revue passieren zu lassen, fehlte mir im Moment die Zeit, denn das Taxi bog soeben in die Straße ein, in der

der schwarze Priester wohnte. Ich war allein, um mich zunächst unter vier Augen mit dem Zauberer zu unterhalten. Erst in den nächsten Tagen sollte sich dann Mr. Silver seiner annehmen und dafür sorgen, daß er niemandem mehr mit seinem Wissen um Zauberei und schwarze Magie gefährlich werden konnte.

Als ich Tucker Peckinpahs silbermetallicfarbenen Rolls Royce vor dem Backsteinhaus stehen sah, machte sich in meiner Magengrube ein flaues Gefühl bemerkbar. Gab es mit Angelo d'Alessandro während meiner Abwesenheit Schwierigkeiten? Hatte sich der schwarze Priester nicht an die Vereinbarungen gehalten?

»Halten Sie hinter dem Rolls«, sagte ich zu dem Taxifahrer.

»Okay«, brummte der schwergewichtige Mann, dessen Gesicht stark gerötet war.

Er hielt an. Ich drückte ihm eine Banknote in die Hand, mit der er zufrieden sein konnte, und stieg nervös aus. Auf dem Grundstück befanden sich keine Wachen. Auch das beunruhigte mich. Ich eilte auf die Haustür zu und hoffte, daß ich mir zu Unrecht Sorgen machte.

Die Tür war nicht geschlossen. Meine Kopfhaut spannte sich. Ich trat ein. Im Haus herrschte Friedhofsstille. Mir war, als würde mir jemand mit einem Eiszapfen über die Wirbelsäule streichen.

»Mr. d'Alessandro!« rief ich.

Stille.

»Mr. Peckinpah!«

Wieder nichts.

Wenn Peckinpah hierher gekommen war, mußte ihn Cruv, sein Leibwächter, begleitet haben. Ich rief den Namen des Gnoms, doch auch er antwortete nicht. Und wo waren die Männer, die Peckinpah hierher befohlen hatte?

Verdammt, Tony, da stimmt etwas nicht! durchfuhr es mich, und unerfreuliche Gedanken wirbelten mir durch den Kopf. Vielleicht war Cruv und Tucker Peckinpah etwas zugestoßen, und der schwarze Priester hatte zudem eine Möglichkeit gefunden, sich auch seiner Bewacher zu entledigen. Dann stand dieses Haus jetzt wahrscheinlich leer, und Angelo d'Alessandro war irgendwo untergetaucht.

Ich hatte die Absicht, mir Gewißheit zu verschaffen - und ich bekam sie schneller, als mir lieb war.

Kaum hatte ich die ersten Schritte zurückgelegt, da bemerkte ich, daß ich doch nicht allein im Haus war. Durch die Kellertür traten zwei Gestalten. Eine große und eine kleine: Angelo d'Alessandro und Cruv. Der Gnom machte auf mich einen verstörten Eindruck, und ich sah, daß der schwarze Priester Tucker Peckinpahs flache Pistole in der Hand hielt. Der Waffenlauf saß an der Schläfe des häßlichen Kleinen, und das schmale Gesicht des Zauberers drückte grausame Entschlossenheit aus.

Eine einzige unbedachte Bewegung von mir hätte Cruvs Tod bedeutet…

***

»Tony, ich…«, preßte Cruv verzweifelt hervor.

»Halt den Mund, Zwerg!« herrschte ihn Angelo d'Alessandro an.

»Was ist passiert?« fragte ich, während ich spürte, wie mir kalte Schweißperlen auf die Stirn traten.

»Oh, eine ganze Menge«, sagte d'Alessandro. Seine Stimme klang höhnisch und triumphierend. Was gab ihm so viel Auftrieb?

»Wo ist Tucker Peckinpah?«

»Den hat der Teufel geholt«, lachte der schwarze Priester. »Ihr Partner schmort in der Hölle, Mr. Ballard.«

Ich sah Cruv an. »Ist das wahr?«

Der Knirps nickte verzweifelt. »Tut mir leid, Tony, ich konnte es nicht verhindern.«

Mir war klar, daß ihn keine Schuld traf. Auf Cruv konnte man sich verlassen. Für mich stürzte eine Welt zusammen. Tucker Peckinpah in der Hölle! Das durfte, das konnte doch nicht wahr sein! War das rückgängig zu machen? War es möglich, Peckinpah zurückzuholen? Peckinpah, meine Stütze, mein Rückhalt, mein Partner seit vielen Jahren! Der Mann, der mir stets die Wege geebnet hatte, der mir mit seinen weitreichenden, sagenhaften Verbindungen immer wieder wertvolle Hilfe zuteil werden ließ… Sollte ich Tucker Peckinpah für immer verloren haben? Das wäre ein schmerzlicher und unersetzlicher Verlust gewesen. Wenn Peckinpah nicht mehr an meiner Seite war, würde ich gezwungen sein, mir alle Hindernisse selbst aus dem Weg zu räumen. Das bedeutete: noch mehr Arbeit, noch mehr Kampf.

Ich fand langsam zu mir und hakte nach, um genaueres zu erfahren. Cruv wollte es mir berichten, doch Angelo d'Alessandro verstärkte den Druck mit der Pistole, und das ließ den Kleinen verstummen.

»Zuerst werden meine Fragen beantwortet!« schnarrte der schwarze Priester. »Waren Sie bei Kaddo?«

»Ja«, antwortete ich.

»Und?«

»Ich nahm ihm das Ornamentdrittel ab und erfuhr von ihm den zweiten Namen.«

»Ich will ihn hören.«

»Tapandaro«, sagte ich. »Er lebte auf der Affenwelt Protoc.«

»Lebte?«

»Es gibt ihn nicht mehr«, erwiderte ich und berichtete in groben Zügen, was sich auf der Affenwelt zugetragen hatte.

Angelo d'Alessandro bleckte die Zähne. »Dann sind Sie also jetzt im Besitz von zwei Ornamentdritteln.«

»Richtig«, bestätigte ich.

»Lassen Sie sie sehen!« verlangte der Zauberer.

Als ich mein Hemd öffnete, erklang ein leises Rasseln, denn ich trug zwei goldene Ornamente und den Dämonendiskus um den Hals. D'Alessandro befahl mir, die Ornamente abzunehmen. Er wedelte mit der Pistole und forderte mich auf, in den Living-room zu gehen. Dort mußte ich die beiden Ornamentdrittel auf den Tisch legen. In jedes war kunstvoll ein Buchstabe eingearbeitet. Das eine zeigte ein U, das andere ein N. Es fehlte das A, dann wäre der goldene Ornamentkreis komplett gewesen.

»Schmuck aus den Dimensionen des Schreckens«, sagte Angelo d'Alessandro mit strahlenden Augen.

»Da das Höllenschwert Tapandaro tötete, konnte er mir den Namen des dritten Ornamentträgers nicht nennen. Ich dachte, vielleicht wüßten Sie noch irgend etwas… Doch nun sehe ich…«

»Daß Sie von mir keine Hilfe zu erwarten haben«, fiel mir der schwarze Priester bissig ins Wort. Er kniff die Augen zusammen. »Dachten Sie wirklich, ich würde mich so einfach geschlagen geben, Ballard?«

»Nein, aber ich hoffte, daß Mr. Silver Sie rechtzeitig unschädlich machen kann.«

Der Zauberer lachte. »Ich hatte Glück. Jack Sarno, mein Schüler, kam mir zu Hilfe. Er schaltete draußen die Wachen aus und wollte anschließend mich töten.«

»Ihr Schüler?« fragte ich erstaunt.

Angelo d'Alessandro erklärte mir den Sachverhalt. Die Hölle habe ihn zu Unrecht für einen Verräter gehalten und deshalb sofort Jack Sarno in Marsch gesetzt. Angeblich sei das Mißverständnis inzwischen aber aus der Welt geschafft worden. Und Sarno lebe nicht mehr. Der schwarze Priester erzählte mir nun mit stolzgeschwellter Brust die ganze Wahrheit, und in meinem Magen bildete sich ein schwerer, drückender Klumpen.

»Der dritte Ornamentträger«, sagte d'Alessandro abschließend, »steht hier vor Ihnen, Mr. Ballard.«

Irgendwie hatte ich mir das fast schon gedacht.

***

»Ich wollte mich schon lange in den Besitz des goldenen Ornamentkreises bringen«, sagte Angelo d'Alessandro leidenschaftlich. »Aber ohne dabei das Risiko einzugehen, mir Kaddos Drittel selbst zu holen. Ehrlich gesagt, ich hatte nicht den Mut dazu. Als mir das Schicksal dann aber Sie bescherte, glaubte ich, eine Lösung meines Problems gefunden zu haben, und wie sich nun zeigt, habe ich mich nicht geirrt. Ich hatte gewissermaßen einen Dummen gefunden, der

für mich die Kastanien aus dem Feuer holte.«

»Was für einen Wert hat der Ornamentkreis für Sie?« fragte ich, während der schwarze Priester das restliche Drittel auf den Tisch legte und auf diese Weise den Kreis vervollständigte. »Sind Sie daran interessiert, Loxagons Grab zu finden?«

»Natürlich.«

»Sie besitzen das Höllenschwert nicht.«

»Ich werde es auch nie besitzen können, denn mein Wille ist nicht stark genug, es mir untertan zu machen. Aber wenn ich herausfinde, wo sich Loxagons Grab befindet, kann ich dem Besitzer des Höllenschwertes Bedingungen stellen, die er mir erfüllen muß.«

»Da beißen Sie bei Mr. Silver auf Granit«, sagte ich.

Angelo d'Alessandro grinste. »Das Höllenschwert ist eine sehr begehrte Waffe, wie Sie wissen. Ich glaube nicht, daß sie lange in Mr. Silvers Besitz bleiben wird. Er muß damit rechnen, daß irgendwann - vielleicht schon bald - ein Dämon ihm die Waffe abnimmt.«

»Und mit diesem Dämon würden Sie sich dann arrangieren.«

»So ungefähr.«

»Was wären das für Bedingungen, die Sie stellen würden?« wollte ich wissen.

»Ich werde sie Ihnen nicht verraten, Mr. Ballard.«

»Na schön, Sie haben jetzt den Ornamentkreis, aber er ist wertlos ohne den Plan, auf dem die Stelle zu finden ist, wo Loxagons Grab ist.«

»Ich werde ihn finden«, sagte Angelo d'Alessandro zuversichtlich.

»Sie wissen nicht, wo er ist?«

»Nein, noch nicht. Aber das läßt sich ändern.« Das Gesicht des schwarzen Priesters verhärtete sich. »Sie werden mich nun in den Keller begleiten, Mr. Ballard.«

»Sie machen einen Fehler, d'Alessandro. Mr. Silver weiß, daß ich hier bin.«

Der Zauberer hob die Schultern. »Was nützt ihm sein Wissen? Er kann Sie nicht mehr retten, und den Gnom auch nicht.«

»Er wird Sie zur Rechenschaft ziehen.«

»Er wird mich hier nicht mehr vorfinden, wenn er eintrifft. Vorwärts, Ballard! Sie sind ein guter Mann, das haben Sie mit der Herbeischaffung der beiden Ornamentdrittel bewiesen. Aber selbst der beste Mann hat irgendwo seine Grenzen, und die habe ich Ihnen aufgezeigt.«

»Wie kamen Sie in den Besitz Ihres Drittels?«

»Ich erbte es von einem sterbenden Magier im australischen Busch. Von diesem Tag an hatte ich den Wunsch, den ganzen Kreis zu besitzen. Sie haben ihn mir erfüllt. Zum Dank dafür werde ich Sie heute töten.«

Er zwang Cruv und mich, vor ihm herzugehen. Wir verließen das Wohnzimmer. Jede Faser meines Körpers war angespannt. Ich stieg die Kellertreppe hinunter und hoffte mit vibrierenden Nerven auf eine Chance. Als ich das Ende der Treppe erreichte, trat ich zur Seite, blickte kurz nach oben und streifte den häßlichen Gnom mit einem auffordernden Blick. Der Kleine verstand. Obwohl Peckinpahs Pistole immer noch an seiner Schläfe saß, handelte er augenblicklich.

Cruv bewies wieder einmal sehr viel Mut. Er ließ sich fallen. Angelo d'Alessandro drückte ab, doch die Kugel fegte über den Kopf des Gnoms hinweg und klatschte gegen die Wand. Cruv umklammerte die Beine des schwarzen Priesters und brachte ihn fast zu Fall. d'Alessandro ruderte wild mit den Armen, um das Gleichgewicht zu halten und nicht die steile Treppe hinabzustürzen. Sofort riß ich meinen Colt Diamondback aus der Schulterhalfter. d'Alessandro war verrückt. Er hatte keine Chance, dennoch richtete er Tucker Peckinpahs Pistole auf mich. Ich mußte schneller sein als er.

Und ich war schneller!

Mein Revolver bellte trocken. Angelo d'Alessandro stieß einen grellen Schrei aus und flog zurück. Er landete auf den Stufen. Ich rannte zu ihm und wollte ihm die Pistole aus den Fingern treten, doch das war nicht nötig. Seine Hand öffnete sich, die Waffe rutschte heraus, und der schwarze Priester starrte mit gebrochenen Augen zur Decke. Daß ich ihn in Notwehr erschossen hatte, konnte Cruv zum Glück bezeugen. Denn auf eines konnte ich mich nun nicht mehr verlassen.

Nämlich darauf, daß mir Tucker Peckinpah alle Schwierigkeiten aus dem Weg räumte.

Jetzt erst sah ich den vernichteten Zombie, und der Gnom zeigte mir, in welchem Raum Tucker Peckinpah sein irdisches Ende gefunden hatte. Wir starrten in betretenem Schweigen auf die Stelle, an der die höllischen Flammen aufgelodert waren. Dann befreiten wir die vier Männer, die d'Alessandro gefangengehalten hatte. Dem Verletzen half ich, so gut es ging, während der Gnom davoneilte und Polizei und Rettung verständigte.

Eine Stunde später saßen wir in Tucker Peckinpahs Wagen und fuhren nach Paddington.

»Hast du schon von Oda gehört?« fragte mich der Knirps.

»Nein. Was ist mir ihr?«

»Sie ist tot.«

Der Schock veranlaßte mich, blitzschnell auf die Bremse zu treten. Zum Glück war kein Wagen hinter uns. »Was sagst du da?« Ich starrte Cruv entgeistert an.

Er teilte mir alles mit, was er wußte, und jedes seiner Worte schnitt mir schmerzhaft ins Herz. Tucker Peckinpah und Oda! Ich glaubte, einen bösen Traum zu erleben.

Wir setzten schweigend die Heimfahrt fort. Meine Hände zitterten, und etwas schnürte mir die Kehle zu. Es würde lange dauern, bis ich über diese schweren Verluste hinwegkam.

Als ich vor meinem Haus aus dem Rolls Royce stieg, empfand ich tiefen Schmerz und Trauer. Aber auch wilde Entschlossenheit… der Tod meiner Freunde durfte nicht umsonst gewesen sein.

ENDE des Dreiteilers

[1]Siehe Tony Ballard Nr. 24 »Horrorhölle Tansania«, Tony Ballard Nr. 25 »Der Dämon ist tot!«